

ZEITSCHRIFT FÜR

GEO POLITIK

XVIII. JAHRGANG 1941

12.

HEFT / DEZEMBER

Ross: „Die Stadt, die alle Zeitalter erlebte“

Lengercke: Frankreich — Idee außerhalb der Zeit

Petersen: Europa kann sich selbst ernähren

Schäfer: Dynamik der baltisch-bottischen Randlandschaften

Bergius: Die Pripetsümpfe als Entwässerungsproblem

Lotze: Hintergründe und Ausblicke im arabischen Raum

Berichte — Kurznachrichten — Späne — Schrifttum

ZEITSCHRIFT FÜR GEOPOLITIK

verbunden mit der Zeitschrift

WELTPOLITIK UND WELTWIRTSCHAFT

begründet von

Professor Dr. KARL HAUSHOFER und Professor Dr. ERICH OBST

Herausgegeben von

Dr. KARL HAUSHOFER

Generalmajor a. D., o. Professor an der Universität
München O 27, Kolberger Straße 18, Fernsprecher 480 444

SCHRIFTLEITUNG:

Kurt Vowinkel, Heidelberg, Wolfsbrunnenweg 36

Fernsprecher: Heidelberg 3742

Manuskript- und Buchzusendungen werden an die Schriftleitung erbeten

XVIII. JAHRGANG / HEFT 12 / DEZEMBER 1941

INHALTSVERZEICHNIS

AUFSÄTZE

Colin Ross: „Die Stadt, die alle Zeitalter erlebte“	647—649
Wolfgang B. von Lengercke: Frankreich — Idee außerhalb der Zeit	650—656
Nis Petersen: Europa kann sich selbst ernähren	657—662
Otto Schäfer: Dynamik der baltisch-bottischen Randlandschaften	663—666
Richard Bergius: Die Pripetsümpfe als Entwässerungsproblem	667—668
A. F. Lotze: Hintergründe und Ausblicke im arabischen Raum	669—675

BERICHTE

***: Streiflichter auf den atlantischen Raum	676—680
Karl Haushofer: Bericht aus dem indopazifischen Raum	680—684
Kursnachrichten	684—685
Wolfgang Schwarz: Späne	686—688

SCHRIFTTUM

Karl Haushofer: Zur Entwicklungsgeschichte von Kaiser- und Reichsgedanken ...	689—690
Karl Haushofer: Zwei unentbehrliche Japanbücher	690—691
Karl Haushofer: Aus befreundeten italienischen Geopolitik-Werkstätten	691
Kurt Vowinkel: Eine Geschichte der Bevölkerung Deutschlands	691—692
Einzelbesprechungen	692—694

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES:

Richard Bergius, Baurat i. R., Berlin-Schmargendorf, Harlinger Straße 3 – Professor Dr. Karl Haushofer (AfG), München O 27, Kolberger Straße 18 – Wolfgang B. von Lengercke, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 197 – F. A. Lotze, Zaandam/Holland, Bootenmakerstraat 131 – Dr. Klaus Mehnert, Anschrift durch den Verlag – Nis Petersen, Lyngby/Kopenhagen, Engelsborgvej 27 – Dr. Colin Ross (AfG), München 22, Königinstraße 29 – Dr. Otto Schäfer, Wermelskirchen, Göringallee 59 – Wolfgang Schwarz, Berlin-Grünwald, Zikadenweg 10 – Kurt Vowinkel, Heidelberg, Wolfsbrunnenweg 36

***, Anschrift durch den Verlag

Die Bezeichnung der (AfG) hinter dem Namen bezeichnet die Mitgliedschaft des Verfassers in der Arbeitsgemeinschaft für Geopolitik

Preis: Vierteljahr RM 5.50 / Studenten u. Mitglieder d. AfG. RM 4.40 / Einzelne RM 2.— / Jahrg. m. Inhaltsv. RM 22.—
Gebunden (2 Bände) RM 28.— / Register für den Jahrgang RM —.90 / Inhaltsverzeichnis kostenlos / Einbanddecke für den Halbjahresband RM 2.—

Postsecheckkonten: Kurt Vowinkel Verlag / LUDWIGSHAFEN 124 61 / Wien 55918

Abbestellungen können nur anerkannt werden, wenn sie bis spätestens einen Monat vor Ablauf eines Vierteljahres dem Buchhändler bzw. dem Verlag bekanntgegeben werden.

KURT VOWINKEL VERLAG / HEIDELBERG / WOLFSBRUNNENWEG 36

COLIN ROSS

„Die Stadt, die alle Zeitalter erlebte“

Vom Wesen und Werden Frankreichs¹⁾

Poitiers, im November 1941.

Die Stadt, die alle Zeitalter erlebte.“ So nennt sich Poitiers, die Hauptstadt des Poitou, der Kernprovinz Frankreichs. Mit Recht! Frühkeltische Kultursteine erheben sich neben den Ruinen römischer Arenen und Thermen. Der Justizpalast von Poitiers war einmal das Schloß der Herzöge von Aquitanien, davor das der Grafen von Poitou. Seine Grundmauern bildeten einst die einer römischen Basilika, die der Kathedrale Notre Dame La Grande gehörten einem heidnischen Tempel an.

Mitten zwischen den modernen Häusern der Innenstadt, in sie eingeklemmt und eingeschaltet, steht eine katholische Pfarrkirche reinsten romanischen Stiles, ein Stück weiter das Baptisterium St. Johannes, die Taufkirche der Bischöfe des Poitou, das älteste christliche Bauwerk des Landes. 1346 eroberten die Engländer Poitiers. 1428 wurde hier die heilige Johanna verhört. 1534 verkündete Calvin in der 1431 gegründeten Universität die reformierte Lehre. Die philosophische Fakultät ist noch in ihrem mittelalterlich-burgartigen Bau untergebracht, dem „Hotel Fumée“. Das Bild Richelieus hängt in ihrer Galerie unter den Bildnissen berühmter Lehrer und Schüler dieser weltbekannten Hohen Schule. Auf den Schlachtfeldern rings um die Stadt kämpften Gallier, Römer, Goten, Franken, Alemannen, Hunnen, Araber, Briten und Hugenotten.

Ein besinnlicher Rundgang durch die Stadt, die sich in eine Krümmung der Clain schmiegt, bringt einem zum Bewußtsein, was alles auf diesen Raum einwirkte, der sich die „Seele Frankreichs“ nennt. Das Ergebnis heißt: Frankreich und die Franzosen; denn die Geschichte der Poitou ist im Grunde die des ganzen Raumes zwischen Mittelmeer, Atlant und Vogesen.

Es ist erstaunlich, daß ein Volk, in dessen Adern so viele Blutströme fließen, ein Land, das so mannigfache Herrschaftsformen über sich hat ergehen lassen müssen, ein Land und ein Volk, auf das so verschiedene Kulturen, Zivilisationen, Religionen und Ideen eingewirkt haben, zeitweise einen so geschlossenen, einheitlichen Eindruck machte, so sehr als geprägte Form wirkte, daß es über ein Jahrhundert lang als das zivilisatorische Vorbild für die ganze Welt gelten konnte.

Die Einheitlichkeit wurde nun keineswegs durch Vermischung erreicht. Selbst wenn man die völkische Sonderstellung der Normannen, Bretonen, Basken, Provençalen und Katalonier außer acht läßt und nur den eigentlichen französischen, ehemals fränkischen Kern ins Auge faßt, sind die rassischen Unterschiede bemerkenswert. Auf unserer Fahrt hierher saß eine Mutter mit vier Kindern in unserem Wagenabteil, alle vier so blond, so blauäugig, daß sie ohne weiteres als der Nachwuchs des nordischsten Deutschen hätten gelten können. Jedenfalls standen

1) Vgl. zu diesem Beitrag den Aufsatz des Holländers Jac van Essen: „Die fränkisch-germanische Entzweiung“ im Jahrgang 1940, Heft 10, Seite 457 ff., der zu demselben Urteil kommt wie Colin Ross: „Was dem Deutschtum in 33 kriegerischen Auseinandersetzungen an blondem Mut und auch Hochmut in der französischen Mentalität entgegengetreten ist, war im Grunde deutsches Erbe, das seine völkisch-rassische Bestimmung verfehlt hat . . .“

sie uns rassisch wesentlich näher als ihrem untersetzten, schwarzhaarigen und dunkelgetönten südfranzösischen Landsmann, der gleichzeitig im Abteil saß.

Wie sollte es auch anders sein? Der germanische Blutsanteil des französischen Volkes ist mindestens so stark wie sein keltischer und viel stärker als sein römischer. Aber, — und damit kommen wir zur Ursache, die bestimmend wurde für die „Latinität“ Frankreichs: Die Ablehnung der germanischen und die Überbetonung der römischen Wurzeln, aus denen Frankreich und die Franzosen entsprossen. Die letzteren konnten sich zwar nicht gut als Römer ausgeben, aber Romanen, Lateiner wollten sie wenigstens sein. Wir haben ihnen das gläubig nachgebetet und uns dadurch in einem sinnlosen Gegensatz zu einem stammverwandten Volke bestärken lassen.

Sicher war der politische römische Einfluß einmal außerordentlich stark. Aber schließlich liegt er doch etliche Jahrhunderte, um nicht zu sagen Jahrtausende zurück, und außerdem haben noch unzählige andere auf Land und Volk eingewirkt. Bleiben wir einmal bei Poitiers, das einen besonders guten Querschnitt abgibt. Als Limonum Pictonum war es ein bedeutendes Handels- und Verwaltungszentrum, Sitz der Regierung Südwestgalliens. Die Stadt hatte damals 50 000 Einwohner, eine Zahl, die sie seitdem nie wieder erreichte, wobei man nicht vergessen darf, daß 50 000 damals mindestens so viel bedeutete wie heute 500 000.

Aber schließlich hieß Wien auch einmal Vindobona, Köln Colonia Agrippina, und die Bauten der kaiserlichen Residenz Trier waren nach dem, was uns die Ausgrabungen zeigen, eher großartiger als die Poitiers zur Römerzeit. Zum mindesten in Süd- und Westgermanien war der Einfluß der römischen Kultur und in der Folge der der römischen Kirche nicht geringer als in Gallien. Warum wurde nun Frankreich romanisch und lateinisch, und warum blieb Deutschland germanisch?

Dies ist tatsächlich die entscheidende Frage in der Geschichte unserer beiden Völker, und ihre unrichtige Beantwortung hat mit dazu beigetragen, daß sich die deutsch-französischen Beziehungen so unheilvoll gestalteten. Das heißt: zunächst einmal ist die Frage unrichtig gestellt: die Franzosen sind ja weder Romanen noch Lateiner. Die Frage muß also lauten: Warum haben sich die Franzosen für die Latinität entschieden? Warum wollen sie als Romanen gelten?

Die Antwort darauf lautet: Die Gallier unternahmen zwar auch einen großen Aufstandsversuch gegen das römische Joch. Aber während der von Arminius gelang, unterlag Vercingetorix. Und während sich die Germanen in der Folge zu immer gefährlicheren Gegnern des Römischen Weltreiches auswuchsen, und es schließlich stürzten, fanden sich die Gallier nach und nach damit ab; sie begannen Lebensweise, Gesellschaftsformen, Sprache der Römer anzunehmen und sich schließlich als solche zu fühlen.

Gerade weil die „Latinität“ der Gallier und späteren Franzosen nicht gerade sehr ruhmreichen Ursprungs ist, sind sie in diesem Punkte ein wenig empfindlich. Es ist auch begreiflich, daß ein Volk, das sich eben glücklich mit einem fremden Eroberer abgefunden und sich ihm angeglichen hat, nicht sehr begeistert ist, wenn darauf ein neuer einbricht und somit gewissermaßen alle Liebesmühe wie alle Opfer des Nationalstolzes umsonst waren.

Aber ganz ist damit freilich noch nicht erklärt, warum man in Frankreich den

außerordentlich großen germanischen Anteil am französischen Volk wie am Aufbau des französischen Staates ablehnt. Jedenfalls hat sich der Mythos von den „germanischen Barbaren“, die als Zerstörer der romanischen Kultur immer wieder in Frankreich einbrachen, vererblich tief in die französische Seele eingefressen.

Hätten die Gallier Freiheitsliebe und Nationalstolz gegenüber den römischen Herren gewahrt, so hätten sie in den in das Römische Weltreich und damit auch in die Gallischen Provinzen brechenden Goten, Burgundern, Alemannen und Franken nicht Feinde, sondern Befreier gesehen. Man kann das ruhig sagen, ohne französische Gefühle zu beleidigen; denn schließlich sind die Franzosen mindestens zur Hälfte des gleichen Blutes wie wir.

Jedenfalls wurde das Limonum Pictonum nunmehr eine gotische Stadt. Das muß man ja auch noch berücksichtigen, daß, ehe die Franken an der Seine ihr Fränkisches Reich gründeten, sich bereits andere germanische Stämme auf heutigem französischen Boden häuslich eingerichtet hatten. Die nun einsetzenden Kämpfe wurden keineswegs von Germanen gegen Gallier oder Römer ausgefochten, sondern von Germanen untereinander. Gegen das gotische Poitiers zieht ein fränkisches Heer. Nicht anders ist es, als Chlodwig die Alemannen besiegt, oder Karl der Große Sachsen und Bayern. Französische Geschichts- und Schulbücher bezeichnen freilich heute noch diese Kämpfe als solche gegen die „germanischen Barbaren“, ohne daß erwähnt wird, daß der Franke Karl seinem Blute, seiner Gesinnung wie Gesittung nach ein ebensolcher „germanischer Barbar“ war, wie all die fränkischen Edlen, die auf den ehemals römischen Herrensitzen und Gütern saßen.

Es wäre an der Zeit, daß man in Frankreich den römischen Mythos endlich zu Grabe trüge; denn schließlich stammen von diesen fränkischen Edlen, wie den sonstigen gotischen, burgundischen und alemannischen Kriegern die heutigen Franzosen viel mehr ab als von den Römern. Diese lagen lediglich als Okkupationsarmee in Gallien, mit dem Gefolge von Händlern, das dazu gehört. Die Germanen aber brachen nicht nur mit Roß und Wagen in Gallien ein, sondern auch mit Kind und Kegel. Sie waren ein Volk auf der Wanderschaft, das die Täler der Seine, der Loire, der Somme und Saone zu ihrer Heimat machte.

Und ihre neue Heimat, aus der das heutige Frankreich erwuchs, haben diese Germanen mehr als einmal verteidigt, zusammen mit den Galliern, mit denen sie zu einem Volke verschmolzen. Auf den katalaunischen Feldern wiesen Westgoten, Burgunder, Franken und Gallier die Hunnen ab. Und bei Poitiers war es, wo der arabische Ansturm von ihnen zum Stehen gebracht wurde.

Über den Place d'Armes von Poitiers marschieren heute bei der Wachtparade wieder die Soldaten einer Besatzungsarmee, wie einst in römischer, gotischer, fränkischer oder englischer Zeit. Diese deutschen Truppen stehen jedoch nicht als Eroberer im Lande wie die Römer, noch als Zwingherrn wie die Briten, sie wollen Stadt und Land auch nicht zu ihrer neuen Heimat machen wie die Goten und Franken. Sie stehen hier einstweilen als Garanten einer neuen Zeit und der Neuen Ordnung. Was unsere gemeinsamen fränkischen Vorfahren unter Karl dem Großen, unter „Charlemagne“, der ebenso französischer Nationalheld ist wie ein deutscher, so hoffnungsvoll begannen, das soll heute vollendet werden: ein großeuropäischer Lebensraum, eine gesamteuropäische Völkergemeinschaft unter germanischer Führung.

WOLFGANG B. VON Lengercke

Frankreich — Idee außerhalb der Zeit

„Europäisch ist, nicht nur Macht und Götzen und
Geld, sondern auch das Geistige zu lieben!

Jakob Burckhardt.

I

Hat sich Frankreich geändert? Ist es anders geworden, seitdem die Waffen zu seinen Ungunsten entschieden? Es gibt viele, die es hoffen, und viele, die nicht daran glauben können.

Ist diese Fragestellung überhaupt richtig? Kann sich ein Staat von so ausgeprägter Lebensform, wie ihn das Frankreich der letzten Jahrzehnte in den geistigen Strömungen der europäischen Politik und Kultur darstellte, von heute auf morgen ändern? Es lohnt, diese Möglichkeit zu untersuchen, denn die Zeit stellt an Frankreich eine Schicksalsfrage. Frankreich wird diese Frage beantworten müssen.

II

Die Einwohnerzahl dieses drittgrößten europäischen Staates stand vor Ausbruch des Krieges an fünfter Stelle in Europa. In einem Raum, der bevölkerungstragende Eigenschaften wie kaum ein zweiter besitzt, leben 76,2 Menschen auf dem Quadratkilometer. Im Großdeutschland von 1939 aber 132,2.

Im Zeitalter der Industrialisierung und Verstädterung war in Europa bis 1910 die Bevölkerung stärker als in den übrigen Erdteilen. Seine Volkszahl stieg von 187 Mill. im Jahre 1800 auf 446 Mill. im Jahre 1910. Der Anteil Frankreichs an der Einwohnerzahl Europas betrug 1650 etwa 20%, heute beträgt er nur noch 8%! Die Bevölkerungsdichte in Gesamteuropa ist mit 46,4 Einwohnern auf 1 qkm aber fast neunmal so groß wie im Durchschnitt der übrigen Erdteile. Frankreich stellt also als europäische Kulturnation mit seiner geringen Bevölkerungsdichte ein Vakuum dar. Dagegen aber stand bisher sein Anspruch einer politischen und kulturellen Hegemonie von mindestens europäischem Ausmaß.

Das Mißverhältnis zwischen Raum, Bevölkerung und Führungsanspruch Frankreichs führt auf eine eigentümliche Geistesverfassung, die sich negativ zur stärksten Triebkraft der neueren Geschichte verhält: der Industrialisierung. Dies ist um so auffälliger, als die Warenherstellung mit Hilfe von Elektrizität und Dampf von den Europäern geschaffen wurde. Diese Entwicklung fand ihre geistige Vorbereitung bereits in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, dessen physikalische Entdeckungen den Auftakt zum modernen Materialismus überhaupt bildeten, dem sich der französische Geist keineswegs, wie die Aufklärung beweist, entzog. (Rousseau, Voltaire usw.) Zwischen der Geburt des Materialismus und der ihm folgenden Industrialisierung spielte sich die große Französische Revolution ab, die die „Menschenrechte“ verkündete¹⁾. Das bedeutete für Frankreich bis heute eine ernst genommene Ideologie, die das ganze Leben der Nation beherrschte, während sie in England be-

1) Sie wurden bei der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten von Nordamerika drüben geboren! Lafayette brachte sie nach Frankreich.

reits früher einen gesunden materiell-egoistischen Niederschlag fand, der vom Merkantilismus nach dem Verlust Nordamerikas strikt zum Freihandel führte. Frankreich hatte eine blendende Idee formuliert, mit der Napoleon zeitweise fast ganz Europa eroberte, England aber heimste mit seinem Handel und dem daraus immer mehr wachsenden Wohlstand die Früchte dieser Idee ein. (Napoleon besaß außer strategischen und artilleristischen Interessen kein Verständnis für Technik. Als man ihm auf der Seine ein Dampfschiff vorführte und ihm die Ausnützung dieser Erfindung anbot, lehnte er sie ab.)

Zu jener Zeit war Frankreich noch eine volksstarke Nation. Es liegt nahe, seinen schwachen Industrialisierungswillen auf den Mangel an einem wichtigen Rohstoff, der Kohle, zurückzuführen. Diese Theorie könnte es unterstützen, daß das Ursprungsland der Industrialisierung, England, kohlenreich ist. Allein eine solche Auffassung wäre doch zu einseitig. Frankreich besitzt die größten Erzlager Europas; seine verkehrsgünstige Lage zu den Kohlenfeldern Englands und Belgiens hätte im nachnapoleonischen Zeitalter einen solchen Mangel leicht überbrücken können. Hier kommt also schon jene merkwürdige Geisteshaltung der Franzosen ins Spiel, die so schwer zu analysieren ist.

Ausgestattet mit einem außerordentlich günstigen natürlichen Wasserstraßenverlauf, der bereits im Mittelalter durch zahlreiche Kanalbauten vervollkommen wurde, konnte sich Frankreich selbst im Zeitalter der Manufaktur-Industrie nicht einmal zu einer herrschenden Handelsnation aufschwingen. Als Kanada im Gefolge des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges verloren ging, sprach man in Paris „von einigen Morgen Eis“, die man verlieren würde. Man unterstützte die Loslösung Amerikas und die Bildung der Vereinigten Staaten von Amerika gegen England um des Prestiges willen, verlor aber gleichzeitig wertvolles Kolonialland. Napoleon, der dafür mehr Verständnis hatte als für die Maschine, bemühte sich vergebens, diese entscheidenden Fehler wieder gutzumachen, er kam zu spät.

III

„Frankreich ähnelt keinem anderen Land. Seine Begriffe von Produktion, von Eigentum, vom Einzel- und Gemeinschaftsleben sind ihm eigentümlich. In der heutigen Welt, deren Wertkodex sich schnell ändert, ist es wenig verstanden und oft isoliert“, schrieb André Siegfried¹⁾. Das ist richtig gesehen, Frankreich hat Weltereignisse von epochaler Bedeutung anscheinend spurlos an sich vorbeigehen lassen: so die industrielle Revolution, die Produktionsmethoden und Lebensformen umstößt, die Entwicklung außerhalb Europas, das Aufkommen der Industriegroßmacht Amerika und die durch den Welthandel verschobenen Besitzverhältnisse auf dem Erdball. Das neue Zeitalter schickte sich an, die Handwerksqualität durch die Serie, und das Individuum durch die Mannschaft zu ersetzen. Kann in einer solchen Zeit noch die Ideologie von 1789 gelten?

Aber das hatte man in Frankreich bis vor Ausbruch des jetzigen Krieges kaum begriffen. Man hatte es nur in Paris verstanden, aber Paris ist nicht Frankreich. In Paris gibt es große Fabriken, die nach der amerikanischen Methode des laufenden Bandes fabrizieren. Das aber hat wenig mit dem Geist Frankreichs zu tun, dem Frankreich der Provinzstädte und dem in Staatsrente angelegten Sparkapital.

1) Tableau des Partis en France.

Anläßlich der Reise von Daladier und Bonnet nach London, am 1. Mai 1938, schrieb der Pariser Temps: „Hoffentlich hat man nicht vergessen, daß die französische Wirtschaft nicht isoliert ist und daß Frankreich nicht ‚en vase clos‘ arbeiten kann“¹⁾. Frankreich müsse alles daransetzen, um den Anschluß an die Weltwirtschaft zu finden. „Wir müssen größere Anstrengungen machen, um unsere Auslandsmärkte zu halten, und, wenn möglich, zu erweitern... Dafür gibt es nur ein sicheres Mittel: Senkung der Gestehungskosten.“ Dieser vom Pariser Kapital inspirierte Aufsatz zeigt den typisch französischen Gegensatz. Ein Land, dessen Wirtschaft zur „Vase clos“ aus Neigung tendiert, hielt an der „Usance“ des industriell-kapitalistischen Freihandels fest, obwohl es diesem Freihandel an Produktionskräften nichts zu bieten hat. Es hortet Gold, weil Gold eine eindrucksvolle Form der wirtschaftlichen Sicherheit darstellt und das Ideal kleinbürgerlich-rentnerischer Sparstrumpfpphantasie zu garantieren scheint.

Dies alles läßt sich nur verstehen aus dem Gegensatz zwischen Paris und Frankreich. Man erzähle einem Franzosen aus Blois von den gigantischen Werken der deutschen Flugzeugproduktion: er wird sie vielleicht bewundern, für sich selbst wird er sie ablehnen. Wahrscheinlich bewundert er sie auch nur aus Höflichkeit. Sein Maßgefühl sträubt sich dagegen; er läßt sie nur gelten, wenn sie als Mittel der Sicherheit dienen. Aus diesem Grunde hat er auch die Gelder für die Armee und Aufrüstung Frankreichs, die Hunderte von Millionen für die Maginotlinie willig bezahlt — sie sollten zum Schutz des Bestehenden dienen. Aber darüber hinaus? Er will gar nichts Neues. Alles Neue beunruhigt nur, erweckt wieder neue Wünsche, die man befriedigen muß. Also erhält man das Bestehende. Und da er das Bestehende für einen glücklichen Zustand hielt, war er bereit, dafür Opfer zu bringen. Paßt ein solches Frankreich in diese Zeit? Weil es sie nicht verstanden hat oder geschmeidig genug war, das Bestehende im langsamen Fortschreiten der Zeit anzupassen, mußte es diesen Krieg verlieren: ihn können nur Industrie-Großmächte mit einer dynamischen Idee gewaltigsten Stils gegeneinander auskämpfen.

Aber Frankreich ist keine Industrie-Großmacht. Es erkannte diesen Fehler spät; Paris bemühte sich in den letzten Jahren, eine zu werden. Aber dieses Experiment schlug fehl, mußte fehlschlagen, denn Frankreich machte nicht mit. Zu einer Industrie gehören Menschen, Menschen als Erzeuger, und Menschen als Konsumenten. Die französische Industrie vermochte kaum das französische Kolonialreich wirtschaftlich zu durchdringen. Ihr fehlt die Kontinente überbrückende Stoßkraft. Frankreichs Außenhandel sank von 1929 bis 1935 ununterbrochen. Seit 1936 begann die Einfuhr, seit 1937 die Ausfuhr zu steigen, erstere aber in sehr viel stärkerem Ausmaß; der schon immer hohe Einfuhrüberschuß verdoppelte sich 1937 fast. Diese Entwicklung vollzog sich trotz der ausfuhrsteigernden Wirkung der mehrfachen Währungsabwertungen, da diese fast völlig kompensiert wurden durch die Erhöhung der sozialen Lasten und die Verkürzung der Arbeitszeit. (Volksfront.) Es zeichneten sich in der Innenpolitik also deutlich Elemente ab, die gegeneinander wirken. Sie finden sich in der Geisteshaltung der Nation wieder.

Ist Frankreich überhaupt eine Nation im Sinne, wie wir es verstehen? Man muß bis vor die Französische Revolution zurückgreifen, um diese Frage hinreichend zu beantworten. Die Grundthese des gemäßigten Jakobinismus rousseauscher Prägung

1) „Vase clos“ ist hier im Sinne von geschlossener Wirtschaft, also Autarkie gemeint.

lautete etwa: „Wer Franzose sein will, kann Franzose sein; wer für uns ist, hat die Chance, Mitglied der Großen Nation zu werden; wenn wir ein Land erobern, und seine Bürger erklären sich für uns, so gehört es zu Frankreich; denn jeder Mensch hat das Recht, über sich und seine Zugehörigkeit zu dieser oder jener Nation zu bestimmen, sowie er das Recht besitzt, im Staate selbständig mitzuwirken.“ Hinzu kommt noch die missionarische Überzeugung, daß es für jeden Menschen, welcher Nationalität er auch sei, das höchste Glück bedeuten müsse, der französischen Nation anzugehören. Mit diesem Schlachtruf wechselte Frankreich einst — eine Rede Dantons war das Signal — aus der Defensive in die Offensive und mit ihm eroberte Napoleon halb Europa und bot ihm das Glück, französisch zu werden¹⁾. Nicht Blut, also, Ahnen und Rasse, entscheiden, sondern die Unterwerfung unter eine Ideologie, die die heterogensten Elemente gleichermaßen als gültig anerkennt. Und hiermit beginnt bereits der entscheidende Gegensatz zwischen Frankreich und den modernen Industriestaaten wie England und USA., deren Imperialismus — abgesehen vom nationalen — verweltlichte Religiosität und vor allem zugleich Erzeugung und Absatz heißt.

IV

Der französische Raum zerfällt in einen klimatisch ozeanischen und mediterranen Teil. Der Abstand zwischen den mittleren Temperaturen beider Teile illustriert die Verschiedenheit der Lebensumstände von Mensch, Tier und Pflanze, auch wenn sie sämtlich der gemäßigten europäischen Zone angehören. Der nördliche, also ozeanische Teil Frankreichs, dessen lange Küste vom Kanal weitgespannt bis in den Atlantik reicht, hat als mittlere Temperatur im Januar in Brest 6,5°, in Paris 2,5°, im Juli dagegen in Brest 17,9° und in Paris 18,6°. Der mediterrane, südliche Gebietsteil mit der Mittelmeerküste hat im Januar in Toulouse 4,5°, in Marseille 6,3°, im Juli in Toulouse 21,1° und in Marseille 22,3°. Wie überall, so sind also auch hier die Lebensbedingungen im Süden angenehmere und leichtere. Das mediterrane Klima ist geschlossener und beständiger, während die weite Atlantikküste des Nordens den oft wechselnden Witterungseinflüssen dieses großen Ozeans ausgesetzt ist, wenngleich das wärmende Element des Golfstroms die Lebensbedingungen um ein Vielfaches heiterer und angenehmer gestaltet, als etwa im Norden Deutschlands. Das war auch der Grund, weshalb die Atlantikküste Frankreichs immer ein begehrtes Ziel der nach Westen sich vorschiebenden germanischen Stämme gewesen ist. Die Normannen und Kelten und mit ihnen die Angeln und Sachsen, die sich von Britannien über Hunderte von Jahren hin bis nach Bordeaux hinunter und bis in das Zentralmassiv hinein behaupteten, standen rassisch und dem Lebensgefühl nach im Gegensatz zu den Bewohnern des mediterranen Frankreichs, die dem Kulturkreis des Mittelmeers, ja zum Teil einer anscheinend autochthonen Rasse angehören, wie die Basken sie darstellen.

Ergänzend hierzu tritt die vielfach von bedeutenden Franzosen ausgesprochene Ansicht, daß die ostischen Franzosen, die Bewohner des nordisch-ozeanischen Teils, die Schöpfer des modernen Frankreichs seien. Graf Gobineau hat den interessanten Ausspruch getan, daß die Französische Revolution im Grunde ein Rassenkampf, ein Kampf der westisch-mediterranen Rundscheitel gegen die nordischen Lang-

1) Hans E. Friedrich.

schädel gewesen wäre. Ein bekannter französischer Ethnologe sagt dazu: „Die Französische Revolution und das Zeitalter der Demokratisierung, die auf sie folgte, war eine Revanche der autochthonen Elemente gegen die herrschende Schicht, die großgewachsen, blond, mehr oder weniger langschädlig gewesen sei. (Johannes Stoye.) In Paris sprach man noch im XVI. Jahrhundert vielfach flämisch!

Diese Tatsachen zeigen eindringlich, daß sich heterogene rassische Elemente und nicht nur Spielarten eines Rassenstammes auf einem Lebensraum zusammenfanden und mit der Zeit eine Gemeinschaft bildeten, um eine eigenartige Kultur hervorzu- bringen, die ihr Hauptelement im Statischen, in der Form sah. Die gotischen Dome entstanden in Frankreich, als eine der großen Leistungen nordischen Lebens- gefühls, während der nach Frankreich hineinragende westisch-mediterrane Kul- turkreis das römische Rechtsempfinden tief im Volke verwurzelte. Wie in Italien stießen also auch hier Norden und Süden, Osten und Westen zusammen, aber der Anprall war weicher, als der zwischen Germanen und Römern; er enthielt daher auch schnelle, staatsbildende Kraft. Marseille („Massiglia“), die zweitgrößte Stadt Frankreichs, das Handelstor zum Mittelmeer, war ehemals eine römische Kolo- nie mit vorwiegend phönizischem Einschlag. Avignon, Arlés weisen noch heute römische Bauten auf; auch die Lebensart der Bewohner deutet auf den römischen Ursprung hin. Dieser Dualismus zwischen Nord und Süd ist also in Frankreich spürbar und auch ein Grund jenes Parteienunwesens, das das Land immer wie- der innerlich aufspaltete.

Die Frage nach der französischen Nation kann also von der Seite der rassischen Geschlossenheit nur mit Vorbehalt beantwortet werden. Um so stärker war der Anspruch auf Kulturhegemonie, der von ihr seit Ludwig XIV. und Richelieu Europa gegenübergestellt wurde. Er entsprang aus der Annahme, höherzustehen als andere Völker dieses Kontinents. Er fand in Napoleon seinen letzten und größ- ten imperialen Interpreten. Im Gegensatz zum imperialen Weldhandelswillen Eng- lands war dieser Anspruch vorwiegend geistig-kriegerisch.

V

Paul Deschanel, der nach dem Weltkrieg vorübergehend Präsident der franzö- sischen Republik, im übrigen als Schriftsteller, wie so viele französische Poli- tiker, einen Namen besaß, faßte das Heterogene in der französischen Lebens- gemeinschaft in dem Ausspruch zusammen: „Nicht die Einheit der Rasse, sondern der Glaube an Frankreich hat die Franzosen zusammengebracht. Seine Geschichte ist ein beständiger Kampf seiner vom Osten bedrohten Unabhängigkeit. Der Widerstand gegen die Eindringlinge läßt unseren Vorfahren klar werden, daß sie durch ein Band verknüpft sind, das nicht zerreißen kann — die Liebe zu ihrem Boden. Durch dieses gemeinsame Gefühl vereinigt, wollen sie zusammenleben, trotz der Unterschiede in Rasse und Sitte: Die Nation ist endgültig geschaffen.“ Diese Formulierung ist echt französisch und mit einem deutlichen Seitenblick auf den „Erbfeind“ abgefaßt. Das Römische Reich Deutscher Nation war einst eine ebensolche staatsbildende Idee wie etwa die „Menschenrechte“ Frankreichs. Mit der Erscheinung Luthers in Deutschland aber erlebte Frankreich, wohl noch un- bewußt, das Aufkommen einer anders gearteten, tiefer im National-rassisch wur- zelnden Lebensauffassung. Der Protestantismus ist, so gesehen, ein Katalysator

des östlichen und des westlichen Lebensgefühls der deutschen Stämme: jene neigten zur härteren, direkteren Zwiesprache mit Gott, während diese am Medium der katholischen Kirche festhielten¹⁾. Dieser Gegensatz wurde in Frankreich bereits im Prozeß der Johanna von Orleans sichtbar. Als beim Tode Karls V. sich die bedrohliche militärisch-politische Zange, die das Römische Reich Deutscher Nation infolge seiner Personalunion mit Spanien für Frankreich bedeutete, lockert und schnell endgültig verfiel, blieb der Blick der Militärs nun nur nach Norden und Osten gerichtet, gegen England und Deutschland. Als man mit dem Niederbruch Napoleons endgültig alle Ansprüche auf eine Weltmacht moderner Prägung an England abgetreten hatte, blieb bald noch der Blick nur nach dem Osten übrig und zugleich mit ihm der aufrechterhaltene Anspruch der kulturellen Hegemonie über diesen Teil Europas: Frankreichs Balkan- und Polenpolitik war kulturell begründet. Im deutschen Osten allerdings regte es sich für französische Augen bedrohlich. Langsam erst, kaum merklich, und durch die kluge, rücksichtslose Politik der nach Spanien zweiten großen Kontinentalmacht römisch-katholischer Prägung, Österreich unter Metternich, immer wieder verhindert oder gestört, begann das Erwachen eines deutschen nationalen Zusammengehörigkeitsgefühls hervorzutreten.

Seine Einigung vollzog sich gleichzeitig mit den von England herüberstrahlenden, immer stärker werdenden Kräften eines arbeitsteiligen Welthandels neuer Prägung. Die Macht des Handels vollzog die deutsche Einigung schneller und gründlicher, als man geneigt ist anzunehmen²⁾. Preußen drang vom Osten unaufhörlich nach dem Westen vor. Während es den französischen Augen als der unerträgliche Feind erschien, wurde der Westen des Reiches, wo sich Fabrik an Fabrik auf den Kohlenfeldern und längs des Rheins und der Weser entwickelte, zum eigentlichen Gegner der Franzosen. Der alte Traum von der französischen Grenze am Rhein als endgültige Sicherung bekam auf einmal eine neue schicksalsmäßige Bedeutung, seit dort Fabrikschornsteine qualmten und immer mehr Menschen dorthin strömten und sich vermehrten. Aber war dieser Westen des Reiches nicht vielfach katholisch und liberal? Man ließ sich täuschen. Der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 leitete erstmals die Auseinandersetzung zwischen zwei großen europäischen Mächten auf andere Gleise hinüber. Eine neue Macht meldete sich zur Entscheidung: Die Industrialisierung! Es waren realere Dinge als die Ideologien: Kanonen und Gewehre, in deutschen Fabriken erzeugt, Eisenbahnen, die den Vormarsch und Nachschub beschleunigten, die erste Heereskonserve in Gestalt der „Erbswurst“. Frankreich unterlag. Zog es daraus eine Lehre? Schon Napoleon III. hatte die Industrialisierung nach Kräften gefördert — damals entstand um Paris der Anfang jenes roten Gürtels von Fabriken — aber Frankreich begriff die Kernfrage nicht: Produzieren oder sterben!

VI

Und damit kommen wir zum Kernpunkt dieser merkwürdigen Nation, die im Grunde keine ist, sondern eher mit einer Interessengemeinschaft vieler Gruppen

1) Der Calvinismus konnte weder in Deutschland noch in Frankreich festen Fuß fassen, sondern wanderte nach dem angelsächsischen Kulturkreis aus, wo seine Prädestinationslehre über das Puritanertum zur religiösen Stütze für das Geschäftsd Denken liberaler Prägung wurde.

2) Siehe „Preußentum und Technik“, Geopolitik Nr. 7, 1941.

und Grüppchen unter einem großen Kulturgedanken verglichen werden kann: die Franzosen sind durchaus nicht arbeitsscheu, sie wollen arbeiten, aber sie wollen nicht produzieren.

Die Arbeit soll ein wohlabgestimmter Teil des Ganzen sein, darf aber nicht herrschen, zum Selbstzweck werden. Darin stimmt der Franzose scheinbar mit dem Briten überein; sieht man aber tiefer, so klappt ein unüberbrückbarer Riß: Der Franzose ist Rentner, Arbeit bedeutet ihm nur Bedarfsdeckung; der Engländer und Amerikaner jedoch will durch die Arbeit Geld und durch das Geld Macht, die von der Arbeit befreit. Daher erklärt sich auch, daß die Staatsrente dem Franzosen immer als Anlage „sicherer“ schien als die Aktie. Er fühlte sich als Aktionär einem Interessenkreis ausgeliefert, der dunkle und unsichere Ziele verfolgte. Ein erschütterndes Beispiel hat das „siegreiche Frankreich“ nach 1918 geliefert. Nun besaß es mit dem Erlaß und der Saar Kohle, und mit Lothringen noch mehr Erze, als es bereits sein eigen nannte. Industrialisierte es jetzt? Bekam es nun den Willen zur Produktion, raffte sich jetzt das Volk in den Jahren nach dem Kriege auf, mitgerissen durch ein Ereignis, das es selbst kaum zu hoffen wagte? Im Gegenteil: der Griff nach dem Ruhrrevier und der Separatismus waren nichts anderes als das Aufflackern alter Eroberungsgelüste, die politisch eine Bedrohung Englands bedeuteten und auch tatsächlich eine französisch-englische Entfremdung brachten. Die stark industrialisierten und reichen Rohstoffgebiete, die Deutschland nach Versailles abermals an Frankreich abtrat, änderten ebensowenig die Grundhaltung dieses Volkes, wie es eine erfolgreiche Annexion des Ruhrgebietes getan haben würde. Die Ideologie erhob wieder ihren imperialistischen Machtanspruch und verlangte die Hegemonie über den Erdteil im Namen der französischen Kultur, aber nicht der Arbeit, des Schaffens: der Völkerbund war das Ergebnis, er war ein Mechanismus echt französischer Prägung.

Deutschlands von jeher gefährdete Lage in der Mitte Europas machte die Arbeit zum vorherrschenden Element; sein Staat fand im Preußentum sein hervorstechendes Charaktermerkmal. So wurde auch schließlich der Sozialismus in Deutschland ein preußischer, ein „Ich dien“. In Frankreich blieb er eine endlose Erwägung, eine Phrase, die bestenfalls zu einem debattierenden Syndikalismus hinneigte, der nur in Paris zeitweise entschlossene Züge annahm, aber mit der etwas opernhaften Geste des Barrikadenkämpfers und der literarischen Theorie.

Sieburg hat den prächtigen Satz vom statischen Frankreich und dynamischen Deutschland geprägt; er kennzeichnete bis jetzt die Situation. Unter den heutigen Umständen ist die Frage nach dem künftigen Zusammenleben zwischen Deutschland und Frankreich wirtschaftlich kein Problem. Sie wäre ein Wirtschaftsproblem, wenn Frankreich eine hoch entwickelte, stoßkräftige Industrie hätte; aber dann wäre Frankreich nicht Frankreich. Daneben aber gibt es zwischen Staaten von solchem Range noch die Frage der geistigen, der kulturellen Beziehungen, die ein Teil der Politik sind. Was aber haben sie wirklich Gemeinsames? Nur eines ist beiden wirklich gemeinsam: die soldatische Tradition. In Deutschland ist sie reiner und stärker als in Frankreich; aber auch in Frankreich ist sie deutlich erkennbar. Und deshalb ist sie einstweilen auch zur geistigen Notbrücke geworden.

NIS PETERSEN

Europa kann sich selbst ernähren

Die Grundlage der Landernährung ist der Boden mit seinen wertvollen Mineral- und Humusstoffen. Ihn zu erhalten, ist die erste Pflicht jeder Volkswirtschaft. Während der Mensch auf das Meer, seine Ausdehnung und auf die Beschaffenheit seines Wassers keinen nennenswerten Einfluß ausüben kann, greift er vielfach zu stark in den Boden ein, begünstigt aus Unverstand die Abtragung des Bodens und damit die Verminderung seines Wassergehalts durch ungeeignete Landwirtschaftsmethoden und verringert den Schatz an mineralischen Nährstoffen, der jedem Lande gegeben ist. Bei der Wahrscheinlichkeit, dereinst noch weit größere Menschenmengen ernähren zu müssen als heute, sind bereits jetzt, wie Prof. Dr. Karl Sapper in seinem Werk „Die Ernährungswirtschaft der Erde und ihre Zukunftsaussichten für die Menschheit“¹⁾ ausführt, die Aussichten angesichts der Tatsache sehr ungünstig, daß Millionen von Quadratkilometern Landes in wenigen Jahrtausenden infolge ungeeigneter Landwirtschaftsmaßnahmen und Waldzerstörungen in Wüsten verwandelt wurden.

In einem vielbeachteten Vortrag über das „Hauptproblem der physischen Anthropogeographie“ in der Preußischen Akademie der Wissenschaften²⁾ hat A. Penck den Versuch gemacht, die größtmögliche Zahl der Menschen auf der Erde zu bestimmen. Pencks Zahlen sind von großem Wert, weil sie eine erste Vorstellung möglicher Volksdichteflächen der Zukunft geben.

Dank der neuen Erfahrungen in der Landwirtschaft, dank aber auch der Erweiterung unseres nutzbaren Bodens sowie besserer Bearbeitung mancher Kulturlächen und sorgfältigerer Auswertung der Ernten ist der Ertrag der Felder und der Viehzucht stark gestiegen. In den Jahren 1933—1936 konnten in Deutschland 82 000 ha Nutzland den Ödländereien abgenommen werden, während gleichzeitig die Neulandgewinnung des Küstenvorlandes 1700 ha betrug³⁾. Dazu kamen 644 000 ha Entwässerungsländer, während auf einer Fläche von 16 600 ha Bewässerungs- und Beregnungsanlagen angelegt wurden und fast 200 000 ha Kulturland durch Eindeichung gegen Hochwasser geschützt wurden. Damit war der Verlust an benutzbarer Fläche, den die deutsche Landwirtschaft durch das Friedensdiktat von Versailles erlitten hatte, gut zur Hälfte ausgeglichen worden.

Verschafft man sich ein Bild darüber, welcher Teil der Erdoberfläche überhaupt landwirtschaftlich benutzbar ist, dann kommt man zu einem Resultat, das sicher für manchen überraschend ist. 70,7% der Erdoberfläche besteht aus Wasser, 17,6% aus ertraglosen Flächen, 6,0% aus Wald und nur 5,1% der Erdoberfläche entfallen auf eine landwirtschaftlich nutzbare Fläche. Der Landumfang der Erde mit 134,5 Millionen qkm zählt zur Zeit 2,2 Milliarden Menschen, so daß also 16 Menschen auf einen Quadratkilometer entfallen. Daraus ergibt sich, daß der Nahrungsraum der Erde noch sehr ausdehnungsfähig ist und daß die von Prof. Penck errechnete mögliche Erdbevölkerung von 8 Milliarden Menschen bei geeigneten tech-

1) Band 5 der „Strömungen der Weltwirtschaft“.

2) Abgedruckt in Z. f. Geopolitik 1925, Heft 5, S. 330 ff.

3) Vgl. „Zeitschrift für Erdkunde“, 1938, S. 197 ff.

nischen und landwirtschaftlichen Maßnahmen sehr wohl ernährt werden kann. Rechnet man die feste Erdoberfläche zu 13,45 Milliarden ha, dann sind gegenwärtig davon rund 17% oder 2,3 Milliarden ha landwirtschaftlich genutzt. Vom Welt-durchschnitt weicht das dichtbesiedelte Europa mit 46 Einwohnern je Quadratkilometer, wo 44% (500 Millionen ha) der Fläche landwirtschaftlich genutzt sind, stark ab. In Festlandeuropa ohne UdSSR. und ohne England sind bei einer Siedlungsdichte von 70 Menschen je Quadratkilometer sogar 60% (300 Millionen ha) der Gesamtfläche landwirtschaftlicher Boden. Unter dem Einfluß der englischen Weltwirtschaft, die unter Ausnutzung von Kostenvorteilen eine weltweite zentrifugale Verwerfung des Thynenschen Ringsystems bewirkt hat, ist die Nahrungsmittel-erzeugung Europas nicht mehr gleichlaufend dem Nahrungsmittelverbrauch gestiegen.

In der Veröffentlichung „Das Gefüge der Welternährungswirtschaft“ (IAR., 1941) wird sehr richtig ausgeführt, daß Europa zum Riesenabsatzmarkt der Welternährungswirtschaft geworden ist: 66% der Weltausfuhr an Nahrungsmitteln flossen bisher nach Europa, und zwar allein 31% nach England (47,5 Mill. Einwohner) und 35% nach Festlandeuropa (483 Mill. Einwohner). Von der Weltgetreideerzeugung kamen (im Durchschnitt 1935—1938) mit 32 Mill. t nur 8% zur Ausfuhr. Der europäische Einfuhrüberschuß mit 19 Mill. t entfiel zur Hälfte auf England und zur andern Hälfte auf Festlandeuropa. In Zucker und Getreide ist Festlandeuropa über 90% Selbstversorger.

Der Welthandel an lebendem Vieh ist nach der vorhin genannten Veröffentlichung, der vorläufig in einigen Angaben zu folgen sein wird, blockadefester innerkontinentaler Nachbarhandel. Der Welthandel mit Fleisch dagegen ist überseeischer Fernhandel. Die Weltausfuhr an Fleisch gelangt jedoch zu 90% nach England. Während sich Festlandeuropa bisher unter Zukauf überseeischer Futtermittel — mit Fleisch nahezu selbst versorgte. Europa hat die höchsten Viehbestände je Flächeneinheit, jedoch (außer bei Schweinen) etwas zu niedrige Viehbestände je Bevölkerungseinheit. Die vorhandenen Viehbestände Europas bauen sich zu 70% auf eigenen Futtermitteln auf, aber der Rest kann und wird allmählich durch Steigerung der europäischen Futtermittelerzeugung auf eine eigene Futtergrundlage gestellt werden können. Zur Schließung der Brot- und Futtergetreidelücke Festlandeuropas (ohne UdSSR.) sind 6 Millionen ha erforderlich. Eine Fläche von diesem Umfang hat allein im Jahre 1940 in Frankreich brachelegen. Bei Butter und Käse ist Festlandeuropa ohne Berücksichtigung der Futtermittelerzeugung Überschußgebiet. Die Weltbutterausfuhr gelangte zu 80% und die Weltkäseausfuhr zu 52% nach England. Mit dem Aufkommen der Ölsaatenwirtschaft, besonders seit 1900, sind die Versorgungsringe der Welternährungswirtschaft in die tropischen und subtropischen Zonen hineingewachsen. Die Erzeugung Europas an Ölfrüchten stieg von 0,7 Millionen t in 1909 bis 1913 auf 1,1 Mill. t. Sie deckt den Bedarf zu einem Drittel ohne die UdSSR. Der Ölfruchtanbau Europas steigt von Jahr zu Jahr. Dadurch wird nicht nur die Fettbilanz, sondern auch die Futtermittelbilanz Europas immer mehr verbessert. Die gesamte Fettbilanz Festlandeuropas (tierische und pflanzliche Öle und Fette) zeigte bereits 1937 einen Selbstversorgungsgrad von 66%. „Insgesamt wirkt sich die Zentrifugalkraft der alten Struktur der Welternährungswirtschaft vor allem auf England aus, das diesen Kräftedruck so lange aushält, wie eine ausreichende Kriegs- und Handelsflotte vorhanden ist. Für den Kopf der Bevölkerung ist in England eine fast zehnmal so hohe Nahrungsmiteleinfuhr notwendig wie in Festlandeuropa . . .“

Bei der Schaffung einer zentrifugalen Versorgungseinheit Europas kommt es demnach im Schwergewicht auf eine Leistungssteigerung im Getreide- und Ölsaatenanbau an. Die Erschließung und Leistungssteigerung des großen osteuropäischen Nahrungsraumes kann die Erreichung dieses Zieles entscheidend beschleunigen. Der intensive Ausbau des Agrarraumes ist aber nicht nur eine Frage des Sattwerdens, sondern zugleich eine Frage des Lebensstandards. Das vorhin aufgeführte reichliche Zahlenmaterial führt uns deutlich vor Augen, daß die Stärke des Agrarraumes für das Schicksal der Völker überhaupt bestimmend ist. Deshalb ist der Umbruch der Struktur der Welternährungswirtschaft vom alten zentrifugalen Versorgungssystem zu einem zentralen eine geschichtliche Notwendigkeit.

In Festlandeuropa ohne England und UdSSR. entfallen auf je 100 Einwohner 86 ha landwirtschaftliche Nutzfläche, gegenüber 42 ha in Großbritannien, 368 ha in der Sowjetunion, 296 ha in USA., 481 ha in Neuseeland und 1228 ha in Argentinien. Zum teilweisen Ausgleich für die Enge des festlandeuropäischen Nahrungsraumes ist die durchschnittliche Intensität der Bodennutzung in Festlandeuropa ohne Rußland höher als in allen andern Erdteilen. Nach der eingangs genannten Veröffentlichung würde die Einschaltung des europäischen Teiles der Sowjetunion in den festlandeuropäischen Nahrungsraum den Umfang der vorhandenen landwirtschaftlichen Nutzfläche von 300 Mill. ha auf 480 Mill. ha bzw. von 86 ha je 100 Einwohner auf 100 ha je 100 Einwohner erhöhen. Solche Zahlen zeigen, welche Bedeutung die Erschließung des Nahrungsraumes Osteuropa hat. Durch sie kann der Nahrungsraum des Festlandes nicht nur erheblich, sondern schlechthin entscheidend vergrößert und darüber hinaus entsprechend der weiteren Bevölkerungszunahme allmählich intensiviert werden.

Staatssekretär Backe weist in seiner Veröffentlichung „Die Zukunft der Ernährung Europas“ (Berlin 1941) mit besonderem Nachdruck darauf hin, daß in Europa künftig nur das Volk hungern wird, das seine Kraft nicht nutzt. Er zeigt, daß die Probleme, die die Landwirtschaft Europas zu lösen hat, sich heute schon klar abzeichnen und daß diese Aufgaben sich aus einer Untersuchung der bisherigen Nahrungsmiteleineinfuhr Festlandeuropas zwangsläufig ergeben. Festlandeuropa (hier immer ohne Rußland) erzeugt jährlich 46 Mill. t Weizen. Dieser Erzeugung steht ein Einfuhrüberschuß von rund 2 Mill. t gegenüber. Insgesamt verbraucht also Festlandeuropa 48 Mill. t Weizen. Beim Roggen beläuft sich die Erzeugung auf 22 Mill. t und der Einfuhrüberschuß auf nur 0,4 Mill. t. Zur vollständigen Deckung des Brotgetreidebedarfs Festlandeuropas aus eigener Erzeugung ist daher nur eine geringe Steigerung erforderlich. Eine Steigerung der Weizenerzeugung in Europa ist ohne weiteres möglich, was allein daraus hervorgeht, daß die landwirtschaftliche Erzeugung in Deutschland in der Erzeugungsschlacht um rund 27% gesteigert worden ist. Ein Blick auf Frankreich mit seinen 5—6 Mill. ha Brachland zeigt, welche große Möglichkeiten noch in Europa gegeben sind. Gelingt es, von dieser Fläche nur 3 Mill. ha wieder der Weizenerzeugung zuzuführen, so würde das eine Steigerung um mehr als 4 Mill. t Weizen für Europa bedeuten. Beim Roggen kann die Selbstversorgung Festlandeuropas noch leichter erreicht werden¹⁾.

Wie Staatssekretär Backe ausführt, muß in den hoch intensiven Viehzucht-ländern Dänemark und Holland durch stärkste eigene Bodenerzeugung, besonders durch Ausdehnung der Hackfruchtflächen, ein Strukturwandel der Landwirtschaft durchgeführt werden. Sicher werden diese Länder in einer europäischen Großraumwirtschaft ihre Struktur als landwirtschaftliche Veredelungsländer behalten können. Aber ihre Absatzgebiete werden für die Zukunft in Deutschland und nicht mehr in England liegen.

Staatskonsulent Jakobsen hat in seiner vom dänischen Landwirtschaftsministerium herausgegebenen Veröffentlichung „Europas Landbrug og Forsyning med Landbrugsprodukter“, Kopenhagen 1941 (Europas Landwirtschaft und Versorgung mit Landwirtschaftsprodukten), unter Zugrundelegung der landwirtschaftlich ge-

1) Vgl. Nis Petersen: „Kann die deutsche Landwirtschaft das deutsche Volk ernähren?“ Hannover 1924.

nutzten Fläche und der Einwohnerzahlen Europas ausgerechnet, wie viele Einwohner die einzelnen europäischen Länder je 100 ha landwirtschaftliche Fläche haben. Nimmt man Europa als Ganzes, dann entfallen rund 150 Menschen auf je 100 ha Landwirtschaftsfläche. Eine Übersicht über die Bevölkerungsdichte nach der landwirtschaftlichen Nutzfläche zeigte:

Je 100 ha Landwirtschaftsfläche haben Einwohner:

Belgien	454	Frankreich	121
Holland	366	Ungarn	119
Norwegen	283	Dänemark	116
Griechenland	270	Finnland	111
England	241	in dem übrigen Osteuropa (ohne Sowjetunion)	etwa 120
Deutschland (1938)	236	Rumänien	107
Italien	204	in dem übrigen Südosteuropa	etwa 105
Schweiz	190	Spanien	72
Portugal	153	Irland	63
Bulgarien	142		
Schweden	129		

Es ist auf den ersten Blick überraschend, daß — bezogen auf die landwirtschaftliche Nutzfläche — Norwegen und Griechenland dichter bevölkert sind als England und Deutschland und daß England und Deutschland auf je 100 ha Landwirtschaftsfläche gerechnet fast die gleiche Einwohnerzahl haben. Demnach sollte England eigentlich ebenso gute Voraussetzungen zur Ernährung seiner eigenen Bevölkerung ohne Zufuhr von außen haben wie Deutschland, vorausgesetzt, daß die englische Landwirtschaft die gleiche Produktionskraft und den gleichen technischen Stand hätte wie die deutsche Landwirtschaft. Nach v. d. Decken „Die englische Ernährungslage“ (Berlin 1940) besteht jedoch Englands Landwirtschaftsfläche zu 73% aus Grasland und nur zu 27% aus Ackerland, während die deutsche Landwirtschaftsfläche zu 70% aus Ackerland und zu 30% aus Grasland besteht. Daraus geht deutlich hervor, daß die englische Landwirtschaft schon in struktureller Hinsicht einen mittelalterlichen Charakter aufweist.

Natürlich ist die Größe der landwirtschaftlichen Nutzungsfläche nicht allein maßgebend für die agrare Nahrungsmittelerzeugung je Einwohner. Güte und Ertragsfähigkeit des Bodens, Bearbeitungskultur, Klima usw. sind Faktoren von Bedeutung. Aber ganz allgemein ist natürlich ein Land mit wenigen Einwohnern je 100 ha landwirtschaftlicher Nutzungsfläche ernährungsmäßig günstiger gestellt als ein Land mit einer im Verhältnis zur Landwirtschaftsfläche großen Bevölkerung.

Um eine Übersicht über die innerhalb Europas vorhandenen Verschiedenheiten zu gewinnen, führt die nachfolgende Tabelle getrennt die Gesamtbevölkerung und die in der Landwirtschaft beschäftigte Bevölkerung je 100 ha Landwirtschaftsfläche an.

Diese Übersicht gibt dem Agrar- und Bevölkerungspolitiker wichtige Hinweise für die Möglichkeit der Neugestaltung Europas in ernährungswirtschaftlicher Hinsicht auf der Grundlage der Bevölkerungsgliederung und der landwirtschaftlichen Verhältnisse. Danach gehören 36,5% von Europas gesamter Bevölkerung zur Landwirtschaft, und man findet 55 Personen landwirtschaftlich Beschäftigte je 100 ha landwirtschaftliche Nutzfläche. In England zählen nur 6% der Bevölkerung zur Landwirtschaft, in Belgien 15%, in Holland 18% und in Deutschland 21%. In Holland und in der Schweiz liegen die Verhältnisse in dieser Hinsicht wesentlich verschieden von Deutschland. Danach folgen Länder wie Norwegen, Dänemark, Frankreich und Schweden, wo rund ein Drittel (27—34%) der Bevölkerung der Landwirtschaft zuzuzählen sind. In Finnland, Griechenland, Spanien, dem ehemaligen Polen und Estland

Land	% der Bevölkerung in Land- wirtschaft	Landw. Beschäftigte je 100 ha	Gesamt- bevölkerung je 100 ha landw. Fl.
England	6	14	241
Belgien	15	68	454
Holland	18	66	366
Deutschland (vor 1938)....	21	48	236
Schweiz	22	42	190
Norwegen	29	81	283
Dänemark	29	33	116
Frankreich	30	36	121
Schweden.....	34	44	129
Italien	43	87	204
Irland	45	28	163
Portugal	48	74	153
Ungarn	50	59	119
Finnland	53	59	111
Griechenland.....	53	146	270
Spanien	55	40	72
Bulgarien.....	70	100	142
Rumänien	72	77	107
Europa (ohne Sowjetunion)	36,5	55	150

gehört die Hälfte und mehr der Bevölkerung (43—59%) der Landwirtschaft, während in Ländern wie Bulgarien, Rumänien, den ehemaligen Jugoslawien, Lettland und Litauen mit 70 und 76% rund drei Viertel als landwirtschaftlich zu bezeichnen sind. Die Übersicht zeigt, daß die am dichtesten bevölkerten Länder Europas durchweg die am stärksten industrialisierten sind. Eine Sonderstellung nehmen in diesem Verhältnis Griechenland, Dänemark und Irland ein. Griechenland ist mit rund 270 Einwohnern je 100 ha Landwirtschaftsfläche dicht bevölkert, aber trotzdem gehören 53% der Bevölkerung zur Landwirtschaft. Dänemark und Irland sind im Verhältnis zu ihrer Bevölkerungsdichte verhältnismäßig stark industrialisiert.

In England sind nur 14 Personen je 100 ha in der Landwirtschaft beschäftigt gegenüber 68 in Belgien und 66 in Holland. Dieses Verhältnis erklärt sich daraus, daß Belgien und Holland viel dichter bevölkert sind, aber kaum so stark industrialisiert sind wie England. In Deutschland sind je 100 ha landwirtschaftlicher Fläche 48 Personen landwirtschaftlich beschäftigt gegenüber 42 in der Schweiz, 61 in Norwegen, 33 in Dänemark und 44 im ehemaligen Polen. Ungarn und die Balkanländer haben im Durchschnitt mehr Personen je 100 ha Landwirtschaftsfläche beschäftigt (Ungarn 59, Rumänien 77, Jugoslawien 85 und Bulgarien 100), obwohl diese Länder keinesfalls dicht bevölkert sind. So sind z. B. Rumänien und Jugoslawien nicht einmal so dicht bevölkert wie Dänemark, aber beschäftigen in der Landwirtschaft mehr als doppelt so viele Menschen je 100 ha Landwirtschaftsfläche. In Belgien sind z. B. 68 Personen und in Rumänien 77 Personen in der Landwirtschaft je 100 ha Landwirtschaftsfläche beschäftigt. Dieser Unterschied ist äußerst gering, aber man muß sich demgegenüber vergegenwärtigen, daß Belgien 454 Einwohner je 100 ha Landwirtschaftsfläche hat, während Rumänien nur 107 Einwohner je 100 ha hat. Diese Übersichten zeigen, wie dringend notwendig eine beschäftigungsmäßige Umstellung innerhalb der einzelnen Volkswirtschaften der europäischen Länder ist und zeigen, welche große Aufgaben hier für den Politiker, für den Bevölkerungsfachmann und für den Volkswirtschaftler vorliegen.

Man könnte diese Untersuchung auch noch dahin erweitern, wie sich der Lebensstandard der Bevölkerung in den verschiedenen Ländern Europas im Vergleich zu der Aufspaltung der Bevölkerung stellt. Wichtig ist eine Untersuchung auch dahin, wie in den letzten Jahrzehnten das Verhältnis der in der Landwirtschaft tätigen Personen sich in den einzelnen Ländern entwickelt hat. Aus der verfehlten Agrar-, Wirtschafts- und Bevölkerungspolitik der letzten Jahrzehnte unter dem Einfluß der liberalistischen und marxistischen europäischen Regierungen schließen zu wollen,

daß Europa auch in Zukunft auf eine Nahrungs- und Futtermiteleinfuhr angewiesen sein müsse, ist absolut falsch. Es steht allerdings fest, daß bei einem Fortschreiten in diesen Bahnen Europas wirtschaftliche Freiheit nicht zu erreichen ist. Wie der Führer und wie maßgebende Leiter der deutschen Wirtschaftspolitik wiederholt betont haben, ist eine völlige Umstellung der landwirtschaftlichen Erzeugung Europas notwendig. Gehen aber die europäischen Landwirte außerhalb Deutschlands mit der gleichen Aufgeschlossenheit und dem gleichen Leistungswillen an ihre Arbeit, den die deutschen Landwirte in einer siebenjährigen Erzeugungsschlacht unter meist bedeutend ungünstigeren Bedingungen aufgebracht haben, so kann es einen Zweifel an dem Erfolg einer europäischen Erzeugungsschlacht nicht geben. Notwendig ist allerdings eins: die europäischen Landwirte müssen sich grundsätzlich abwenden von den Methoden der Vergangenheit und den Willen zu einer völligen Strukturwandlung ihrer Betriebe aufbringen.

Eine vordringliche Aufgabe der gesamteuropäischen Landwirtschaft liegt in der Hebung der Hektarerträge je Flächeneinheit. Welche erheblichen Reserven hier noch liegen und welche Steigerungen möglich sind, das zeigt die nachstehende Übersicht über die Hektarerträge in Doppelzentnern in einigen europäischen Ländern:

	Weizen	Gerste	Kartoffeln
Deutschland	21,7	20,1	156,1
Frankreich	15,5	14,8	110,0
Norwegen	16,2	18,8	135,5
Spanien	9,2	12,2	116,0
Ungarn	13,5	14,1	62,0
Bulgarien	11,6	13,4	49,3
Rumänien	9,6	10,3	91,9

Die Hektarerträge liegen also in den meisten europäischen Ländern ganz erheblich niedriger als in Deutschland. Die Möglichkeiten der Steigerung sind also außerordentlich groß. Selbst wenn die deutschen Hektarerträge von den andern europäischen Ländern nicht ganz erreicht werden, so wäre doch eine erhebliche Verbesserung der europäischen Versorgungsbilanz und die Möglichkeit der agraren Selbstversorgung Europas erreicht. Europas ernährungswirtschaftliche Selbstversorgung liegt durchaus innerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Deutschland und die deutsche Führung haben den Weg gezeigt, der zu diesem erstrebenswerten Ziele führt. Die Erreichung dieses Zieles bedeutet für alle europäischen Völker Freiheit und politische Befriedung.

OTTO SCHÄFER

Dynamik der baltisch-bottnischen Randlandschaften

Unter den baltisch-bottnischen Randlandschaften verstehen wir die Landschaften Fennoskandias und des Baltikums, die sich um den bottnischen und finnischen Meerbusen ordnen und im Norden vom Atlantik und Eismeer, im Osten von der Onega-Ladoga-Senke und der baltischen Endmoräne begrenzt, sich zwischen das deutschskandinavische Abendland und Osteuropa schieben. Ihre teilweise geringe Binnenlandtiefe, die Kargheit ihrer Natur und ihre zum Teil geringe Besiedelung, Wirtschafts- und Kulturentwicklung haben diese Landschaften niemals im Laufe der Geschichte zu wirklicher politischer und kultureller Selbständigkeit heranwachsen lassen. Ihr Geschick wurde stets von den Kräften der benachbarten geographischen und kulturellen Großräume Halbinsel- und Festlandeuropas bestimmt. Zuerst war es das nordische Kultur- und Machtzentrum um die westliche Ostsee, das gestaltend in diese Landschaft eingriff, dann fiel diese Aufgabe Teillandschaften dieses Gebietes zu, deren Leistung zu einer endgültigen, heute noch wirksamen wurde. Seit 1000 gliederte Norwegen das atlantische Lappland seinem Bereiche an, seit 1154 erfuhr Finnland von Schweden aus eine kulturelle, politische und teilweise blutsmäßige Eingliederung in den nordischen Kulturkreis, während die Baltenländer zuerst von Schweden und Dänen und seit 1226 endgültig von den Deutschen für das abendländische Europa gewonnen wurden. Alle diese Mächte aber sahen sich früher oder später genötigt, diese Landschaften auf ihren geopolitischen Leitlinien zu verteidigen.

Diese Leitlinien waren Memel, Düna, Narowa und Wolchow, die Küstenrandstraßen des finnischen Meerbusens und dieser selbst, die Linien Sordavala—Uleaborg, und die Küstenrandstraße des Atlantik und Eismeer. Traten manche von ihnen erst spät in Wirksamkeit — vor allem die nördlichen — so hatten andere um so früher und ständiger Bedeutung für diese Auseinandersetzungen. Das gilt vor allem für den finnischen Meerbusen, der im gesamten Mittelalter eine Hochstraße des Völkerverkehrs darstellte und in dem die Republik Nowgorod als erster Vertreter des Ostens zuerst den Weg in die Ostsee suchte. Vor allem im Osten Finnlands in den Landschaften am Ladogasee entbrannten heftige Kämpfe zwischen Schweden und Finnen einerseits und den Russen andererseits. In diesen Kämpfen gelang es den Vertretern Halbinseuropas, die große Masse der baltisch-bottnischen Landschaften bis auf die Halbinsel Kola und Karelien erfolgreich gegen die Vertreter Osteuropas zu verteidigen und ihr Eindringen in die Ostsee zu verhindern. Die geopolitischen Kräfte des abendländischen Europa erwiesen sich als die stärkeren.

Eine Änderung dieses Kräfteverhältnisses begann sich jedoch in dem Augenblicke durchzusetzen, als das Zartum von Moskau die von den Tataren übernommene Aufgabe „Sammler der russischen Erde zu sein“, mit Erfolg zu lösen (1550) und gleichzeitig die im christlich-germanischen Kulturbewußtsein und der Idee des Reiches geante Welt Halbinseuropas in absolute Staaten zu zersplittern begann, die selbstsüchtig jede Gemeinsamkeit des europäischen Schicksals leugneten. Zwar gelang es noch einmal Schweden, im Kampfe um das Dominium maris baltici dem Zartum für eineinhalb Jahrhunderte den Eintritt in die baltisch-bottnischen Länder und die Ostsee zu verwehren, dann machte sich aber für mehr als zwei Jahrhunderte die Umkehr der Machtverhältnisse bemerkbar. Osteuropa drängte mit immer stei-

gendem Erfolge in die Ostsee und zum Atlantik vor, versuchte immer bessere Wege in die Flanke Europas und das europäische Weltmeer zu gewinnen.

Die Erreichung des Eismeereres war verhältnismäßig einfach. Seine ausgedehnte Küste mit dem alten Pelz-, Honig- und Wachshandelsplatze Archangelsk, den schon die Kaufleute der Hanse unter dem Namen Chomolgory kannten, fiel ihnen 1478 mit der Eroberung der Republik Nowgorod zu. 1553 landeten hier zuerst die Engländer und später die Holländer auf der Suche nach der nordöstlichen Durchfahrt und knüpften Handelsbeziehungen mit dem Zarenreiche an. Da der Hafen aber kein reiches Hinterland hatte und die Verbindung nach dem Innern Rußlands durch die großen Wälder und Sumpfbgebiete schwierig war, blieb seine Bedeutung verhältnismäßig gering. Auch die Schwierigkeit der Schifffahrt in dem fast neun Monate vom Eise blockierten Meere trug dazu bei, daß der Hafen nur dann größere Bedeutung gewann, wenn alle anderen Verbindungen abgeschnitten waren. Erst in der neuesten Zeit, wo Eisenbahnen die Verbindung mit dem Innern Rußlands erleichtern, Eisbrecher gestatten, die Schifffahrt länger und gefahrloser durchzuführen und der Eismeerkanal durch die Ladoga-Onegassenke von der Ostsee zum Weißen Meere erbaut wurde, haben sich größere Möglichkeiten für Archangelsk ergeben.

Diese Ungunst des Hafens von Archangelsk für größere Handelsunternehmen veranlaßte die Russen sehr bald, einen Ausweg in die Ostsee zu suchen. Am 13. 9. 1502 gelang es Wolter von Plettenberg noch einmal mit einem verhältnismäßig kleinen Ritter- und Landsknechtsheere, die Massen der Russen am See von Smolina zurückzuschlagen und ihren Einbruch in das Ostseegebiet zu verhindern. Als Herren Finnlands und Erben des Deutschritterordens in Estland (1651) schlossen dann die Schweden gemeinsam mit Polen Rußland von der Ostsee ab und nahmen 1617 im Frieden von Stolbowa auch Ingermanland. Erst im sogenannten nordischen Kriege gelang es Peter dem Großen, durch die Erwerbung Ingermanlands, Estlands, Livlands und Ostkareliens zur Ostsee durchzustoßen. 1743 rückte Rußland die finnische Grenze auf die Seenplatte hinauf und erwarb 1795 in der dritten polnischen Teilung Kurland und Litauen. 1809 brachte der Friede von Frederikshamn nach einem kurzen, für Schweden ruhmlosen Kriege ganz Finnland in russischen Besitz. Seitdem war Rußland die bedeutendste Ostseemacht und drückte mit seinem ganzen Gewichte auf die Mächte des nördlichen Europa, die den Ostseeausgang bewachten und sich zwischen Rußland und den Atlantik legten. Eine vorübergehende Schwächung erfuhr die russische Macht in der Ostsee, als die Engländer im Krimkriege 1653—1657 die Befestigungen der Alandsinseln beschossen und zerstörten und ihre Entfestigung im Pariser Frieden am 13. 3. 1857 durchsetzten. Ersatz dafür gewannen die Russen aber bald darauf in dem von ihnen erbauten Netz strategischer Bahnen in Finnland, durch das sich ihre Macht weit nach Westen verschob und sie einen starken Druck auf Norwegen und Schweden ausüben konnten.

Die Aufmerksamkeit der Westmächte auf diese Vorgänge veranlaßte dann aber die Russen, den Weg zum Atlantik über die bereits in ihrem Besitz befindliche Murmanküste zu suchen. Welche Bedeutung dieser das ganze Jahr über eisfreie und mit dem Atlantik in unmittelbarer Verbindung stehende Zugang zum Weltmeere für den russischen Handel und die russische Politik erlangen konnte, hatte man zuerst in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erkannt. Dann nahm 1890 der Vater der großräumigen russischen Eisenbahnpolitik, der geopolitisch denkende Finanzminister Graf Witte, den Gedanken einer Eisenbahnverbindung von Petersburg zur Murmanküste auf. Er unternahm sogar selbst eine Reise dorthin. 1894 wurde die Bauerlaubnis für die Strecke Petersburg—Petrosawodsk am Onegasee erteilt und Alexandrowsk, das heutige Poljarnoe, als künftiger Endpunkt der Eisenbahn gegründet. Dennoch lag die Vollendung der Bahn in weiter Ferne. Die Transsibirienbahn nahm alle Kräfte und Geldmittel in Anspruch. Auch ein neuer Baubeschluß von 1903 kam infolge des japanischen Krieges nicht zur Auswirkung. Erst die Vorbereitung des Weltkrieges veranlaßte 1913 die Inangriffnahme der Strecke bis Petrosawodsk. Seit 1915 wurde dann die Strecke bis zur Küste unter

Einsatz von 25 000 Kriegsgefangenen, von denen ein großer Teil in Sumpf und Kälte umkam, ausgebaut. Im November 1916 durchfuhr der erste Zug die eingleisige, 1459 km lange Strecke von Swanka an der Transsib bis Murmansk im Kolaffjord. Weitere Pläne, wie der unmittelbare Anschluß der Moskauer und Ural-Industriegebiete, kamen nicht mehr zu Ausführung. Die Bedeutung der Murmanbahn wuchs noch mehr, als es England gelang, Rußland durch die Errichtung Zwischeneuropas auf den kleinen ingermanländischen Ausgang in der Ostsee zu beschränken, der von Hangö und Baltisch-Port aus jederzeit gesperrt werden konnte. Außerdem hatten sich in der Alandskonvention vom 20. Oktober 1921 Finnland, Schweden, Dänemark, Estland, Lettland, Polen, Italien, England, Frankreich, Deutschland über die Nichtbefestigung der Alandsinseln geeinigt.

Als jedoch Mitte der dreißiger Jahre die politischen Spannungen in Europa wieder größer wurden und Teile der skandinavischen Völker die innere Sinnlosigkeit einer unbewaffneten Neutralität zu erkennen begannen, wurde der Wunsch nach Befestigung der Alandsinseln zur Deckung des finnischen Rückens und der Sicherung Nordschwedens immer dringender. So kam am 7. 7. 1939 eine von den anderen Mächten außer Rußland gebilligte Vereinbarung zwischen Schweden und Finnland zustande, wonach im Süden der Inselgruppe Anlagen für die Verteidigung des Bottenzuganges geschaffen werden sollten. Diese Maßnahme hat im finnisch-sowjetischen Kriege ihre Früchte getragen.

Die tiefere Ursache für diesen, vom 1. 12. 1939 bis 12. 3. 1940 dauernden Krieg war der Versuch der UdSSR, in Wiederaufnahme der Zarenpolitik unmittelbar an den Atlantik vorzustoßen. Zu diesem Zwecke waren seit Beginn der dreißiger Jahre in fast allen Häfen und Ortschaften Nordnorwegens, Schwedens und Finnlands Agenten aufgetaucht, die versuchten, die Bevölkerung geistig für den Anschluß an die Sowjetunion vorzubereiten, und alle militärisch irgendwie wichtigen Verhältnisse ausspähten. 1935 und 1936 hatten sowjetische Flieger wieder und wieder mit den verschiedensten Aufträgen die Einöden Lapplands überflogen. Die Proteste der beteiligten Staaten waren von Moskau nicht beachtet worden. Gegenüber der hier drohenden Gefahr verhielten sich die nordischen Länder überaus passiv. Schweden glaubte durch die bereits früher vorgenommene Verlegung seiner Erzbahn aus dem Tal des Torne in das des Luleäls und die Anlage der Festung Boden genügend geschützt zu sein. Finnland versäumte über dem Wunsche, sein Eisenbahnnetz abzurunden, zu verdichten und von Petersburg weg auf Helsingfors und die südwestfinnischen Häfen zu orientieren, den Bau einer Bahn, die ihm den Anschluß an das Weltmeer durch den Petsamozipfel gewährleistete und das verkehrs- und wehrpolitische Rückgrat seiner nördlichen Gebiete bildete. Auch ließ das Vorhandensein einer guten Autostraße zum Eismeer und die Möglichkeit, mit Eisbrechern in Hangö den ganzen Winter über den Ostseeverkehr aufrechtzuerhalten, den Bau dieser Bahn nicht allzu dringlich erscheinen.

So blieb es bei Plänen. Man schwankte zwischen einer Strecke Rovaniemi oder Kemijärvi nach Linahamari und einer Strecke, die von Tornea aus durch das Torne- und Muoniontal den norwegischen Hafen Skibotn im Ljungsfjord erreichte. Diese Strecke war militärisch leidlich gesichert, kürzte den Seeweg um volle 350 km und den Weg um das stürmische Nordkap; sie berührte überdies den Westen der lappländischen Eisenerzfelder in Kolari, aber sie war bautechnisch schwierig wegen des steilen Abstiegs zum Ljungsfjord, und ihr Endpunkt lag auf fremdem Hoheitsgebiet. Die norwegische Einwilligung war außerdem für diesen Bahnbau,

der Rußland bereits eisenbahntechnisch an den Atlantik brachte, kaum zu erwarten. Die östliche Strecke erschloß das nickelreiche Petsamogebiet, bot der jungen finnischen Eismeerfischerei ein großes Absatzgebiet im Süden, gab der Siedlung in Lappland starken Auftrieb und war leichter zu bauen. Noch ehe der Bahnbau Rovaniemi—Meltaus—Sodankylä—Ivalo—Linahamari mit 535 km, für den sich der finnische Reichstag schließlich entschloß, recht in Angriff genommen werden konnte, brach am 1. Dezember 1939 der Krieg aus.

Die Sowjets hatten inzwischen Bahnen von Kandalaski in Richtung auf Salla und von Parandowa nach Uhtua vorgetrieben und waren dabei, die Strecke Petrosawodsk—Repola auszubauen. Nun verlangten sie in den vom 2. bis 20. November 1939 sich hinziehenden Verhandlungen den Anschluß Finnlands an die sowjetischen Machtpläne. Als Finnland ablehnte, kam es zum Kriege. In dem Friedensschlusse von Moskau, am 12. 3. 1940, setzte die UdSSR. außer Gebietsabtretungen und der Pachtung von Hangö die Verbindung des sowjetischen Bahnnetzes mit dem finnischen zwischen Salla und Kemijärvi, die Gewährung einer zollfreien Durchfuhr nach Schweden und durch das Petsamogebiet nach Norwegen durch. Damit erlangte die Sowjetunion nicht nur einen Ausgang zum Nordende der Ostsee und in den Rücken Finnlands, sondern es konnte auch von Tornea aus ebensogut einen starken Druck auf Schweden ausüben wie in seiner linken Flanke gedeckt in Richtung Narvik zum Atlantik vorstoßen. Die angeblichen wirtschaftlichen Interessen waren nur eine Tarnung, das bewies das Vorgehen im finnischen Meerbusen und Baltikum.

Hier hatte sich die Sowjetunion zum ersten Male gezeigt, als sie gegen die Befestigung der Ålandinseln Einspruch erhob. Dann hatte es gelegentlich der Verhandlungen mit Deutschland über den Nichtangriffspakt vom 23. 8. 1939 sein Interesse an Estland und Lettland erklärt. Am 28. 9. 1939 räumte ihm Estland nach vorangegangenen Verhandlungen in einem Beistandspakte das Recht ein, die Inseln Dagö und Ösel und den Hafen Baltischport als Stützpunkte für seine Kriegsmarine zu benutzen, sowie Flugplätze für die Sowjetluftwaffe anzulegen. Ein ähnlicher Pakt vom 5. 10. 1939 mit Lettland sicherte ihm die gleichen Rechte in Windau, Libau und Pettagge. Ein dritter Vertrag vom 10. 11. 1939 schloß Litauen gegen die Abmachungen mit dem Reiche wehrpolitisch an die UdSSR. an. Der Frieden mit Finnland brachte den Erwerb der finnischen Küste vom Schwesternfluß bis Frederikshamn, der finnischen Inseln im finnischen Meerbusen und die Pachtung der Halbinsel und des Hafens von Hangö auf 30 Jahre, sowie die Entfestigung der Ålandinseln. Damit hatte die UdSSR. Finnland praktisch umklammert und die alte Machtstellung des Zaren zurückerobert. Es zeigte sich mit aller Deutlichkeit, wie bedeutungslos im Grunde die Garantien der raumfremden Westmächte für den Bestand der Ostseestaaten waren. Der Vorstoß zum Atlantik durch Nordschweden und Norwegen war im Grunde nur eine Frage der Zeit.

Nichts bewies das mehr als der am 3., 5. und 6. August 1940 erfolgende politische Anschluß der baltischen Staaten. Unter Ausnutzung der deutschen Bindung im Westen gliederte sich die UdSSR. im Ostseeraum ohne Schwertstreich 16600 qkm mit 5 $\frac{1}{2}$ Millionen Einwohnern an.

Als dann Molotow bei seinem Besuche vom 10. 11. bis 14. 11. 1940 in Berlin freie Hand in Finnland und Nordskandinavien verlangte, stieß er bei dem Führer auf Widerstand. Es erwies sich, daß Deutschland im Gegensatz zu den raumfremden Westmächten die Interessen der fennoskandischen und baltischen Länder wahrte. Der Krieg zur Rettung des Abendlandes und seiner Kultur hat auch die Teilaufgabe, die Bedrohung der europäischen Nordflanke zu beseitigen und das Eindringen raumfremder Kräfte und Mächte in den Ostseeraum und das europäische Weltmeer, den Atlantik, zu verhindern. Mit ihm beginnt nach mehr als zwei Jahrhunderten die echte Umkehr der an den geopolitischen Leitlinien der baltisch-baltischen Randlandschaften wirksamen Dynamik, die diese Länder wieder entscheiden in das Abendland einordnet und zum Schutzwall Nordeuropas macht.

RICHARD BERGIUS

Die Pripetsümpfe als Entwässerungsproblem

Die gefürchteten Sümpfe des Pripets, der als Nebenfluß des Dnjepr bei seiner Einmündung mehr Wasser führt als dieser, liegen etwa in 100 m Meereshöhe. Sie umfassen auf dem linken Ufer die Sümpfe von Pinsk, auf dem rechten die Rokitno-Sümpfe¹⁾, zusammen ein Gebiet von 8 Millionen ha. Vergleichsweise hat die Elbe bei Tetschen 5,1 Mill. ha Zuflußgebiet. Wesentlich anders aber wie in dem böhmischen Gebirgsland vollzieht sich am Pripet der Abflußvorgang. Gleichzeitig und konzentrisch strömen dem Pripet von allen Seiten der waschbeckenförmigen Bruchniederung die Niederschlagsmengen zu, so daß durch unzeitige Überschwemmungen größtenteils die Sumpfbildung unvermeidlich wird. Nach der Denkschrift des russischen Ackerbauministeriums vom Jahre 1908, herausgegeben bei Gelegenheit des XI. Internationalen Schiffahrtskongresses in Petersburg, sind von den 8 Mill. ha nur etwa 2 Mill. ha zu einiger Kultur geeignet, 3. Mill. ha sind von größtenteils feuchten, im Wachstum behinderten Wäldern bestanden und 3 Mill. ha bilden eine sumpfige Wüstenei ohne nutzbare Vegetation. Nach umfangreichen Voruntersuchungen wurde in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts gemäß dem Plan des russischen Generals Jilinsky ein kleiner Schritt zur Urbarmachung durch ein ausgedehntes System von Entwässerungskanälen unternommen, wovon bis 1902 4800 km ausgeführt waren mit dem Kostenaufwand von etwa 5,3 Millionen Rubel (ungefähr 17 Mill. RM.).

Soweit bekannt, war der Erfolg nicht durchschlagend, teils weil die Unterhaltungskosten zu hoch wurden, teils da es nicht gelang, den für den Aufwuchs geeigneten Grundwasserstand zu beherrschen. Auch wird in der Zerstörung alles Geschaffenen das Vermächtnis der Nihilisten zu erblicken sein. Ganz anderen Erfolg hat z. B. in neuerer Zeit die Trockenlegung der Po-Ebene bei Ferrara in dem aufstrebenden Italien Mussolinis gehabt, wo in dem bis zu 3 m und mehr unter dem Meeresspiegel liegenden und in Senkung begriffenen Sumpfgebiet durch Schöpfwerke mit erheblichen Pumpleistungen und Bildung von Syndikaten als Träger des Unternehmens 54500 ha Kulturland gewonnen sind und mitten im Gebiet eine neue Gemeinde geschaffen wurde mit gut ausgebautem Straßennetz und schiffbaren Vorflutkanälen.

Die Pripetsümpfe liegen aber, wie gesagt, 100 m über dem Meere, das im Norden als Ostsee 450 km und im Süden als Schwarzes Meer 600 km weit entfernt ist, und sind von den beiden uralisch-baltischen und -karpatischen Landrücken eingeschlossen. Schaffung besserer natürlicher Vorflut nach dem Dnjepr erscheint, soweit das Schrifttum ein Urteil zuläßt, aussichtslos, weil der Dnjepr am Beginn seiner Stromschnellen oberhalb Dnjeppropetrowsk noch 63 m über dem Meere und im sehr festen Granit- und Gneisgestein liegt. Man könnte vielleicht daran denken, daß eine verstärkte Abführung der Hochwasserwellen im Frühjahr oder bei längeren Sommerregenfällen auch die Wasserführung des Dnjepr erhöhen und

1) Pinsk ist Kreisstadt im Gouvernement Minsk an der Pina, linkem Nebenfluß des Pripets; Rokitno ist ein Ort östlich von der Stadt Tomaschgrad in Wollhynien. Das ganze weite Sumpfland um den Pripet heißt auch Poljessje.

bei dem großen Gefälle des Dnjepr-Stauwerks von rund 40 m so viel mehr Kraftstrom liefern würde, daß Schöpfwerkspumpen im Pripetgebiet mit Wasserkraftstrom betrieben werden könnten. Denn jetzt fließen in manchen Jahren die Sommerhochwasser von 233 mm mittlerer Regenhöhe bei 550 mm gesamter Jahreshöhe nur sehr langsam ab. Vorarbeiten zur Schaffung einer besseren Vorflut nach Norden sind bisher wohl nicht unternommen; günstig für diesen Zweck wäre, daß z. B. der Unterlauf des Njemen bereits 112 km oberhalb seiner Einmündung in das Kurische Haff an der preußisch-russischen Grenze auf 10 m über dem Meeresspiegel abgesunken ist. Eine Wasserverbindung des Pripetgebietes mit dem Njemen besteht seit fast 140 Jahren durch den Oginskykanal, der 21 Schleusen besitzt, 55 km lang ist, 3 bis 4 m hohe Seitendämme und lebhaften Floßverkehr aufweist. Eine zweite Verbindung zur Ostsee durch die Weichsel besteht seit 100 Jahren durch den 80 km langen Dnjepr-Bug-Kanal. Dabei ist allerdings zu beachten, daß Schiffahrtskanäle sehr großen Querschnitt erhalten müssen, wenn sie auch zur Wasserführung der aus den Sümpfen gepumpten Wassermassen dienen sollten, da andernfalls der Schifffahrt Schwierigkeiten entstehen würden; mit der Strömung steuern die Schiffe schlecht, und gegen die Strömung ist zu viel Zugkraft erforderlich. Die künstliche Abführung des überflüssigen Wassers ist daher in jedem Falle wahrscheinlich kostspieliger als das Abfangen der Wassermengen aus den höher liegenden Flächen des Niederschlagsgebietes durch Randkanäle, wie sie z. B. bei der Trockenlegung der Pontinischen Sümpfe mit großem Erfolge ausgeführt sind. Dabei würde es sich schätzungsweise um ein abfangbares Einzugsgebiet von 40 000 qkm handeln, d. h. um den Unterschied zwischen dem Gesamtniederschlagsgebiet des Pripets von über 120 000 qkm und der eigentlichen Sumpfniederung von 80 000 qkm. Offen bliebe jedoch die Frage, wie für Randkanäle, sei es auch mit großen Schöpfwerksanlagen, weitere Vorflut geschaffen werden könnte.

So bietet für den landwirtschaftlichen Hydrotechniker die Frage der Verbesserung der Pripetsümpfe eine zwar schwierige, aber dankenswerte Aufgabe.

A. F. LOTZE

Hintergründe und Ausblicke im arabischen Raum

Naher Osten: der Weg nach Indien

Wer die britische Nahost- und Mittelost-Politik der letzten Jahrzehnte verstehen will, sollte sich vergegenwärtigen, was die Briten sehen, wenn sie vom Mutterland aus den Blick nach Indien richten. Sogar die britische Kontinentalpolitik wird dann besser begreiflich.

Indien ist seit zweihundert Jahren der reichste Teil des Empire. Kanada, Australien und Südafrika konnten der britischen Alleinausbeutung nicht restlos erhalten bleiben, aber in Indien arbeiten noch heute 350 Millionen Menschen für London — und sie arbeiten billig. Die Tageslöhne bewegen sich zwischen 4,50 RM. (für Meister) und 40 Rpf. Die 350 Millionen erzeugen eine Jahresausfuhr im Werte von nahezu 2 Milliarden RM. (gegen eine Jahresausfuhr der Inseln von 5½ Milliarden), das sind etwa zwei Fünftel des Wertes der deutschen Gesamtausfuhr von 1936. Dazu nehmen sie aber noch für fast 1 Milliarde englischer Waren ab — Indien ist der viertgrößte Markt des Mutterlandes. Die Briten lassen sich etwa 350 Millionen Pfund Sterling, also 7 Milliarden RM., in Indien verzinsen. Das Land hat jedes Jahr ungefähr 2 Milliarden RM. aufzubringen, davon die Hälfte für das indische Britenheer, aber nur 3 Millionen für die vielgerühmten Bewässerungsanlagen. Man vergleiche sie mit den 50 Millionen, die allein die Opiumsteuer einbrachte (1929), und den 10 Millionen der Salzsteuer¹⁾!

Das Blickfeld von England nach diesem Indien läuft über Mitteleuropa, den Balkan, die Türkei und alle Nahost-Länder, Iran und Afghanistan. Alle diese Gebiete verhindern gewissermaßen den freien Ausblick über Land nach Indien. Dazu kommt der Ausblick über See; auf ihm liegen das Mittelmeer, das Rote Meer und auch der Persische Golf. Kein Wunder also, daß die Briten sich in besonderem Maße für den Nahen Osten, zu Land sowohl als zur See, interessieren, zumal manche dieser Gebiete auch aus anderen Gründen wichtig sind, sei es wegen der Handelskonkurrenz, sei es wegen Getreide, Petroleum und Baumwolle. Die Beherrschung dieser Straßen nach Indien bedeutet also nicht nur die Sicherung der indischen Pfründe, und damit des stärksten Eckpfeilers des Empire, sondern auch ansehnliche Nebengewinne, die teilweise auch dem Hauptziel dienen — so etwa das Erdöl vom Persischen Golf für die britische Mittelmeerflotte. Im Weltkriege haben die Briten den ersten Anlauf zur völligen Beherrschung der Straße unternommen. Heute sehen wir den zweiten.

Im 19. Jahrhundert machten sich die Briten um ihr indisches Reich und die Wege dahin nicht viel Sorgen. Störende Strömungen gab es kaum. Mitteleuropa hatte mit sich selbst zu tun, und zwischen Wien und Schanghai hatten die Briten das Feld für sich. Im Krimkriege sorgten sie dafür, daß die Türkei dem Expansionsdrang des Zaren nicht nachzugeben brauchte. Einige Jahrzehnte später kam die Auseinandersetzung zwischen Japan und Rußland, so daß russische Pläne in Richtung auf den Indischen Ozean auch wieder zurückgestellt werden mußten. Die Türkei kam in Verfall; die Briten unternahmen nichts, ihn aufzuhalten — im

1) Zahlen aus: 17th Indian Year Book, Stanley Reed, London.

Gegenteil. Ägypten fiel ihnen zuerst zu, und damit fing das Osmanenreich an auseinanderzufallen.

In Deutschland war nach dem 70er Krieg ein neues Bewußtsein erwacht. Bismarck schmiedete das Zweite Reich, und die neuen Antriebe wirkten sich auch nach außen hin aus. Deutschland fing an, Ausfuhrland zu werden, und seine Waren fanden überall Freunde, die aber fast alle bislang Kunden der Briten gewesen waren. Die goldene Zeit der ungestörten Britengewinne war vorbei; wir wissen heute, was die Briten seit etwa 1900 unternommen haben, sie zu sichern und das aufdringende Deutschland abzuwehren. Natürlich kam dabei auch das Blickfeld England-Indien in den Vordergrund der Aufmerksamkeit, besonders seit sich zwischen Deutschland und der Pforte eine gedeihliche Freundschaft entwickelte.

Im Jahre 1914 wußten die Briten, daß sie auch im Nahen Osten nicht mehr nach Belieben schalten und walten konnten, daß ein britischer Paß im großen Türkenreiche nicht mehr gleichbedeutend mit einem Freigeleit war. Nicht nur Deutschland hatte sich eingeschaltet, die Franzosen benutzten alte kulturelle Verbindungen zu einem wirtschaftlichen Vormarsch, die Italiener suchten Raum nach Südosten. Es mußte etwas getan werden.

Die Schlüsselstellung für die Straßen nach Indien sind die islamischen Kernländer im Nahen Osten, damals noch den Osmanen tributpflichtig. Man braucht nicht daran zu zweifeln, daß dies alles den Briten deutlich war und daß sie schon damals keine andere Wahl sahen als den Krieg. Natürlich nicht nur um Indien — sie hatten ja Deutschland inzwischen auch auf anderen Märkten angetroffen, für die sie vorher ein Monopol hatten. Aber Indien hat bei dieser Entscheidung sicher sehr viel Gewicht gehabt. Sie wußten auch, daß das osmanische Band der islamischen Länder zwischen Mittelmeer und Indischem Ozean auf Zerreißen stand: damit war ihr politisches Programm gegeben.

Das britische Spiel im und nach dem Weltkrieg

Der Scherif von Mekka, Hussein, Ältester der Haschimiden, der Nachkommen des Propheten, vom Sultan eingesetzt, strebte nach Macht und Unabhängigkeit. Hussein mußte, seinen eigenen Zwecken dienend, zum Helfer der Briten werden. London entschied, Hussein mit Geld, Waffen und Beratern zu unterstützen. Dafür sollte Hussein die Türken (und Deutschen) aus der Nähe des Suezkanals vertreiben. Durch diesen Krieg sollte verhindert werden, daß die Deutschen U-Boot-Stützpunkte an den arabischen Küsten bauten, sollte der deutsche Bagdadbahn-Gedanke durchkreuzt werden, sollte das Öl- und Getreideland Mesopotamien den Briten in die Hände fallen, die Landbrücke nach Indien gesichert werden. Hussein sollte natürlich nicht so groß werden, daß er diese Gebiete wirklich selber beherrschen würde.

Das Arabische Büro in Kairo bekam Lawrence zugewiesen. Lawrence war von Beruf Altertumsforscher, daneben Amateurstrategie. Man hatte ihn schon 1913 nach der Sinai-Halbinsel geschickt, um dort „Ausgrabungen“ zu verrichten — wie Lawrence selbst sagte, eine schöne Tarnung für seine wahre Aufgabe, Karten zu zeichnen. Man kam mit Hussein schnell in Verbindung, hielt ihn aber anfänglich hin, weil man glaubte, den Krieg auch ohne solche Helfer, die ja einmal unbequem werden konnten, beenden zu können. Als aber die Briten die schwere Niederlage von Gallipoli erlitten, brauchten sie Hussein. Es kam zu der bekannten MacMahon-

Zusage vom 24. 10. 1915, in der London der „Gründung eines unabhängigen Staates der Araber südlich des 37. Grades“¹⁾ zustimmte, die Provinzen Bagdad und Basra aber ausdrücklich ausnahm und zudem den Vorbehalt machte, daß diese Zustimmung nicht dort gültig sein sollte, wo die Briten „die Interessen Frankreichs zu beachten haben“.

Hussein zögerte lange. Er war aber ehrgeizig genug, um die Gelegenheit schließlich doch zu benutzen. Er träumte vom Königreich Arabien, vom König Hussein und vom Kalifat. Daß die britische Zusage gar nicht mit seinem Namen verbunden war, übersah er in seinem Eifer.

Er ließ sich erst im Mai 1916 dazu bringen, seinen Aufstand gegen die Türken ins Rollen zu bringen. Nahezu 2 Jahre hatte er die Briten hingehalten, vor allem wohl auf Drängen seines dritten Sohnes Feissal. Feissal war durch seine Erziehung in Konstantinopel besser über die kritische Lage der Briten unterrichtet als sein Vater und seine Brüder, er kannte die neuen Führer Enver Pascha und Kamal Pascha, er hatte die Briten auf Gallipoli verlieren sehen, hatte erlebt, daß die in Kut-el-Amara eingeschlossenen Briten sich den Türken ergeben mußten. (Lawrence, in Eile zu den Türken geschickt, bot ihnen erst eine, dann zwei Millionen Goldpfund für den Abzug der Briten, wurde aber mit Hohn abgewiesen.)

Der Aufstand Husseins verlief zunächst nicht nach Wunsch. Er wollte Mekka und Medina in seine Hand bringen, aber in Medina hielt die türkische Besatzung unter Fakhri Pascha stand und war Anfang 1919 noch unbesiegt. Hussein kam bald in Schwierigkeiten. Die Briten halfen ihm erst, als der Aufstand zu mißlingen drohte. Und auch dann noch hätte Hussein einsehen können, daß seine Freunde ganz andere Ziele verfolgten als er.

Im Mai 1916 schlossen Briten, Franzosen und Russen des Sykes-Picot-Vertrag, der schon wesentlich von dieser Zusage an Hussein abwich, indem er das syrische Küstengebiet den Franzosen zuwies. Hussein hatte diesen Vertrag aber erst 1917 kennengelernt, nachdem die Bolschewisten die russischen Geheimarchive veröffentlichten.

Da die Briten das neue Arabien viel mehr für den eigenen Bedarf als für Hussein gründen wollten, mußten sie für einen Gegenspieler zu Hussein sorgen. Die Wahl fiel auf Ibn Saud, den neuen Herrn von Innerarabien, den feindlichen Nachbarn des Hussein. Die Familie des Ibn Saud war noch vor 50 Jahren mächtig gewesen, ihr Land war aber schließlich an die Hussein-Familie verloren worden, sie lebten in Verbannung. Statthalter der Hussein-Familie war Ibn Raschid, ein Neger aus Südarabien; er herrschte in der saudischen Hauptstadt Riad.

Damit dieses Spiel nicht allzu auffällig werde, teilte London seinen Einfluß. Während das Arab-Büro in Kairo Hussein zugewiesen erhielt, ließ man Ibn Saud von Indien, Delhi, aus bearbeiten. Delhi unterstützt also Ibn Saud mit Geld und Waffen, sieht zu, wie er Raschid aus Riad nach Norden verjagt und eine Stellung nach der anderen gegen die Hussein-Familie erobert. Delhi schickt Philby zu Ibn Saud als Berater; es ist eine merkwürdige Einzelheit, daß dieser Philby ganz in den Bann der großen Persönlichkeit von Ibn Saud gerät und in vieljähriger Zusammenarbeit schließlich dessen Freund wird, zum Islam übertritt und den Interessen des Freundes auf die Dauer vielleicht besser gedient hat als denen seiner britischen Auftraggeber. Bis man ihn in London gefangensetzte.

Das Ergebnis war, daß Hussein bei der einmal eingeschlagenen Politik gegen die Türken bleiben mußte, ob er wollte oder nicht, um sich die Freundschaft der Briten zu erhalten, deren er ja dringend bedurfte, um sich gegen Ibn Saud halten zu

1) Das ist etwa die Linie Aleppo—Mosul, beide diesseits der gedachten Grenze.

können. Die Briten bremsten wirklich bei Ibn Saud ab. Als aber 1918 das Ziel erreicht und Damaskus in britischer Hand war, kam das, was Lawrence selber als Verrat an seinen arabischen Freunden bezeichnet hat: London ließ Hussein fallen und sorgte dafür, daß seine sogenannte Macht und vor allem sein großarabisches Reich zersplittert wurde. Seine Söhne wurden in neue Staaten als König eingesetzt. Ibn Saud nahm Mekka und Medina, die reichen Pfründe des alten Hussein. Hussein selbst, der sich zuletzt mit seiner ganzen Umgebung überworfen hatte, floh nach Zypern. Die Briten richteten ihm ein Handelsgeschäft ein, das indessen nach kurzen Jahren Konkurs machte.

Um diese Zeit herrschte im Irak, dem Öl- und Getreideland, Feissal, der dritte Sohn des Hussein, König von Englands Gnaden, gewiß der Tüchtigste der Husseinen. Ursprünglich war er, entsprechend den Bestrebungen des Arab-Büro in Kairo, zum König von Syrien ausgerufen worden. Königsmacher war Lawrence, der ja Syrien von jeher für England hatte sichern wollen. Damit stand er im Gegensatz zu London, das an das Sykes-Picot-Abkommen gebunden war. Lawrence hätte lieber den Sykes-Picot-Vertrag verleugnet als seine Abmachungen mit Hussein-Feissal. Ihm erschien die Kontrolle über Syrien, und sei es durch Feissal, wichtig (wir werden später sehen, daß London ihm heute recht gibt). Die Franzosen protestierten gegen Feissal, beriefen sich auf das Abkommen, bekämpften und verjagten Feissal. England ließ sich in einem schönen Spiel das Ölgebiet von Mosul zuweisen, das nach Sykes-Picot zu Frankreich kommen sollte, ließ Feissal dafür im Stich und gab ihm dann, dem kaum verjagten, die neue Krone des Irak. Feissal war froh, daß es so für ihn ablief, und Churchill, der damals Kolonialminister war, ließ den verbitterten Lawrence ziehen.

Daneben entstand, der Balfour-Zusage an die Juden entsprechend, Palästina als eigener Staat. Schwierigkeiten mit den dort heimischen Arabern befürchtend und wegen der Nähe des Suezkanals, behielt London sich dieses Palästina selber vor; es sorgte im Völkerbund dafür, daß es das Mandat bekam.

Wichtig war nun noch die Sicherung des Weges, zu Lande und in der Luft, vom Suezkanal zum Euphrat und Tigris. Die Briten gründeten Transjordanien und setzten Abdullah als Herrscher ein, den zweiten Sohn des Hussein. Abdullah war schon immer, anfänglich gegen die Ansichten seines Vaters und die seines Bruders Feissal, für das Zusammengehen mit den Briten gewesen. Jetzt erhielt er also seinen Lohn. Das Land ist wirtschaftlich ziemlich ohne Bedeutung, und seine Gründung hatte nur den Zweck, daß es den Briten erhalten bleibe und einen Pufferstaat nach Süden hin bilde. Der Sicherheit halber drängten die Briten auch Ibn Saud noch aus Akaba, am östlichen Horn des Roten Meeres, zurück, obwohl es geopolitisch zum Hedschas gehört, und schlugen es zu ihrem Transjordanien.

Und nun: Ibn Saud? London überließ dem frommen Wahabitenführer fast die ganze arabische Halbinsel, ließ ihm seinen Glauben an die Möglichkeit, durch Bewässerungsanlagen seine kriegerrischen Nomaden zu friedlichen, gottesfürchtigen Siedlern machen zu können, zahlte ihm noch eine Zeitlang die ausbedungene Unterstützung von monatlich 5000 Goldpfund — bis sie ihn von Norden (Transjordanien), Osten (Koweit und Oman) und Süden (Aden und Hadramaut) eingesponnen und ihn als Gegner unschädlich gemacht glaubten. Als er überraschend die ganze arabische Ostküste von Hasa (Petroleum!) südlich von Koweit eroberte, schickten

ihm die Briten den Imam vom Yemen im Südwesten der Halbinsel auf den Hals. Ibn Saud antwortete mit Panzerautos, unterwarf den Imam, und Yemen ist heute ein saudisches Protektorat. Immerhin, Ibn Saud hatte Sorgen genug, auch im eigenen Hause. Die Ikwan (Brüder) der Siedlerkolonien und ihre Gottesdienstlehrer hatten nicht immer die gleichen Ziele wie ihr Herr und Meister Ibn Saud.

Wie sieht es heute im Nahen Osten aus?

Der Weg nach Indien war gesichert, das Arbeitsgebiet von Lawrence lag fest in britischer Hand, dazu das Petroleum und das Korn von Mesopotamien; der deutsche Bagdadbahn-Gedanke war gründlich gestört. Das Programm hatte man ohne große Kosten an Britenblut erfüllen können.

Aber es trug, wie alle diese Kunstgebäude, schon den Keim zu neuen Schwierigkeiten in sich. Es hatte auch einen Schönheitsfehler: Syrien war nicht britisch. Notgedrungen hatte man es den Franzosen zufallen lassen müssen. Syrien war (und ist) von besonderer Wichtigkeit für die britischen Positionen zwischen Mittelmeer und Indischem Ozean. Zunächst ist Syrien die kürzeste Verbindung zwischen der Mittelmeerflotte und dem Petroleum von Mosul. Sodann beherrscht Syrien, besonders sein Norden, den Landweg von Europa durch die Türkei nach Indien. Weiter ist Syrien eine prächtige Marine- und Luftbasis für oder gegen Ägypten, je nach der Hand, in der es sich befindet, so daß die Briten das Land keiner anderen Macht gönnen. Und schließlich liegt Syrien ja noch immer im Rahmen des alten Versprechens an die Araber. Immerhin, die Franzosen saßen in Aleppo, Beyrut und Damaskus. Man konnte es ihnen höchstens sauer machen, und das unterließen die Briten denn auch nicht: im Drusenaufstand von 1925 kämpften britische Waffen gegen die Franzosen, die das dann vergalteten, als in Palästina der Araberaufstand ausbrach.

Das Jahr 1941 brachte den Briten endlich die einstweilige Herrschaft über Syrien. Es wird sich zeigen, ob sie von Dauer ist. Natürlich haben sie die inner-syrischen Spannungen benutzt.

Man wundert sich, daß die Briten um Syrien den Freund und Bundesgenossen aus zwei großen Kriegen verraten haben: Frankreich. Aber haben sie die Holländer nicht genau so verraten, als sie ihre Bundesgenossen waren, damals, als die Briten das Kapland zunächst gegen Napoleon beschützten und schließlich behielten? Sie treiben eine Politik des Egoismus vom reinsten Wasser und berauben den Freund, wenn er zu schwach wird, um noch für sie kämpfen zu können, oder gar eigene, neue Wege geht, so wie das neue Frankreich.

Im ganzen arabischen Raum ist Ibn Saud heute weitaus die stärkste Figur geworden. Unabhängig von England, wenn auch noch unter dem Eindruck britischer Macht und Herrlichkeit, und entsprechend vorsichtig, strebt er, ebenso zielbewußt wie zäh, nach Norden und Nordwesten, über seine heutigen Grenzen hinaus, die etwas südlich des 29. Grades, etwa der Linie Akaba—Koweit, verlaufen. Ibn Saud hat immer Geduld gehabt und alle seine Erfolge hauptsächlich dadurch errungen. Er hat alle seine zahlreichen kleinen und großen Feldzüge erst nach reiflicher Überlegung und Vorbereitung unternommen, dann aber auch blitzschnell zugegriffen und fast nie Fehlschläge gehabt. Er ist jetzt 62 Jahre alt und noch weit vom Ende seiner Kraft.

Ibn Saud hat noch eine alte Rechnung mit den Briten: Akaba. Der Hafen gehörte von jeher zum Hedschas. Die Briten besetzten ihn im Sommer 1917 als Basis für Lawrence. Zehn Jahre später kämpfte Ibn Saud um sein altes Recht, mußte sich aber dem britischen Druck

beugen, ebenso wie im Fall der Farsaninseln im südlichen Roten Meer, Ibn Sauds Küste vorgelagert. Sie sollten Niemandsland sein, aber seit Anfang 1941 sind sie in britischer Hand. Und schließlich muß den Herrn von Arabien noch die „stille“ Unterwerfung von Hadramaut (wozu Gebiete gehören, auf die Ibn Saud alte Ansprüche erhebt) durch die Briten stören, die 1937 schnell und brutal mit Hilfe von Bombengeschwadern vor sich ging, ohne daß die Welt viel davon gemerkt hätte. Ibn Saud wird auch das Attentat noch nicht vergessen haben, das ein gewisser Geheimdienst gegen ihn Ende 1940 anzettelte und gegen das er mit gewohnter Härte und Schnelligkeit durchgriff.

Im Irak starb der erste Feissal schon 1933. Sein Sohn, dem ganz andere Sympathien nachgesagt wurden, kam 1939 bei einem geheimnisvollen Autounfall ums Leben. Sein Erbe, Faisal II., ist erst 6 Jahre alt. Kailani nahm ihn mit nach Iran, als er im Mai 1941 dem starken britischen Druck ausweichen mußte. Jedenfalls der Anfang zum Aufstand gegen die Briten im Irak ist gemacht. Wir wissen noch nicht, wann dem jungen König von Irak die Stunde schlägt, aber wir wissen von Araberaufständen in Bagdad und im nördlichen Irak, von Überfällen auf britische Transporte im Zwischenstromland, von Unruhen in Kurdistan. Wir wissen auch durch Lawrence, der die Araber im Weltkrieg den Kleinkrieg gegen rückwärtige Verbindungen lehrte, daß ein arabischer Aufstand ein langsam kriechendes Feuer ist, das zeitweise eben noch brennt und nur etwas Nahrung braucht, um zu einem Riesenbrand zu werden.

Die Briten sind also heute wieder Herren in Bagdad. Zwar rühmen sie sich, sie hätten dem Irak zur Selbständigkeit verholfen; sie haben das Land auch in den Völkerbund aufnehmen lassen. Aber als die nationalen Strömungen im Irak erstarkten und in El Kailani kraftvollen Ausdruck fanden, ließen sie die Maske der Freundschaft fallen. Ein nicht britisch-gesinnter Irak konnte nicht geduldet werden.

Indessen ist die Lage dort noch keineswegs endgültig geregelt. Zwar sind Ibn Saud und der alte Feissal herzliche Feinde gewesen, aber inzwischen hat manches sich geändert. Es gibt seit 1936 einen Freundschaftsvertrag zwischen Irak und Saud-Arabien, in dem „in beiden Ländern der Gedanke der islamischen Gemeinschaft und nationalen Einheit“ stark betont wird. Warum sollte der alte Ibn Saud sich schließlich nicht doch noch mit dem Enkel seines alten Widersachers aussöhnen?

In Transjordanien hat Abdullah inzwischen viele von den üblen Eigenschaften seines Vaters gezeigt. Wir wissen, daß der Sohn Tallal vor kurzem auf den Vater schoß, als sie im irakischen Aufstand nicht einig werden konnten.

In Palästina sind die Versuche der Briten, die Spannungen zwischen den arabischen Ureinwohnern und den Balfourjuden zu überbrücken, mißlungen. Schon 1928 konnte man in Palästina sowohl von Arabern als von Juden hören, daß das Land unhaltbar sei, der ganze Gedanke unmöglich. Das Problem wurde seither nicht gelöst, es wirkt also weiter und kann nur fataler werden. Es ist bekannt, daß aufständische Araber aus Palästina unter dem alten Kämpfer Fauzi Kaukji im Irak Kleinkrieg gegen die Briten führten und noch führen.

Und so wie Balfour einst im Weltkrieg die Hilfe der Juden mit seinem Palästina-versprechen bezahlen mußte, so muß nun Churchill den gleichen Juden für die gleiche Hilfe den Libanon abtreten, Balfour bezahlte mit einem Stück arabischen Landes, das ihm nicht gehört hat, Churchill mit dem geraubten Syrien. Es könnte sein, daß die jüdische Rechnung auch damit noch nicht beglichen ist.

Jedenfalls ist es mit der Ruhe der Briten im arabischen Raum getan. Ob sie deshalb Philby aus dem Gefängnis holten, ihn vielleicht in besonderer Mission zu Ibn Saud geschickt haben? Deshalb Aziz Ali el Masri Pascha abfangen, als er aus dem unterdrückten Ägypten flüchten wollte?

Seit im Iran der Schah Rhesa Khan Pahlawi 1932 den Briten die Petroleumkonzessionen kündigte, seine Schulen und Eisenbahnen baute und seinen Kronprinzen einer ägyptischen Prinzessin vermählte, hat sich dort manches geändert — nicht nur der Name des Landes. Auch der Einfluß der Briten, gegen den schon Waßmuß im Weltkrieg kämpfte.

Natürlich hat der Iran sich gegen den bolschewistisch-britischen Anlauf nicht halten können. Die Russen brauchen die Straße nach dem Indischen Ozean für die Hilfe, die sie von den Briten und aus Amerika erwarten. Und die Briten wollen das Erdöl von Baku am Kaspischen Meer nicht den Deutschen in die Hände fallen lassen. So daß sie nun der aufstrebenden Welt verkünden, das iranische Volk habe seit Jahren unter einem Despoten gelitten. Sie aber haben den Despoten nun zum Abtreten gezwungen und wieder einmal ein Volk befreit.

Iran — das bedeutet aber: Vorfeld von Indien. Darüber sprechen sie nicht.

Der Weg zu einem Großarabien ist noch weit. Im besten Falle befinden sich die arabischen Länder heute in den Jahren der inneren Einigung. Iran, Irak, Syrien, Transjordanien, Saud-Arabien — sie müssen erst sich selber finden. Und ihr Streben wird von außen her gestört von Briten, Juden und zuletzt den Sowjets. Dazu kommen konfessionelle Spannungen zwischen Schiiten (östlich des Tigris) und Sunniten, und bei diesen wieder zwischen den liberalen Mittelmeer-Arabern und den strengen Wahabiten des Ibn Saud.

Ibn Saud baute seinen starken, modern geführten Staat auf seinen Glauben auf. In den anderen islamischen Ländern hat der Glaube in unserer Zeit viel weniger Bedeutung, überall geht die staatliche Bindung weiter als die kirchliche. Das Fehlen des Kalifen mag viel dazu beigetragen haben. Damit soll nicht gesagt sein, daß der Islam als solcher an Boden verliert — im Gegenteil, die islamische Mission blüht in Afrika und in Asien. Aber vorherrschend sind im Nahen Osten heute der Offizier und der Beamte, kaum mehr der Kirchenlehrer, so daß die konfessionellen Unterschiede an trennender Bedeutung verlieren, obwohl sie noch spürbar sind.

Die Briten sehen eine andere arabische Welt entstehen als jene, welche sie brauchten und wollten. Und wie schon so oft bei Revolutionen in von ihnen unterdrückten Ländern wollen sie nun wahrscheinlich sich selber an die Spitze der Revolution stellen und die kommenden Umschichtungen nach ihrem Willen lenken. So muß man den allarabischen Kongreß sehen, den sie im Dezember dieses Jahres abhalten wollen.

Es wird sich erst mit der Zeit erweisen, wie weit die Araber noch nach der britischen Führung verlangen. Vielleicht haben sie am Beispiel Ägypten einiges gesehen, das sie nachdenklich stimmt. Vielleicht verstanden sie den Sinn der Erklärung der Achsenmächte an die Araber vom 4. Dezember 1940, vielleicht warten sie, bedrängt wie sie heute noch von den Briten sind, auf weitere Entscheidungen in Europas Freiheitskrieg.

* * *

Streiflichter auf den atlantischen Raum

Austreten aus Europa können wir nämlich nicht — Stimmung hin oder her.“ „Es ist schade, daß die Oktobernummer der Schweizer Monatsschrift: „Nationale Hefte“, die in ihrem „Aufruf an Bezieher und Leser“ diese monumentale geopolitische Weisheit aus dem Mund eines Mitglieds der Eidgenössischen Räte überliefert, nicht dessen Namen genannt hat. Er konnte sonst einer ähnlichen Unsterblichkeit wider Willen verfallen, wie es manche gegeben hat.

Als Zeichen aber, wie bereit die „Geopolitik“ ist, wertvolle Bälle, die ihr aus dem Ausland zugeworfen werden, in das größere Kraftfeld des Atlantischen oder Indopazifischen Raumes hinauszuspielen, nennen wir zu Anfang der Schlußbetrachtung über ein weltpolitisches Entscheidungsjahr erster Ordnung wie 1941 aus dem Oktoberheft dieser Schweizer Monatsschrift zwei Aufsätze von mehr als europäischem Rang: „Gestalt und Schicksal des Ostens“, von Hans Oehler, und „Großfränkisches Reich und Europa“, von Alfred Zander.

Beide zeigen vorbildlich, wie man bei hinreichend offenen Augen auch von engem Beobachtungsraum aus einen weiten Sehkreis raumpolitisch übersehen kann, und von geopolitischer wie geschichtlicher Grundhaltung aus der höchsten Forderung der Geopolitik nach dem Mut zu wohlbegründeter Prognose zu genügen vermag; wie man vom guten Eidgenossen zur wirklichen Höhe des guten Europäers emporschreitet, ohne den festen Boden der bergumgürteten Heimat unter den Füßen zu verlieren und weltweite Durchblicke gewinnt.

Diese Art Gerechtigkeit aber, die ihm dann von selbst zufällt, darf das Großdeutsche Ringen um „Gestalt und Schicksal des Ostens“ zugleich mit dem fränkischen Raumerbe von guten Europäern erwarten. Zwanglos wird ihm damit zugleich die richtige Stellung im Atlantischen Raum zugewiesen, wie sie der uralten Kultureinheit Großasiens im Indopazifischen Raum durch alle Künste der „Ozeanität“ (Oceanity) nicht vorenthalten werden kann. „Austreten aus Europa können wir nämlich nicht“ — weder von Berlin noch von Rom aus; und ebensowenig kann man es von Tokio oder von der „Gelben Erde“ weg aus Ostasien. Wer es Dreiverbandsmächten trotzdem ansinnt, der versündigt sich gegen die Natur der Alten Welt, ob er es in Atlantik oder Indo-Pazifik versuche, wie der Präsident der USA.

Aber vermögen Churchill und Roosevelt und ihre Umgebung zwei gewiß nicht befangenen Schweizer Kronzeugen zu glauben, was sie so gewichtigen Mahnern in ihrer eigenen Sprache, wie dem sterbenden Lord Palmerston, den großen spätviktorianischen Imperialisten, einem Lord Curzon und Sir Halford Mackinder, einem Kitchenier nicht glaubten? Die schlechte Behandlung von Halifax in der britischen Presse dafür, daß er Briten und U.S.Amerikanern ehrlich sagte, daß es zu spät für wirksame Hilfe an die Sowjetunion sei, spricht nicht dafür; so wenig, wie das urteilslose Labourgeschrei nach einer Landung um jeden Preis, einem „Harakiri vor des Feindes Haustür“ (Lord Mayne), sei es, daß sie — via Spitzbergen — Svalbord, Murmansk und Archangelsk, oder irgendwo in Frankreich vor sich ginge.

Die „Churchill-Front“ des sorgenbeladenen Wavell von Turkestan oder Kaspisee bis zum Nil mit einigen Festpunkten zwischen wackelnden, weiten Prestigekulissen ist ja doch die reinste Illustration zu dem Warnbrief Lord Palmerstons, „daß der Suezkanal England auf die Dauer in kontinentale Verwicklungen hineinzerren werde, denen es nach seinem ozeanischen Inselcharakter nicht gewachsen sei“. Nun kommt ihm freilich Roosevelts Anakondaktik über Südpazifik—Australien— (wo man bereits manche Beklemmungen hat!) Singapur, Indien und Persergolf in weltweiter Raumplanung zu Hilfe. Auf solchen weiten Zufuhrwegen mit ihren Reibungswiderständen gibt es ja viel Gelegenheit zu „Handsalben“ für weiße und farbige Hände; skrupellose Unternehmer verdienen dabei schwer! —

Aber starke und schwache Kettenglieder dieser Verbindung abzuwägen, das ist Sache des indo-pazifischen Berichterstatters. Streifblicke aus dem Atlantischen Raum sehen in dem Frontaufbau mit einem britischen Hauptquartier in Tiflis, mit Vorausabteilungen zwischen Astrachan und Rostow, mit heiklen Etappengebieten in Turan, Iran, Irak, Kurdistan und Syrien und einem werdenden araberfeindlichen Großjudäa, einem vergewaltigten Ägypten ein Frontgebäude von höchst ungleicher Haltbarkeit. Es bedurfte gar sehr des Zusammenströmens aller irgendwie entbehrlichen anglo-amerikanischen Nah- und Mittel-Ost-Kenner an seine wunden geopolitischen Nahtstellen. Wie erst, wenn die Zufahrtswege gestört werden und deutsche Spitzen zwischen Don und Wolga herausfahren? Hauptforderung der Stunde ist jetzt wirklich, auch raumpolitisch die Fühlung mit der Größe des Geschehens nicht zu verlieren und zu seiner Aufnahme und Verarbeitung innerlich, seelisch bereit zu sein und zu bleiben.

In dieser Richtung scheint uns das Zusammenspiel Portugals mit seiner großen Tochter in Brasilien und dem uralten Recht seiner ersten Seefahrerstützpunkte um Afrika in diesem für zwar raumweite und in Streubesitz gespannte, aber nicht eben volkreiche Mächte gefährlichen Wirbel bemerkenswert. Aber bemerkenswert ist auch, wie ganz anders die raumgewaltigste südamerikanische Macht die kulturpolitischen Gestalter ihrer Vergangenheit achtet und eben nicht — wie das die USA. im Verkehr mit ihren näheren und fernerer Nachbarn, z. B. in Peru, in Kolumbia tun — fortwährend die überlegene Wucht von Rohstoffreichtum und Wirtschaftsmacht brutal zur Geltung bringt.

Gewiß wird es noch lange dauern, bis Brasilien vollkommene Herrschaft über seinen Riesenraum auch verkehrs- und wehrpolitisch erlangt haben wird. Aber schon die bloße Willensäußerung zu ihrer Zusammenfassung genügt ja, um rings in Südamerika Anlehnungsbedürfnis zu wecken, selbst in den beiden andern der A-B-C-Staaten. Nur in Montevideo (Uruguay) glauben sich durch Emigranten verstärkte Kräfte an den beiden großen Nachbarn reiben zu dürfen. Wie es ihnen auf die Dauer bekommt, muß am La Plata die Zukunft lehren. Paraguays Erfahrungen unter Solano Lopez könnten als Warnung dienen. Aber das ist eine innere Westhemisphärenangelegenheit, wie es auch die Reibungen Peru—Ecuador waren. Eine wirkliche Verteidigung dürfte Südamerika nur gegen den großen Bruder im Norden und seine Gutnachbarnpolitik nötig haben, nachdem Mexiko vor ihm bereits zurückgewichen ist (wobei freilich auch das Britenreich auf Wink aus Washington in Mexiko-City zum Kreuz kroch), und das Erlebnis Panama

zeigt, was nicht ganz willfährigen Präsidenten passieren kann, wenn sie nicht nach der Yankeepeife tanzen.

Dort freilich sind kleine, nur manchmal, wie in Kolumbia, verkehrsarme Räume im Spiel. Aber auch der Raumriese der Sowjetunion beginnt, ein Opfer seines ungenügend beherrschten Restraumes zu werden, wie Kanada in seinem pazifischen Teil.

Sowohl in Äthiopien als auch im Irak und Iran, dann bei der Grenzbesetzung gegen Afghanistan und bei der Aufrichtung der britischen Nah- und Mittel-Ost-Kulisse, haben sich doch indische Kräfte in weit größerem Umfang wehrgeopolitisch verwerten lassen, als ursprünglich bei dem Theaterdonner und der theoretischen Widerstandshaltung gewisser indischer Kreise zu erwarten stand; bei Massen, die so raffiniert dicht an der Grenze des Verhungerns gehalten werden, wie in China, Indien und der Sowjetunion, finden sich eben doch immer wieder zu Tausenden und Millionen Reisläufer genug, die das Los des Söldners dem des Kuli oder Kolchosbauern vorziehen. Die erschütterndste Erfahrung vieler Europäer jetzt beim Zusammenstoß mit der Sowjetunion ist ja auch, so vielen Untermenschen zu begegnen, die zuerst aus Furcht vor Kommissaren und Maschinengewehren von hinten den Widerstand eingekreister Raubtiere leisten und dann „für eine Handvoll Kartoffeln zu jeder Arbeit bereit sind“ — weiter im Osten für eine Handvoll Reis! —

Viel kritischer sind die „freiwilligen“ Kriegsteilnehmer aus den pazifischen Dominien. Da gibt es freilich eine lustige Spottzeichnung des „Sidney Bulletin“, wonach das australische Känguruh mit einer Kinderflinte auf der Schulter, und statt des Jungen, mit vielen Goldpfunden im Beutel, von sämtlichen Dschungeltieren Malayas herzlich empfangen und noch weiter ins Dschungel hinein gelockt wird.

Zahlreiche Affen, Elefanten, Tiger und Kobras beteiligen sich an dem frohen Empfang. Mittlerweile aber ist es den Australiern minder spaßhaft zumute; sie haben ihren Zorn über die Erlebnisse ihrer Boys und dem Unbehagen über die japanische Luftlinie nach Portugiesisch-Timor durch Wegjagen zweier dafür verantwortlich gemachter Minister deutlich ausgedrückt und Mitbestimmung im Kriegsrat über ihre Verwendung verlangt. Ein formeller oberster Empire-Kriegsrat ist mühsam abgebogen worden durch den Vorwand, man könne nicht die leitenden Minister fortwährend auf halbe Erdumfänge von ihren Regierungssitzen fernhalten, zumal sie sich ja ohnehin immer mehr nach Washington als nach London wenden, um rechtzeitig zu erfahren, welche Weisungen von dort Mr. Churchill demnächst erhalten wird; von den Versprechungen beider Zentralen nach Samara oder dem Ural ganz zu schweigen, wohin immer abenteuerlichere Verbindungen ins Auge gefaßt werden. Taucht doch die „Churchill-Front“ Wavells bereits in Turkestan auf, wohin dann außer dem Khyberpaß und anderen, nicht ganz wintersicheren Verbindungen, die Birmastraße über Chungking empfohlen werden könnte. Es sind ja nur 5600 km vom Meer bis zur Turksib!

Neben den ozeanischen Umfassungswegen des so ungleich starken anglo-amerikanischen Kartells verdienen zwei mehr kontinental bedingte Gegenstände der Großraumschulung die besondere ständige Aufmerksamkeit unsrer Leser, wobei sie Zirkel und Maßstab auf guten Karten nicht aus der Hand lassen sollten.

Das eine ist im Nah-Ost-Krieg die ostwärts gerichtete strategische Walze gegen eine höchst ungleich widerstandsfähige Abwehr, die nun immerhin in einer zusammenhängend zu überschauenden Front von rund 6000 km vom westlichsten Ägypten bis Murmansk ein unmittelbares Ernährungsgebiet mit einer Hinterlandtiefe von zwischen 1200 km und 1500 km hinter sich nachzieht. Das sind Abmessungen, wie sie in der Weltgeschichte für ansehnliche Weltreiche auftreten und in diesem Fall nur kennzeichnend für Umfang und Wucht der Europa-Ostfront in ihrer Wanderung sind. (Ausgezeichnet erzieherisch wirken dabei solche Skizzen mit Einzeichnung von Vergleichsräumen, wie am Schluß von Nr. 43 des „Reich“.)

Das andere wird in einer geopolitisch ausgezeichneten Darstellung von Professor E. Reuleaux, Darmstadt, um „Die französische Saharabahn“, mit drei schönen Karten im Heft 18 des „Großdeutschen Verkehrs“ erörtert (einer Zeitschrift, die den Lesern der Geopolitik in vielen Ämtern und Büchereien leicht erreichbar sein mag), und zeigt die großartigen Verkehrspläne auf weite Sicht.

Es ist ein Verdienst des „Großdeutschen Verkehrs“ wie der „Straße“, daß sie neben aller rein technischen Bedeutung immer wieder geopolitische Aufgaben und Ausblicke in großem Stil und mit weiter Sicht behandeln, in ihrer auch unter Kriegsverhältnissen durchgehaltenen glänzenden Ausstattung. Bezeichnend dafür ist Hermann Neubachers „Anschluß an Europa“ (c. o. S. 504).

Welcher Unterschied zwischen dem entschlußbangen Ausruf aus Schweizer Mund: „Austreten aus Europa können wir nämlich nicht“, und dem mutigen, entschlußfrohen Aufnehmen des geopolitischen Leitmotivs: „Anschluß an Europa“ durch Rumänien in Verkehrs- und Wehrfragen durch seinen von Verständnis für die Geopolitik durchdrungenen jungen König, den verantwortungskühnen Marschall Antonescu und die erneute rumänische Armee, der Odessa ein dankenswertes Ziel, der Rückerwerb von Bessarabien und Buchenland ein befriedigender Abschluß harten Ringens um die so oft in zurückliegenden Geschichtsperioden bewährte Waffenehre war.

Wie anders verheißungsvoll hat sich das Ringen um vorübergehend versagten Lebensraum für Bulgarien wie Rumänien im Süden, für Finnland im Norden von Europas Ostfront gestaltet als für Völker und Reiche, die sich nicht aus der Halbheit wankelmütiger Entschlüsse zum Farbebekennen entschließen konnten. „Den Willenskräftigen führt, den Willenlosen schleift das Geschick“ — das harte, zweitausendjährige Römerwort gilt heute erst recht wieder in den Geburtswehen raumpolitischer Neugestaltungen, in denen ein Zurückschlüpfen in den Mutter schoß, ein Zurücktauchen in die Mutterlauge neu zusammenschließender Kristallbildungen sowenig möglich sein wird, wie für die führende Macht des Fernen Ostens das ihr von Roosevelt angesonnene Wiedereinspinnen in einen Kreis des Beharrrens, aus dem gerade die USA. sie mit rauher Kanonenbootpolitik herausgeschossen haben.

Gegen diesen Übergriffsanspruch freilich, sei es im Atlantischen oder im Indopazifischen Raum, daß die USA. „sich nur dann nicht unbedroht fühlen könnten, wenn es keinen Erdraum mehr gäbe, der nicht von ihnen abhängig sei“, gegen diesen Anspruch werden sich Große und Kleine zusammen-

scharen müssen, um ihm Widerpart mit äußerster Kraft zu leisten, die den Mut haben, dem Anspruch auf Weltherrschaft wie auf Weltrevolution und beider Vorkämpfern, USA. und Sowjetunion, die Stirn zu bieten: auch wenn sich das alternde Weltreich der in Europa nun einmal randständigen Insel diesem „*par nobile fratrum*“ verbündet.

KARL HAUSHOFER

Bericht aus dem indopazifischen Raum

„Glücklich die Länder, die keine Geschichte haben.“ — Dieses französische „Zitat hat noch in dem Jahr, in dem australische Volksvertretungen vor 50 Jahren (1892), damals selbst erst ein halbes Jahrhundert alt, dem Aufbau der „Commonwealth of Australia“ zustimmten, ein kluger Forscher über den „Etat social et politique de L’Australisie Britannique“ auf diesen Erdteil angewandt und dabei die Rolle des australischen Staatsmannes Sir Henry Parkes beleuchtet. (Revue des deux mondes, 1892, S. 381 ff.) Das traf natürlich für Australasien, um dessen Begriff man schon damals wie heute stritt, nicht zu; denn seine malaisischen Teile hatten eine lange und wildbewegte Geschichte, von der nur eben wenige Europäer etwas wußten. Aber für Australien stimmte es, das 1942 die Hundertjahrfeier des Übergangs von der Verbrecherkolonie zur Demokratie feiern kann, wenn man Südaustralien ausnimmt. Angesichts dieser Jubelfeier scheint nun Australien etwas vor dem Kopfsprung in die Weltgeschichte hinein zurückzuzucken, eingedenk der vielen blutigen Köpfe, die es sich mit Vorstudien dazu auf klassischem Boden der Alten Welt, in Hellas, auf Kreta und sonst im Nahen Osten geholt hat. Wenigstens sind rasch hintereinander einige ministerielle Bekleidungsstücke Australiens, die daran schuld sein sollten, entfernt worden. Bessere Miene macht man zur Einbeziehung in das südpazifische Fangnetz der USA. und die mit diesem gemeinsame Verteidigung von Malaia. Dabei entsteht freilich ein Fall weltgeschichtlicher Ironie: daß nämlich die Mächte, die laut ihrer Atlantikerklärung (News Chronicle, 15. 8. 41; Times, 25. 8. 41; Daily Tel. 10. 9. 41) die „Freiheit“ herstellen wollen, ausgerechnet zunächst gegen das „Land der Freien“ (Thailand) vom Leder ziehen müssen, wenn sie Großostasien von ihrer Machtzentrale Singapur aus aufrollen wollen.

Mitteleuropa kann sich nicht beklagen, daß es nicht über die Einkreisungsvorgänge sowohl von Süden her über Australasien als auch von Norden her, von Alaska aus, gegen Großostasien im Bilde gehalten worden sei. Wehrzeitschriften und Wirtschaftsdienst, dieser namentlich von Hamburg aus durch die Jahrgänge des „Wirtschaftsdienstes“ 1940 und 1941 und in der „Weltkartei der Wirtschaftspresse“, haben das vorbildlich von hoher geopolitischer Warte aus besorgt.

Musterhaft dafür, wie man schwierige Fragen der Seestrategie sachlich einwandfrei volksnah behandelt, scheint mir neben manchen andern, wie den vielen Arbeiten von Moßdorf und seinem Kriegswerk, etwa der Aufsatz von Felix Munin: „Seekriegsstrategie in den beiden amerikanischen Atlantikvierecken“ mit ihren klaren, eindeutigen Handskizzen für Atlantik und Pazifik.

Dabei zeigt sich freilich, um wie viel einfacher die atlantischen Lösungen für die USA. sind als die pazifischen. Namentlich der nordatlantische Vorbau, der die Entfernung Neuyork—Kap Landsend von St. John (Neufundland) nach Irland auf die Hälfte herabdrückt und fast auf dessen Hälfte wieder die Linien des Trapezes Neufundland—Julianeshaab (Grönland)—Island—Schottland, ist den USA. sehr leicht in die Hand gespielt worden, während Azoren, Capverden und Dakkar dem Vorbau von Kl. Antillen und Bermuda aus erhebliche Hindernisse entgegenstellen.

Welche Ermutigung liegt aber auch auf der andern Seite für jeden Arbeiter auf einem Sondergebiet der politischen Wissenschaft darin, wenn er solchem tiefen Verständnis seiner letzten Arbeitsziele begegnet, wie für das Buch: „Japan baut sein Reich“ in den Besprechungen von Credner, Schwind oder Küntzel (Westmark, VIII. Jahrg., 12. Heft). Nur in einem solchen Zusammenspiel, wie es die „political science“ der USA. für den Pazifik ausgebildet hat (Pacific Affairs, Amerasia usw.), kann aber eine zugleich weltweite, land- und meerumspannende und doch volksnahe, breitbegründete geopolitische Einsicht, ein allen Erschütterungen gewachsenes Weltbild entstehen und „in Ordnung gehalten“ werden; was einst Jakob Burckhardt freilich nur vom Gebildeten als Pflicht gefordert hatte, was aber bei der heutigen stürmischen Entwicklung in der Erneuerung der Lebensräume längst Pflicht eines jeden geworden ist, der als politischer Soldat seines um Lebensraum ringenden Volkes irgendeinen Posten vollwertig auszufüllen hat.

Es ist staunenswert, mit welcher zähen Tatkraft Japan und China um solche Einsichten innerhalb der ältesten und tragfähigsten Kulturvölker Großasiens ringen, und welche Kräfte dabei fast im Tempo des Einsatzes der frühen Meijizeit oder der Erneuerungsversuche der Tatsing-Dynastie verbraucht, aber immer wieder an diesem Ziel eingesetzt werden; auch welche Fortschritte dabei Geopolitik als Idee und Werkzeug in Tokio, in Chungking macht, weil man auch dort ihren Nutzen dafür erkennt.

Ein Ansporn dazu mag für die drei Altkulturgebiete, die „San-Koku“ der indopazifischen Monsunländer in dem rasenden Wertwechsel einzelner besonders ausgesetzter Teilräume im Gegensatz zu der ehemals dort gewohnten Stetigkeit und Standfestigkeit der Lebensformen liegen.

So sind die beiden meistgenannten Kolonialbesitzungen fremder Mächte, die Pfähle im Fleische Großasiens: Wladiwostok und Hinterland und Singapur mit Malaia, das eine noch kein halbes Jahrhundert, das andre eben gerade ein wenig mehr als ein Jahrhundert im Besitz der Mächte, die sie mit soviel Gewalttat und Gewandtheit an sich gebracht und erweitert haben. Beide sind ursprünglich durch kühne Reichserbauer (gegen den Willen der Regierungen) ihnen zuteil geworden, waren schon, wie auch Hongkong, im Begriff, preisgegeben zu werden, während heute bereits die USA. ihre Hand nach ihnen ausstrecken.

Auf der andern Seite kommen heute noch britischen Imperialisten bittere Tränen bei dem Gedanken, daß Batavia und Manila in britischen Händen waren und irrtümlicherweise wieder herausgegeben worden sind. Nun wacht Uncle Sam darüber, daß an beiden Stellen nicht etwa Chinin, Hanf, Kautschuk und Zinn in falsche Hände gerate.

Wie weit zwischen diesen beiden Stützpunkten das gleichzeitige Sichversagen sowohl der Islampartei unter Jinnah als auch der allerdings ihrer Führer großen-

teils beraubten Kongreßpartei im indischen Rumpfparlament als Erdbebenanzeichen im Mittleren Osten zu bewerten ist, bedarf vorsichtigster Schätzung. Die indische öffentliche Meinung ist von London wie Moskau aus nicht nur gegen die Achsenmächte, sondern auch gegen die einzigen asiatischen Mächte, die Indien allenfalls befreien könnten, so geschickt planmäßig vergiftet worden, und einzelne ihrer Führer sind, wie der jetzt eingesperrte Nehru, so gründlich darauf hereingefallen, daß man Indien weit eher eine Leidensgeschichte im Stil der chinesischen, als Befreiungsaussichten aus eigener und fremder Kraft vereint wird voraussagen können. Es hat seine Stunde verträumt und dient eben doch, wenn auch unwillig, denen, die es weiterhin vernechten.

Ein gutes Bild seiner Wirtschaftskraft dabei gab Narhar Ganpulai im Heft 10 der „Weltwirtschaft“, ein umfassenderes verheißt K. Vowinckels neue „Indien“-Schriftenreihe.

Zunächst fällt Kanada die Aufgabe zu, sich mit schweren Kosten an der wehrverkehrstechnischen Aufrüstung Alaskas als Brückenkopf gegen Ostasien zu beteiligen, weil es angeblich im Pazifik nur von den USA. geschützt würde

Für die Sowjetunion aber vergißt man beiderseits des Atlantik, daß der unzulänglich verkehrerschlossene Raum nicht marschieren und wehraktiv werden kann, auch wenn man ihm an einzelnen eisfreien Stellen mehr oder weniger zeitgemäßes, von Herrschaften abgelegtes Wehrgerät einpumpt. In der Geschichte des Zarenreiches stehen auf allerlei düsteren Blättern verlorene Kriege aus Mangel an Beherrschung und genügender Durchblutung seines weiten Raums verzeichnet und innere Krisen, die mit genauer Not oder nicht, sogar vom Riesenwillen eines Peter I., einer Katharina II., eines Nikolaus I. gemeistert werden konnten, an denen zuletzt das weiße Zarentum zerbrach. Wenn die rote Despotie erst aus der eigentlichen russischen Erde hinausgeschlagen ist, dann steht sie mit ganz ungenügender Eisenbahndichte in weitmaschigen, unzulänglich durchdrungenen und gegliederten, menschenarmen Räumen mit zerbrochenem Verkehrsrückgrat vor ähnlichen Lagen. Im Buran erfrierende Regimente wird es dann genau wie Nikolaus I. erleben; und es hat zehn Jahre gedauert, bis ein halbwegs verkehrsbrauchbares Verkehrsrückgrat durch Eurasiens Weite fertig wurde. Spitzenleistungen, wie die Umnagelung des westrussischen Bahnnetzes auf europäische Spurweite, sind der Lohn einer hochgespannten technischen Kultur voll freier Persönlichkeitsleistung des Eisenbahners, eines zur pfleglichen Behandlung jeder Hochklaßmaschine in Geschlechterfolgen erzogenen Volks; mit Zwangsmitteln, wie sie der verschwenderische Massenverbrauch von Menschen an der Murmanbahn im ungestörten Sowjetmachtbereich anzuwenden gestattete, lassen sie sich nur mit langen Fristen erzielen, wenn man hinter jede Baukolonne MG. stellen kann.

Wir glauben also nicht, daß jenseits von Wolga und Don anderer als halbbarbarischer Widerstand mit enormem Menschenverbrauch geleistet werden kann; und diese schwarze Sorge sitzt hinter Wavell und Auchinleck im Sattel, auch wenn sie Roosevelts Dilettantensendlinge nicht teilen sollten. Auf diesem Felde wird „des Seemanns Landgang“ ihn vor manche befremdliche Aufgaben stellen, auch wenn seine Russenhilfe zur Zeit weltumspannende ozeanische Umwege einschlägt.

Damit aber würde die anglo-amerikanische Sowjetunterstützung gänzlich zur indopazifischen oder arktischen Angelegenheit und atlantischen Begriffen der

Raumüberwindung entrückt, während ein Zusammenwirken der Dreiverbandsmächte in Eurasien — und sei es noch so indirekt — langsam in Sicht käme. Es zeigt sich schon an der Einstellung der Sowjetlieferungen für Chungking.

So gut wie Britenreich und Sowjetunion in Iran einen jähen Zusammenbruch herbeiführten, an dessen Folgen beide länger zu zehren haben werden, als sie ursprünglich dachten, sind solche Katastrophen doch auch in größeren Steppenreichen möglich und die asiatische Seite der Sowjets hat ein labiles Gefüge, sie kann sich auch nicht überall auf die grenzenlose Leidensfähigkeit des großrussischen Muschik verlassen.

Noch freilich hängen in der pazifischen Geopolitik verschiedene Bluffs gewiegter Spieler in der Schwebe; und einstweilen erfreuen sich die ostasiatischen Altkulturvölker an dem seltsamen Schauspiel, daß die US.-Amerikaner im Devisen- und Valutenspiel die scheinbar stolzeste europäische Inflationsgründung, Shanghai, ruinieren — mit der unter der Hand gegebenen Begründung, daß dort ja England hauptsächlich den Schaden trage. Darüber wird innerhalb Ostasiens der Yen wieder zur Edelvaluta, in den sich allerhand Volk in Angst- und Fluchtkäufen hineinbegibt. Dafür flüchtet Sassoun vom £ unter das Wohlwollen des \$.

So viele Reisende aus den großen Demokratien haben in deren guten Zeiten die Ruinen von Karthago, von Theben, Alt-Delhi, Anuradhapura, von Ayuthia und Angkorvat besichtigt, und dennoch scheint es ihnen unwahrscheinlich, daß Shanghai, Singapur und ähnliche Emporien jemals in gleiche Zustände zurücksinken könnten und daß im größten Kriegshafen Südostasiens wieder die Kobra den Ton angeben möchte, was noch kurz nach dem Weltkrieg Repington von seiner Stätte als einziges im Überschuß vorhandenes Gut neben den Moskitos rühmte. Die Tropen fressen schnell und nehmen zurück, was man ihnen abjagte; nach drei Wachstumsgenerationen ist der natürliche Urwald von dem wieder über Kulturflächen zugewachsenen kaum mehr wegzukennen, wo es sich nicht um solche Riesenruinen und Baumassen wie die von Angkorvat und Borobudur handelt. Großstädte sind immer eine wehrgeopolitische Verlegenheit, je fremdbürtiger, desto mehr; und wenige werden immer wieder so zäh aus Trümmern aufgebaut wie Kiew. Manche, wie Singapur, schlafen Jahrhunderte im Tropendschungel, bis die Gunst ihrer Lage ihnen wieder Erwecker herbeiführt.

Einstweilen sehen wir die ernsthafte und die nicht ernst zu nehmende Presse der USA. in der unbefangenen Weise mit den Geschicken des Pazifik Ballspielen und Protektorate des „mächtigsten Staates der Welt“ über Neuseeland, Australien, Niederländisch-Indien, das ihnen zu übereignende Gummi- und Zinnmonopol, Singapur und selbst Japan als Nahziele vorwegnehmen. Dazwischen würde wohl ein Sieg von einem Umfang zu liegen haben, der Großbritannien wirklich zum 49. Stern im Sternenbanner macht.

Aber es ist lehrreich, solche Explosionen des Übermuts zur Kenntnis zu nehmen, denn niemand weiß bei der Seelenstruktur der USA. und ihrer Pseudo-Pluto-Demokratie, wohin kecke Handhabung von Schlagzeilen und Lügen eine tollgewordene Massenherde versprengen kann, der bald transatlantische, bald transpazifische goldene, mühelos zu pflückende Früchte vorgespiegelt werden. Darin liegt die wirkliche Weltgefahr für geopolitisch vernünftige Lösungen nicht nur im atlantischen, auch im indopazifischen Raum, die man in Berlin, Rom und Tokio, aber auch in

Paris und Vichy nie aus dem Auge verlieren dürfte. Die Herrschaft über das rote und weiße Metall in seinen Haupterzeugungsstätten und über die natürlichen und künstlich verpflanzten Lebensräume der *Hevea brasiliensis* und des Chinins legt eine große Macht in ungezügelt macht- und geldhungrige Hände! Das ist ein verführerischer Ausblick für ein Land und Volk, das eben im eigenen Halbkontinent die Begrenztheit ehemals für unbegrenzt gehaltener Möglichkeiten zu fühlen bekam, unbegrenzte Möglichkeiten aus fremdem Gut nun jählings ringsum wieder gezeigt bekommt, und ebenso, wie Japan, noch nie die Prüfung einer Niederlage erfahren hat. Europa weiß aus vielen Erfahrungen einer bewegten Geschichte, wie sich solche Prüfungen raumpolitisch auswirken können, und dennoch, daß der Spruch wahr sein kann: „La sagesse des grands dangers, c'est la témérité!“ — Aber die „Tollkühnheit“ der vom Schicksal noch ungeprüften Menschen und Mächte bedarf vieler und grausamer Lehren, bis sie geopolitische Erfahrungen anerkennen lernt — namentlich, wenn es sich um bis jetzt unerprobte Belastungen weiter Seeräume handelt wie die, deren trennende Weite die Phantasie der USA. so leichten Sinnes mit Millionenheeren überspringt.

Kurznachrichten

KRIEGSEREIGNISSE. — OSTRAUM: Auf der Halbinsel Krim wurde das Jailagebirge überschritten und die Schwarzmeerküste in breiter Front erreicht. Feodosia und Kertsch (am 16. 11.) wurden genommen und damit die Meerenge zwischen dem Schwarzen und dem Asowschen Meer gesperrt. Auf der Krim wurden bis zum 17. 11. über 100 000 Sowjetgefangene gemacht. Die Besetzung des Donezbeckens schreitet fort. Im mittleren Abschnitt wurde Kursk genommen, im nördlichen Abschnitt wurde Tichwin an der Bahn Leningrad—Wologda erobert. An der finnischen Front große Fortschritte nördlich des Onega-Sees. In der Zeit vom 1. 10. bis 8. 11. wurden 2174 Sowjet-Flugzeuge vernichtet, während 183 deutsche im Osten verloren gingen. Die rote Kriegs- und Transportflotte erlitt besonders im Schwarzmeer sehr große Verluste bei den Kämpfen um die Krim. Im ganzen wurden von den deutschen und europäischen Truppen 1 660 000 qkm im Ostraum besetzt. **WESTEN:** Von Kriegsbeginn bis anfangs November 1941 verlor die britische Kriegsmarine 112 Zerstörer. In der gleichen Zeit verlor die britische Luftwaffe 17 000 Mann Flugpersonal. — Erfolgreiche Angriffe auf Geleitzüge und Landziele auf den britischen Inseln. **MITTELMEERRAUM:** Luftkrieg. — Deutsche U-Boote versenkten den Flugzeugträger „Ark Royal“ und beschädigten das Schlachtschiff „Malaya“ sowie andere britische Einheiten schwer. **ÄGYPTEN.** — Unter brit. Druck brach die ägypt. Regierung die diplomatischen Beziehungen mit Frankreich und Japan ab. — Siehe auch Ver. Staaten v. Nordamerika.

BRITISCH-INDIEN. — Ab 1. 11. wurde die Einfuhr aller Waren aus Japan und Mandschukuo verboten.

BULGARIEN. — Ein amtlicher Bericht gibt bekannt, daß in B. bisher fünf Gruppen sowjetischer Fallschirmspringer gelandet wurden. Es handelt sich fast ausschließlich um bulgarische Kommunisten, die die Aufgabe hatten, Unruhen hervorzurufen, Sabotageakte zu verüben usw. Sie konnten sämtlich unschädlich gemacht werden.

DEUTSCHES REICH. — Zwischen der Reichsregierung und der italienischen Regierung wurde ein Abkommen über die Umsiedlung der in der Provinz Laibach lebenden 14 000 Volksdeutschen ins Reich geschlossen. Zu dieser Volksgruppe gehören die etwa 10 000 Seelen zählenden Gottscheer Deutschen. — Am Vorabend des 9. November hielt der Führer in München eine Rede, in der er zum Schießbefehl Roosevelts erklärte, daß er den deutschen Schiffen den Befehl erteilt habe, auf gesichtete amerikanische Einheiten nicht zu schießen, jedoch sich im Falle eines Angriffs zu wehren. — In den besetzten Ostgebieten wurden Zivilverwaltungen zur Herstellung und Erhaltung der öffentlichen Ordnung errichtet. Aus den Gebieten Litauens, Lettlands, Estlands und Teilen Weißrutheniens wurde das Reichskommissariat Ostland und aus Teilen der Ukraine das Reichskommissariat Ukraine errichtet. Zum Reichsminister für die Ostgebiete wurde Reichsleiter Alfred Rosenberg ernannt. — Eine Mitteilung der mexikanischen Regierung an die Reichsregierung wegen der Repressalien, die sich im besetzten französischen Gebiet wegen der Er-

mordung zweier deutscher Wehrmachtsangehöriger als nötig erwiesen, wurde von der Reichsregierung abgewiesen. — Der Großmufti von Jerusalem besuchte das Reich. — Generalflugzeugmeister Ernst Udet und Oberst Mölders verunglückten tödlich.

FINNLAND. — Der us.-amerikanische Außenminister Hull richtete an die finnische Regierung die Aufforderung, die Operationen gegen die Sowjets einzustellen, wenn F. nicht die Freundschaft der USA. verlieren wolle. Eine gleiche Aufforderung von seiten der USA. an die Sowjetunion erging nicht. Die USA. richteten in der gleichen Angelegenheit zwei Memoranden an F. (am 27. und 30. 10.) mit der Forderung, daß F. seine Truppen sofort auf die Grenzlinie vom Jahre 1939 zurückziehe. Die finnische Regierung beantwortete diese Zumutungen mit einer sehr ausführlichen Note. Eine Besetzung von Gebieten jenseits der 1939-Grenze ergebe sich aus militärischen Gründen ebenso wie aus der Notwendigkeit, die von der Sowjetunion unterdrückten Finnen in diesen Gebieten zu befreien. Die Sowjetunion habe, wie erst jetzt durch den Krieg bekannt wurde, sechs Stichbahnen von der Murmanbahn nach Westen gegen die finnische Grenze geführt und ferner eine Verbindungsbahn der Murmanbahn bei Soroka am Weißen Meer entlang zur Bahn Archangelsk—Wologda gelegt. Es sei nicht zu erkennen, wie das Viermillionenvolk der Finnen die mehrere tausend Kilometer entfernte Weltmacht der USA. bedrohen sollte.

FRANKREICH. — Kriegsminister General Huntziger ist bei einem Flugzeugunglück tödlich verunglückt.

GROSSBRITANNIEN. — Gegen die Schweiz wurde die Blockade erklärt. — An der süd-afrikanischen Küste wurde ein aus fünf Schiffen bestehender französischer Geleitzug von britischen Kriegsschiffen überfallen. — Die brit. und sowjetischen Gewerkschaften einigten sich auf ein Programm von acht Punkten. — Die britischen Behörden hielten den deutschen Generalkonsul von Reykjavik 17 Monate im Tower gefangen.

IRAK. — Das irakisch-iranische Grenzgebiet wurde wegen der immer weiter greifenden Ausdehnung der Aufstände gegen die britische Zwangsherrschaft zum Kriegsgebiet erklärt. — Die irakische Regierung wurde unter brit. Zwang umgebildet. — Der Irak brach auf brit. Forderung hin die Beziehungen zu Frankreich und Japan ab.

ITALIEN. — Siehe Deutsches Reich.

JAPAN. — Die jap. Regierung protestierte in Panama gegen das Verbot jeder geschäftlichen Betätigung jap. Staatsbürger in Panama. — Der japanische Reichstag nahm einstimmig eine EntschlieÙung an, in der das Weltherrschaftsstreben der USA. als die

größte Gefahr und das größte Hindernis für eine friedliche Entwicklung bezeichnet wurden sowie der Kampfbereitschaft Japans Ausdruck gegeben wurde.

KUBA. — Siehe Vereinigten Staaten v. Nordamerika.

PANAMA. — Die Regierung von P. erklärte auf Betreiben Washingtons, den Gesandten Spaniens nicht mehr als *Persona grata* anzusehen. — Siehe auch Japan.

PORTUGAL. — Aus den Angehörigen der antibolschewistischen Legion, die am spanischen Krieg teilnahm, werden Grünhemden-Bataillone zur Ergänzung der Wehrmacht aufgestellt.

RUMÄNIEN. — Am 9. 11. fand in den alten und neuen Gebieten Rumäniens eine Volksabstimmung über das Regime statt, die eine überragende Mehrheit für die Regierung ergab. — Ein Dekretgesetz genehmigt der deutschen Volksgruppe die Errichtung von Volks- und Mittelschulen. Die im Reich eingeführten Schulbücher können verwendet werden.

SÜDAFRIKANISCHE UNION. — Ministerpräsident Smuts erklärte, daß die Balfour-Deklaration erweitert werden müsse.

TÜRKEI. — Zwei Minister traten zurück. Es soll sich um innerpolitische Angelegenheiten handeln.

UNGARN. — Das Abgeordnetenhaus brachte der deutschen Heeresleitung seinen Dank für die Abwendung der bolschewistischen Gefahr zum Ausdruck.

UNION DER SOZ. SOWJETREPUBLICEN. — Maxim Litwinow-Finkelstein wurde von Stalin zum USSR-Botschafter in den USA. ernannt. — Stalin beklagte sich in einer Rede am 24. Jahrestag der roten Revolution über das Ausbleiben der „zweiten Front“, d. h. eines britischen Angriffes auf das Reich im Westen. — Siehe auch Großbritannien.

VER. STAATEN VON NORDAMERIKA. — Eine USA.-Militärmission wurde nach Ägypten entsandt. — In politischen Kreisen Washingtons ist der Plan aufgetaucht, im Amazonasgebiet einen Judenstaat zu gründen. — Nach schwedischen Meldungen sollen die USA. die Kontrolle über die britische Schifffahrt fordern, ferner die Anlage us.-amerikanischer Stützpunkte im britischen Mutterland. — In Gibraltar finden us.-amerikanisch-britische Geheimverhandlungen über die Überlassung der britischen Stützpunkte im Mittelmeer an die USA. statt. — Das Repräsentantenhaus nahm den Antrag auf Aufhebung des Verbotes der Befahrung der Kriegszonen durch amerikanische Schiffe mit 212 gegen 194 Stimmen an. — Mit Kuba wurde ein Leih- und Pachtvertrag geschlossen. — Die japanische Handelskammer in Los Angeles wurde polizeilich durchsucht.

(Abgeschlossen am 19. 11. 1941.)

WOLFGANG SCHWARZ

Späne

Die orthodoxe Kirche in der Sowjetunion

Um nachzuweisen, daß es mit der Religionsfeindschaft des Kommunismus nicht allzu schlimm bestellt sei, brachte die New-Yorker Wochenschrift „Life“ (am 13. Okt.) einen Bildbericht mit Aufnahmen, die aus der neuesten Zeit stammen sollen und die — kein Wunder — zur Veröffentlichung in USA. freigegeben wurden. Der dazugehörige Text bemüht sich krampfhaft, die Lage der Kirche in der Sowjetunion als nicht völlig unerträglich hinzustellen.

„Auf Grund der früheren Propagandameldungen über die Erfolge der Gottlosenbewegung glaubt man in Amerika im allgemeinen, daß es in der Sowjetunion keine Kirchen mehr gibt und eine Religionsausübung nur unter Lebensgefahr möglich ist. Tatsächlich wird aber in einer Anzahl Kirchen der überlieferte Gottesdienst in der alten, pomphaft-weihevollen Weise nach wie vor abgehalten¹⁾.

Unter Lenin nahm der Sowjetstaat der Kirche 800 000 Hektar Klosterbesitz, tausend landwirtschaftliche Betriebe und zweitausend Gebäude weg. Da Lenin aber allmählich begriff, daß der bäuerliche Widerstand nicht zu überwinden war, wurden von 1921 an die Kirchen wieder geöffnet, zugleich aber der Versuch gemacht, die orthodoxe Kirche zu spalten. Der Prälat Alexander Vedenski, der mit seinen atheistischen Gegnern in Debatten spielend fertig zu werden verstand, fand mit seiner Lehre, Christus sei der erste Kommunist gewesen, eine Anzahl Anhänger; aber wenn vielleicht ein Zehntel der Gläubigen zu seiner „Erneuerten Kirche“ überging, so schlug der Spaltungsversuch im ganzen fehl. Nach Auffassung des Gottlosenverbandes trug er eher dazu bei, unter den Augen der GPU, den Glauben am Leben zu erhalten. Auch die staatliche Unterstützung der Sekten — Baptisten, Evangelisten, Siebentage-Adventisten, Mennoniten u. a. —, die die orthodoxe Kirche Jahrhunderte hindurch verfolgten, schlug fehl.

Der 1925 gegründete Gottlosenverband zählte 1932 5 $\frac{1}{2}$ Millionen Mitglieder. Er betrieb antireligiöse aktive Volksaufklärung: Man ließ Flieger erzählen, daß über den Wolken kein Gott zu sehen sei. Man besprengte zwei nebeneinander liegende Felder, das eine mit Weihwasser, das andere mit Kunstdüngerlösung, und zeigte auf diese Art, was den größeren Ertrag brachte. „Wir feiern nicht Ostern oder Weihnachten, sondern die Eröffnung einer neuen Wasserleitung.“ Die Leichen von Heiligen und Nonnen wurden aus ihren

Gräbern geholt und ihre Knochengerippe zur Schau gestellt; antireligiöse Museen errichtet, in denen die Kirche als Gegner der Wissenschaft gezeigt wurde. Widerspenstigen Geistlichen legte man die Kirche unter dem Vorwand einer Straßenerweiterung nieder; die Kathedrale von Moskau wurde 1932 abgerissen, um für den „Palast der Sowjets“ Platz zu schaffen. Doch Priester und Mönche leisteten erbitterten Widerstand. Sie zogen als Schuhmacher, Schneider, Scherenschleifer verkleidet mit dem Heiligen Gerät durch die Lande. Klöster traten geschlossen den Kolchosen bei; Mönche ließen sich in den Gottlosenverband aufnehmen, um ihn von innen zu lähmen. In kommunistischen Parteikreisen gibt man heute zu, daß mindestens 30, wenn nicht 60 Millionen Russen noch heute gottgläubig sind. Der orthodoxen Zarenkirche war es zu gut gegangen; sie war erstarrt und korrupt; die Verfolgung vertiefte das religiöse Leben. Sie verfügt heute über 4225 Kirchen, 5665 Priester. Die Geistlichen haben Bürgerrecht; Gläubige können jedoch nicht kommunistische Parteimitglieder werden oder Beamte sein. Die Protestanten, vielleicht 300 000 Köpfe, lehnen Ikone, Heiligenbilder, Reliquien als Götzenerehrung ab, bekreuzigen sich mit zwei Fingern statt mit drei, halten Lenins Sozialprogramm mit dem Christentum vereinbar und meinen, daß auch in der Sowjetunion der Abstand zwischen reich und arm geringer sein könnte. Die Mohammedaner zählen 1312 Moscheen und 8000 Mullahs, die Römisch-Katholischen 1744 Kirchen¹⁾, die Juden 1011 Synagogen. Der Artikel 124 der Verfassung von 1936 anerkennt die „Freiheit der religiösen Verehrung“ und die „Freiheit der antireligiösen Propaganda“, d. h. also: keine Freiheit der religiösen Propaganda²⁾. „Versammlungsfreiheit“ gilt nur für die Anhänger des Sozialismus, kommt also nicht den Gläubigen zugute. Angesichts der Lage der orthodoxen Kirche wollen kirchliche Kreise in USA. von einer Unterstützung der Sowjetunion nichts wissen. Amerikanische Katholiken fürchten, daß Hitler als Verteidiger des Glaubens auftritt und so die Gläubigen in Lateinamerika, Spanien, Irland und den besetzten Gebieten irreführt. Präsident Roosevelt versuchte des-

1) Angeblich also mehr als ein Drittel der orthodoxen Kirche; offensichtlich eine auf USA. berechnete Zwecklüge.

2) Eine solche in Kraft befindliche Verordnung von 1929 bedroht jede öffentliche Werbung für eine Religion oder Konfession mit Strafen.

1) Der Bericht bringt nur Bilder aus Moskau.

halb, Zusagen über die Freiheit der Religionsausübung zu erhalten. Der Vertreter der „New York Times“ in Moskau berichtete schon 1935 von der Überfüllung der Kirchen während des 24stündigen Osterfestes. Begriffe wie „Gott“, „Liebe“, „Güte“, „Gerechtigkeit“ tauchen aus der Versenkung wieder auf. Seit 1939 wird die verfassungsmäßig garantierte Freiheit der Religionsausübung einigermaßen innegehalten; dafür erfleht man in den Kirchen heute den Segen des Höchsten auf die Armeen der atheistischen Sowjetunion.“

Die Propagandaverzerrungen dieses Aufsatzes in „Life“ werden vollends klar, wenn man die Zahl der orthodoxen Kirchengebäude von einst und jetzt gegenüberstellt. Während „Life“ sagt, daß es jetzt 4225 in der Sowjetunion gab, erklärte die am gleichen Tage im gleichen Verlage erscheinende „Time“, daß Litwinow 40 000 angab, als er 1933 nach Washington kam, um die Anerkennung der UdSSR. durch USA. zu erreichen. 1917, vor der Revolution, seien es 70 000 gewesen; und damit war dem zahlenfreudigen USAmerikaner denn glücklich augenscheinlich gemeldet, was von „religiöser Freiheit“ in der Sowjetunion zu halten wäre. Um so mehr hat er dann die Achseln gezuckt über den Versuch Roosevelts, die Kirchenfrage in die Weltpolitik hineinzuzerren, über den „Time“ am gleichen Tage berichtete:

„Auf Grund eines Schreibens des polnischen Botschafters in Washington teilte Roosevelt bei einer Pressekonferenz mit, daß die auf seiten der Sowjets kämpfenden polnischen Soldaten ihre katholischen Kaplane behalten durften und in Moskau je eine polnische katholische Kirche und Synagoge eröffnet worden seien. Er habe dann den Artikel 124 der Sowjetverfassung erwähnt; er entspreche im wesentlichen den amerikanischen Verhältnissen. Darauf erhob sich unter den führenden Kirchenmännern der USA. ein Sturm der Entrüstung. Beschwichtigend teilte Roosevelt zwei Tage später mit, daß er den Leiter der USA.-Delegation in Moskau, Harriman, beauftragte, die Frage der Religionsfreiheit mit Stalin zu besprechen. In Washington deutete man schon an, daß Stalin daran denke, die Religionsfreiheit in der Sowjetunion zu verkünden. Der Moskauer Sprecher Losowski erklärte jedoch lediglich, daß in der Sowjetunion Freiheit des Gottesdienstes bestünde (in den wenigen übriggebliebenen Kirchen nämlich! Der Übers.). Das war eine Feststellung, die in den Kreisen um Roosevelt eine schmerzliche Enttäuschung hervorrief. So endete ein diplomatisches Manöver des Präsidenten, im Austausch für Rüstungshilfe auf Grund des Leih- und Pachtgesetzes, eine Garantie der Religionsfreiheit in der Sowjetunion zu erhalten und dadurch die Zustimmung aller religiösen Kreise innerhalb und außerhalb



der USA. zu der Sowjethilfe zu erlangen. Konnte dann der Papst dafür gewonnen werden, den Krieg der Demokratie und der Sowjetunion als einen gerechten zu erklären, so wäre der Widerhall in Italien, USA. und bei den europäischen, besonders den deutschen Katholiken gewaltig gewesen. Vielleicht ließe sich dann auch das katholische Irland dazu herbei, England und USA. die dringend benötigten Stützpunkte abzutreten...!“

So erhellte Roosevelts tolpatschiges Hineinzerrern der Religionsfragen nur den sonst so ängstlich verhüllten Gegensatz zwischen der kapitalistischen und der sowjetistischen Entwicklungsform der Demokratie. Die „Komik der Situation“ war so groß, daß sie die USA.-Karikaturisten auf den Plan rief. „World Telegram“ veröffentlichte unter der Überschrift „Ein neues Einkreisungsmanöver“ das — von Talburte gezeichnete — Bild Stalins mit einem ihm von Roosevelt verliehenen Heiligenschein.

Wohlgezielte Bosheiten

Den üblen Geist britischer Überheblichkeit atmet der Aufsatz, den der Marquesse von Crewe in der „Contemporary Review“ (Aug. 1941) über den ehemaligen Bundesgenossen Frankreich veröffentlicht.

„Die Unterwerfung Frankreichs wurde von einer kleinen Gruppe Soldaten und Politikern zweiten Ranges vollzogen, die den Mut verloren. Der ersten Selbstaufgabe folgte, wie gewöhnlich, ein dauernder Abstieg; selbst die

„moralischen Invaliden“ in Vichy dürften das allmählich merken. Einigen von ihnen mag die Berliner „Neue Ordnung“ als die eine gute Seite der Sintflut erscheinen, die über sie kam; sie bannt wenigstens das rote Gespenst. Ein paar anderen hat es sogar die national-sozialistische Staatsform angetan; sie haben den Glauben an die repräsentative Demokratie verloren, verfügen auch über keinen Ludwig XIV. oder Napoleon: so gehört nach ihrer Ansicht die Staatsgewalt in die Hände einer Gruppe, die den Anschein der Tyrannei durch die Errichtung von „Korporationen“ vermeidet. Andere Mitglieder des Vichy-Klüngels sind damit zufriedengestellt, daß wenigstens das Kolonialreich nicht von deutschen Truppen besetzt ist; als die Verteidigung des Mutterlandes hoffnungslos geworden schien, wünschten viele Leute die Übersiedlung der Regierung in die Kolonien; sie sollte dort die Niederlage der Achsenmächte abwarten und dann im Triumph heimkehren. Die französische Flotte war fast völlig intakt; angesichts der britischen Flotte im Mittelmeer hätte Italien kaum Tunis, Algier oder Marokko bedrohen können.

Marschall Pétain ist dazu da, das altersschwache, halb geborstene Möbelstück, genannt Vichy-Regierung, mit dem Lack der Respektabilität zu versehen. Admiral Darlan, seit Juni 1940 Marineminister, mußte erleben, daß ihm seine lieben Schiffe von britischen Geschützen in den Grund gebohrt wurden, damit sie nicht den Deutschen in die Hände fielen. Das verwandelte seine Gleichgültigkeit gegenüber einer Freundschaft mit England geradezu in Haß. Im „Gringoire“ hielt er England kürzlich vor, stets die Schwächung der französischen Flotte erstrebt zu haben. Sein Vorwurf, daß England Frankreich in den Krieg getrieben habe, ist absurd. Es war doch Frankreichs und nicht Englands Politik, aus Osteuropa ein Bollwerk nicht nur gegen eine Ausdehnung des Reiches, sondern sogar gegen seinen Wiederaufstieg zu machen. Als es gegen die Tschechoslowakei ging, spielte England nicht gerade eine heldenhafte Rolle, aber es war wenigstens nicht wie Frankreich zur Hilfeleistung verpflichtet. Als Polen an die Reihe kam, hätte wohl keine französische Regierung ruhig zusehen können; die jetzt in Vichy gegen die früheren Machthaber erhobenen Vorwürfe zeigen eine erbärmliche Gesinnung. Man will auch nicht vergessen, daß die französische Linke durch die Entrüstung der englischen Öffentlichkeit über das Abessinien-Abkommen mit Italien zum Sturze Laval's angestachelt wurde. Weite Kreise sind der Auffassung, daß England Frankreich zu Lande und zur See nicht ausreichend unterstützte; angesichts der Opposition der Arbeiterpartei und der englischen Abneigung gegen den „Militarismus“ im allgemeinen war

die Einführung einer Wehrpflicht in England im Frieden jedoch wohl kaum je möglich. Allerdings wurde Frankreichs Vertrauen auf England durch die geheimen Verhandlungen mit Deutschland über den Flottenvertrag nicht gerade gestärkt¹⁾. Der Vorwurf, daß England den Ausbau seiner Luftwaffe vernachlässigte, trifft daneben, da Frankreich sich ja auf die Unterstützung der russischen Luftflotte im Kriegsfall verließ²⁾.

Es ist eine unvermeidliche Folge der Niederlage und der Zusammenarbeit mit Deutschland, daß jeder Tag neue Reibungen mit dem früheren Verbündeten bringt. Die Vernichtung der französischen Kriegsschiffe in Oran und Dakar war zweifellos das betrüblichste Unternehmen, das je eine englische Flotte durchzuführen hatte. Wir Engländer erinnern uns zu Tausenden herzlich gern an unsere Ausflüge nach Calais, Boulogne oder Le Havre — und jetzt werden diese Häfen von unseren schweren Bombern in Trümmer geschlagen. England zerstört Fabriken in Nordfrankreich und sieht sich genötigt, alle Zuführen auch von unentbehrlichen Lebensmitteln nach Frankreich abzufangen. Daß die Vichy-Truppen in Syrien so lange Widerstand leisteten, darf man ihnen nicht übelnehmen; Soldaten haben zu gehorchen. Auch wenn sich im späteren Verlauf der Ereignisse der Vorstoß der deutschen Streitkräfte anderswohin richtete, sollte man in Vichy begreifen, daß England nichts weiter beabsichtigte, als Syrien vor den Deutschen zu schützen. Die höchst betrübliche Folge von alledem ist allerdings, daß England von Vichy nur Mißtrauen und Abneigung zu erwarten hat.

Vichy rechnet darauf, daß Frankreich bei einem unterschiedenen Ausgang des Ringens am besten fährt. Bis auf weiteres wird Deutschland ihm so viel Zugeständnisse abnötigen, wie es für erforderlich hält; doch, um mit Bismarck zu sprechen: „Wer seine Feinde durch Konzessionen kaufen will, ist nicht reich genug.“

Diese Ausführungen eines typischen Plutokraten verdienen namentlich in Frankreich allgemeine Aufmerksamkeit. Zeigen sie doch die Selbstverständlichkeit und Ruchlosigkeit, mit der England gegen den langjährigen Bundesgenossen vorgeht, sobald er auch nur die geringsten Anstalten macht, sich der Neuen Ordnung einzufügen.

1) Der liebe Ententegenosse wurde von Downing Street erst unterrichtet, als der Vertrag mit Deutschland ausgehandelt war; allerdings hätte ein früheres Bekanntwerden den Abschluß vermutlich verhindert.

2) Die französischen Vorwürfe wegen des Versagens des englischen Expeditionskorps in Frankreich übergeht der Verfasser geflissentlich.

KARL HAUSHOFER

Zur Entwicklungsgeschichte von Kaiser- und Reichsgedanken

Zwei bedeutende, aufs höchste und knappste im Raum zusammengefaßte Bekenntnisse zur Entwicklungsgeschichte von Reichsgedanken und Kaiseridee zwingen uns, auch vom geopolitischen Gesichtspunkt aus zu ihnen Stellung zu nehmen: **Walther Wüst: Indogermanisches Bekenntnis**¹⁾, und **Hiltebrandt: Die Kaiseridee**²⁾.

Das erste enthält, in eine Rektoratsrede gepreßt, die Quintessenz von nicht weniger als acht Büchern, von denen eines dem „Reich“ gewidmet ist, und spannt es in den weiten geistigen und räumlichen Rahmen indogermanischen schöpferischen Bereichs: ein gewaltiger Wurf, der Wochen geopolitischen Nachdenkens auszulösen vermag. Hiltebrandts „Kaiseridee“, in Rom abgeschlossen, beginnt wohl in dem Stück über die „Entstehung des Kaisergedankens“ mit den ersten großen Reichschöpfungen der Indogermanen, der Arier in Iran, und des ersten wahrhaft kaiserlichen Zusammenbauers über drei arische Reiche und einige nichtarische hinweg zwischen Indus und Donau, Nil und Jaxartes, Alexander; dann aber verengt sich der Rahmen auf die römisch-deutsche Kaiseridee, um eigentlich alle andern Anläufe in ähnlichem Sinn als Gegenbewegungen zu kennzeichnen. Liegt darin nicht bei aller Größe des weltgeschichtlichen Wurfs eine allzu europazentrische Einschränkung des gewaltigen Gegenstands?

Wer ihn aber in seinen weltumspannenden Umrissen kennt, der wird an Hiltebrandts Kaiseridee die Freude einer sicheren Führung durch fast drei Jahrtausende an Hand der deutschen Ausprägung des Kaisergedankens erleben und eine große geopolitische wie geschichtliche Bereicherung erfahren, wenn er die dem deutschen, dem germanischen und dem indogermanischen Blut fremden Ausprägungen, wie die chinesische, die japanische, die spätere indische (obwohl darin von Asoka

her und vom Radschputenblut in den großen Mongolen viel indogermanisches Weistum steckt), die mittel- und südamerikanischen, die malaischen hinzuschaltet.

So begrüßen wir in Hiltebrandts Darstellung die Größe des Anfangswurfs und ihre römisch-deutsche Durchführung mit den wichtigsten Gegenspielern, bei Wüst aber die Forderung der fast untrennbaren Zusammenfügung von Kaiseridee und Reichsgedanken, als deren Gegensatz dann wieder bei Hiltebrandt der Zwiespalt: „imperium et libertas“ des Britenreichs scharf beleuchtet erscheint.

Eine kartographische Vertiefung in den Entwicklungsgang der abendländischen Kaiseridee im Lichte der Auffassung von Hiltebrandt zeigt, um wieviel tragischer sie bei ideologisch großartiger Auffassung nördlich der Alpen verlief, als etwa raumpolitisch verfolgt, jede des mittleren und fernen Ostens der Alten Welt. Gleichwohl können wir ganz der Auffassung auf S. 69 ff. zustimmen, „daß die eigentliche ‚Deutsche Kaiserzeit‘ mit dem Untergang der Hohenstaufen ihr Ende nicht genommen habe“, sondern — ganz abgesehen von den Höhepunkten in der 2. Hälfte des XIV. und der 1. des XVII. Jahrhunderts — zur Zeit Karls V. gewaltige Verkörperungsmöglichkeiten gehabt hätte.

Gewiß wird dem Deutschen durch Hiltebrandts Auffassung der Kaiseridee seine leidvolle Geschichte zum Teil in ganz neuen Beleuchtungen, mit ihm vielleicht ungewohnter Licht- und Schattenverteilung gezeigt. Aber das ist notwendig, wenn er von dem dynastischen Auf und Ab wirklich loskommen und zu großräumigen Einsichten durchstoßen soll. Gerade unter diesem, von ideologischer Verstiegtheit ganz freiem Anblick aber müssen, von geopolitischer Betrachtungsweise aus, solche in großem Stil gruppierte stoffreichere ideengeschichtliche Zusammenfassungen dankbar begrüßt und weit über die Kreise hinaus verbreitet werden, für die sie ursprünglich mit ihren großen Ansprüchen an das für ihr Verständnis unentbehrliche Wissen gestaltet worden sind.

Ihnen gesellt sich zur guten Stunde **Gerd Tellenbach** mit seinem, wie er sagt, „nicht für einen fachgelehrten Leserkreis bestimmten“, aber doch von einer sehr hohen Warte aus gesehenen und geschriebenen Buch:

1) Walther Wüst, Indogermanisches Bekenntnis. Rede, gehalten am 5. Juli 1941 zur feierlichen Übernahme des Rektorates der L. M. Universität München. Veröffentl. d. Ges. v. Freunden u. Förderern d. Univ. München; Dr. C. Wolf & Sohn.

2) Philipp Hiltebrandt, Die Kaiseridee. E. A. Seemann, Leipzig, 1941, 184 S., 24 Abb., 10 Karten; Format 8. Gbd. 9,50.

„Die Entstehung des Deutschen Reiches“¹⁾ (Georg D. W. Callwey, München 1940), der mit schöner Klarheit einen Zeitraum auch geopolitisch bedeutsamer Weichenstellung in der langen, wechselvollen, so oft erneuten Lebensbahn des Deutschen Reiches beleuchtet.

Es sind jene beiden entscheidenden Übergänge in der deutschen Reichsbildung, die hier unter die Lupe feinsten geschichtlicher Untersuchungsarten genommen werden, von denen der eine vom Volkskönigtum der Germanen über Chlodovech hinweg zur Übernahme römischer Staatseinrichtungen, des Verhältnisses zur Kirche und zuletzt zum Willkürakt der Karlinge und ihres geopolitisch unhandlichen, nur von Übermenschen zusammenzuhaltenden Abendlandreiches führt, und der andere durch die Sachsenkönige und Kaiser unter Neuzusammenfügung der Stämme zu der ersten wirklich deutschen Reichsentwicklung unter Erneuerung zurück auf die Linie, auf der sich dann 1871, 1918 und

1933 so gewaltige Rucke der Vereinheitlichung vollzogen.

Vergleicht man mit den ungeheuren Erneuerungswehen und Umwegen der deutschen Reichsentwicklung etwa geopolitisch so viel einfachere, wie die japanische, dann wird erst klar, unter welchen Schwierigkeiten das Volk der europäischen Mitte seinen Staat, sein Reich immer wieder gewinnen und erhalten mußte, wie sehr auch so loyale kirchliche Gestalten, wie der große Karolingerbischof Drogo von Metz oder Ottos des Großen Bruder, Erzbischof Brun von Köln, dadurch reichsgefährlich wurden, daß ihre reichsverantwortlichen Verwandten sich über die Loyalitätsmöglichkeiten durchschnittlicher Priesterfürsten als Grundherren und Lehensträger im Reichsbau täuschten, wie Otto I. So regt auch Tellenbach eine Fülle geopolitischer Probleme an, die heute noch der Lösungen harren und meistert gewaltige geopolitische Unterströmungen und Ausblicke.

Alle Drei verlangen mit Recht, daß man mit ihnen ringe und sie so lange und so oft lese, bis man sie wirklich verstanden hat. Dann weiten sie den Sehkreis und vertiefen das Weltbild gerade durch die Ergänzung, die sie herausfordern.

1) Gerd Tellenbach, Die Entstehung des Deutschen Reiches. Verlag Georg D. W. Callwey, München, 1940, 181 S., 15 Abb., Okt. Gbd. 5,50 RM.

Zwei unentbehrliche Japanbücher

1. **Dr. Wolf Haenisch** und **Dr. Hans Präsent: Bibliographie von Japan 1936—1937.** Mit Ergänzungen für die Jahre 1906—1933. Bd. VI des Gesamtwerks. Nr. 25 377—33 621. 1940, Verlag Karl W. Hiersemann.

2. **Japan-Handbuch.** Nachschlagewerk der Japankunde. Im Auftrage des Japan-Instituts Berlin herausg. von **Prof. Dr. M. Ramming.** Steiniger-Verlage, Berlin, im Verlag Reimar Hobbing, 1941. 740 S. Zahlreiche Abbildungen und Karten im Text.

Zu 1. Die ursprünglich von Nachod begonnene, von Präsent durch richtige Stellung von Erd- und Landeskunde, wie Geopolitik in kaum übertreffbare Form gebrachte Sammlung dürfte eine der seltenen Leistungen sein, die für jede Ausweitung des weltpolitischen Spannungsfeldes, in der Japan eine Rolle spielt, Freund und Feind gleich unentbehrlich sind. Auch in dem jüngsten VI. Band steckt für mehr als 8000 Nummern eine ungeheure Sammelarbeit, die für wenig andere Lebensräume ihresgleichen findet und einen Schlüssel dazu liefert, wie es zu jenem

kühnen Stahlgerüst des Dreimächteverbandes rings um die Alte Welt zu ihrem Schutze kommen konnte, und auf wie gediegenem Grunde von wirklichem Wissen umeinander dieses Gebäude steht.

Zu 2. Was in stolzer Bescheidenheit die Einleitung dieses wundervoll die Mitte zwischen volksnaher Anschaulichkeit und gediegenstem wissenschaftlichen Grunde haltenden jüngsten Japanhandbuchs kaum streift, „daß ein einzelner beim heutigen Stande der Japanforschung dem Vorhaben des ursprünglichen Anregers van Bebber nicht gewachsen sei“, das hat im Grunde doch mit einer erlesenen Mitarbeiterschar die auswählerische Leistung von Martin Ramming als überwindbar gezeigt. So ist für das so schwer zu verstehende und dennoch völkerpsychologisch so wichtige Führervolk des Fernen Ostens ein Nachschlagewerk entstanden, das einem sorgfältig forschenden Kenner auf keine der vielen Stichproben versagte, die er mit ihm anstellte. Darüber hinaus war die auswählerische Kunst zu bewundern, mit der alle

Schwierigkeiten des knappen Raums, des Dornestrüpps der Transskription überwunden worden sind. Dabei ist ein Grad von Vollständigkeit erzielt, wie ihn anderwärts, auch in fremden Sprachen, nur dicke Wälzer erlangen, vor denen gerade die erschrecken, die bei karger Zeit den höchstmöglichen Grad von Information nötig haben.

Natürlich will, wie er selber schreibt, der Herausgeber Jahrbücher, Sonderwerke und Landeskunde, wie Zeitgeschichte nicht ersetzen.

Aber gerade durch seine verhaltene Fülle regt er an und wird Viele auf die Wege der

Japankunde, wie der Geopolitik des Feraen Ostens sachte führen, die vielleicht ohne eine solche Wegweisung nicht daran gedacht hätten, sie zu gehen, noch weniger, daß sie dabei auf so viel Reiz und Verlockung zu weiterer Vertiefung stoßen würden. So ist es das große und allereigenste Verdienst dieses Handbuchs, strenge Wissenschaft verlockend und mundgerecht für weite Kreise gemacht zu haben und so auf beste Weise der Annäherung zweier bedeutender, führender Kulturvölker gedient zu haben, die ihnen beiden lebenswichtig ist.

Aus befreundeten italienischen Geopolitik-Werkstätten

1. **Giorgio Roletto: „Il Porto di Trieste“.** Bologna 1941 Nicola Zanichelli Editore; Consiglio Nazionale delle ricerche; Comitato Nazionale per la geografia. Abt. VI Ricerche di geografia economica sui porti Italiani: Bd. III, 259 S., 24 höchst instruktive Abbildungen und Karten; zahlreiche Tabellen und Diagramme.

2. **Paolo d'Agostino Orsini di Camerota:** *Geoeconomica dell'A. O. I. G. U. F. „A. Mussolini“.* Benevento 1941 mit Vorwort von Renato della Valle, 142 S., 15 Kartogramme von M. Morandi.

Beide Arbeiten in ihrer klaren und ins Feinste gehenden Durchführung bei übersichtlichem Aufbau sind kennzeichnende Denkmale jener sorgfältigen Auswertung des reichen Stoffes der Erdkunde als Werkzeug politischer Wissenschaft, mit der die alte italienische Kultur die Daseinsberechtigung des Mittelmeerkernlandes unter den großen Mächten mit überseeischer Strahlungskraft nachweist.

Roletto zeigt schon mit seiner wohl-durchdachten Skizze 2 die große typische Schwierigkeit der östlichen Adria Häfen, die in der Schmalheit des fruchtbaren, den Handel unmittelbar tragenden Hinterlandes liegt und ihnen beständigen Kampf um das weitere

Einzugsgebiet auferlegt. Diesem Ringen von Triest um sein weiteres Einzugsgebiet, mit den andern Adria Häfen, dem Donaauraum und Hamburg, gilt denn auch der geopolitisch am meisten fesselnde Teil des bedeutenden Werkes, aus dem wir etwa die schlagenden und anschaulichen Skizzen 15 und 16, dann 23 und 24 als ganz besonders suggestiv hervorheben, wie überhaupt Roletto eine ganz eigenartig geopolitische Methode entwickelt hat, die namentlich in der Schlußzusammenfassung über die geopolitische Funktion von Triest im Anschluß an die berühmte Fragestellung von Kant über das Primat der Geographie oder Geschichte glänzend hervortritt und ein nicht nur italienisches, sondern europäisches Problem enthüllt.

Paolo d'Agostini Orsini gibt in seiner geökonomischen Wirtschaftskunde von Italienisch Ostafrika weit mehr, als der Titel verheißt, in Wahrheit die Unterlagen für jede geopolitische Würdigung bis in die feinsten Verästelungen zur Wehrgeopolitik und eine geradezu geniale Zusammenarbeit von Zeichnung und Text, die ein rühmenswertes Zeugnis für die kulturpolitische Durchdringung des italienischen Kolonialwerks in Ostafrika hinstellt.

KURT VOWINCKEL

Eine Geschichte der Bevölkerung Deutschlands¹⁾

Wer geopolitisch arbeitet, kennt die Schwierigkeiten mangelnder Hilfsmittel. Die meisten

1) Keyser, Erich: *Bevölkerungsgeschichte Deutschlands.* 2. erweiterte Auflage, Oktay,

wissenschaftlichen Fachgebiete, die der Geopolitik Unterlagen geben müssen, wenn sie

XVI, 460 Seiten, Leipzig 1941, S. Hirzel. Geb. RM. 13,—, br. RM. 10,50.

wissenschaftlich arbeiten soll, versagen gerade an der Stelle, wo wir nun eben Auskunft haben wollen.

Mit die wichtigste Fragestellung bei der geopolitischen Untersuchung eines Raumes oder einer Landschaft geht nach dem Menschen, der dort wohnt. Wie ist sein heutiges Verhältnis zum Raum, wie ist es entstanden? Auf welchem Weg hat er die Naturlandschaft in die jetzige Kulturform gewandelt? Woher kam er und wie hat er sich zu solcher Aufgabe im Individuum wie im Aufbau des Volksteiles gerüstet?

Es ist Sache der Geschichtswissenschaft, solche Fragen zu beantworten. Noch vor wenigen Jahren gewährte sie darauf keinerlei Antwort: es gab keine Bevölkerungswissenschaft, es gab keine Bevölkerungsgeschichte. Wir tappten hinsichtlich des Wachsens der Volkskörper, sogar des deutschen, hinsichtlich der Verteilung von Stadt und Land, der Bedeutung der Städte im Rahmen des Volksganzen, hinsichtlich des ständigen Aufbaus im Dunkeln, angewiesen auf gelegentliche Einzeltatsachen.

Angesichts dieser Sachlage war die Ende

1937 erschienene „Bevölkerungsgeschichte Deutschlands“ von Erich Keyser eine Tat. Der Verfasser war sich der Unzulänglichkeit dieses ersten Anfangs durchaus bewußt und betonte ihn in seiner Einleitung. Er hatte manchen Strauß in der Kritik zu bestehen. Um so mehr freut sich die Geopolitik, daß er in der zu Beginn dieses Jahres erschienenen zweiten Auflage feststellen kann, wie sehr seine Arbeit sich auch grundsätzlich durchgesetzt hat: heute kann er feststellen, daß das Fach der Bevölkerungsgeschichte endgültig und maßgebend in die Geschichtswissenschaft eingebaut sei.

Auch heute ist noch eine unendliche Kleinarbeit notwendig, um volle Klarheit über die Wurzeln und das Werden des deutschen Volkskörpers zu gewinnen. Aber der Anfang ist gemacht, das Ziel zeichnet sich ab und wird eines Tages erreicht sein. Von dieser Entwicklung zeugt bereits diese zweite Auflage, die in vieler Hinsicht ausgebaut, umgestellt und vor allem vermehrt ist. Sie wird dem Geopolitiker, der sich mit Fragen des deutschen Raumes beschäftigt, eins seiner wichtigsten Hilfswerkzeuge sein.

EINZELBESPRECHUNGEN

Robert J. Kerner: „Northeastern Asia. A Selected Bibliography. Contributions to the Bibliographie of the Relations of China, Russia, and Japan, with Special Reference to Korea, Manchuria, Mongolia, and Eastern Siberia, in Oriental and European Languages.“ University of California Press, Berkeley, California, 1939. 2 Bände, 675 und 621 S. 26 Doll.

Bibliographien gehören zum wichtigsten Rüstzeug des Gelehrten, und doch wird die Summe von Geduld und Mühe, die in die Herstellung eines solchen Werkes geht, nur selten voll gewürdigt. Die Geopolitik, die es sich seit langem zur Pflicht gemacht hat, Bibliographien zu besprechen, lenkt im folgenden die Aufmerksamkeit ihrer Leser auf eine kürzlich in USA. erschienene „geopolitische“ Bibliographie, die sich mit den Beziehungen — dieses Wort ist im weitesten Sinne zu verstehen — zwischen China, Rußland und Japan in Vergangenheit und Gegenwart befaßt. Der von einem Stab von Mitarbeitern unterstützte Verfasser ist R. J. Kerner, Professor für europäische Geschichte an der University of California, einer der bedeutendsten amerikanischen Universitäten. Da sich Prof. Kerner seit

Jahren mit Nordostasien beschäftigt hat, ein umfangreiches Werk über sibirische Geschichte vorbereitet und zahlreiche wertvolle Doktorarbeiten seiner Schüler über dieses Gebiet gefördert hat, ist er hervorragend für eine solche Arbeit, vor allem ihren russischen Teil, qualifiziert.

Das zweibändige Werk zerfällt in vier Teile: I. Asien-Fernost-Pazifik; II. China; III. Japan; IV. Rußland. Jeder Teil besteht — mit gewissen Variationen — aus: Bibliographien, Zeitschriften, Enzyklopädien und biographische Lexika, Jahrbücher, Geologie, Geographie und Kartographie, Reisen und Entdeckungen, Archäologie und Anthropologie, Allgemeindarstellungen, Geschichte, Recht und Verwaltung, Auswärtige Beziehungen, Heer und Marine, Wirtschaft, Sozialwesen, Minderheiten, Religion, Philosophie, Einzelterritorien. Diese Unterabteilungen zerfallen wiederum in so zahlreiche Abschnitte, daß das genaue Inhaltsverzeichnis 23 Seiten beansprucht. Das Werk hat 13 884 Nummern, da aber häufig mehrere Titel unter derselben Nummer zusammengefaßt sind, dürfte deren Gesamtzahl sich auf rund 15 000 belaufen. Die meisten Titel sind die von Büchern, doch ergänzt durch

solche von Aufsätzen. Abgesehen von den europäischen Sprachen sind Arbeiten in der chinesischen, japanischen und koreanischen Sprache aufgenommen, deren Titel jeweils in Schriftzeichen, Transliteration und englischer Übersetzung angegeben sind. Aus Ersparnisgründen ist das Werk nicht gedruckt, sondern mit Maschine geschrieben und dann in einem photolithographischen Verfahren vervielfältigt worden. Aus demselben Grunde wurde leider auf ein Autorenregister verzichtet.

Die Stärke und gleichzeitig Schwäche dieser Bibliographie liegt in ihrer Weite. Indem sie den ungeheuren Raum von der Weichsel ostwärts bis nach Kalifornien und vom Nordpol südwärts bis Hawaii und Südchina einbezieht, hat sie ein so riesiges Feld gewählt, daß sie ebensogut aus vier oder acht wie aus zwei Bänden bestehen könnte. Das Ergebnis ist, daß die Verfasser des Werkes nur eine begrenzte Auswahl der einschlägigen Literatur verwerten konnten, wenn sie innerhalb der zur Verfügung stehenden finanziellen Grenzen bleiben wollten. Eine ausgewählte Bibliographie aber wird es nie allen recht machen können. Denn wenn sie aus schätzungsweise 60—1000 000 möglichen Buch- und Artikeltiteln rund 15 000 auswählt, wird jedermann mit Leichtigkeit eine andere Auswahl vorschlagen und ihm wesentlich erscheinende Lücken nachweisen können.

Ein Beispiel: Der Geschichte Rußlands in Asien räumt die Bibliographie 374 Nummern ein, also nur einen Bruchteil der tatsächlich vorhandenen Literatur. Davon sind fast zwei Drittel, nämlich 222 Nummern, der Revolutionsgeschichte Sibiriens gewidmet, was vielen als ein unverhältnismäßig großer Anteil erscheinen wird. Daß die dann noch verbleibenden 152 Nummern nur einen winzigen Ausschnitt aus der Tausende von Büchern und Aufsätzen umfassenden sibirischen Literatur darstellen können, ist so selbstverständlich, daß es gar nicht erst lohnt, auf fehlende Titel aufmerksam zu machen. Auch über die Anordnung wird man verschiedener Ansicht sein können. So ist z. B. nicht ohne weiteres einzusehen, warum die Dekabristen in Sibirien unter „Sibirische Geschichte“, alle übrigen Bücher über sibirische Verbannung aber in einem ganz anderen Teil des Bandes, unter „Wirtschaft“, zu suchen sind.

So wird, um es zusammenzufassen, jeder Forscher in den ihm bekannten Gebieten empfindliche Lücken nachweisen oder über Auswahl und Anordnung oft anderer Ansicht sein

können. Aber er wird die Hilfe dieses Werkes als einer knappen Übersicht der Literatur aller anderen benachbarten Fragen dankbar in Anspruch nehmen. Zudem findet er in jedem Abschnitt Hinweise auf vorhandene Spezialbibliographien, an die er sich wenden kann, wenn er größere Vollständigkeit braucht. Wie denn überhaupt eine starke Überschneidung dieser Über-Bibliographie mit Sonder-Bibliographien (z. B. der von Wenckstern und Nachod über Japan oder der von Meshow über Sibirien) unvermeidlich war.

Den Hauptvorzug des Werkes sehe ich darin, daß es den mutigen Versuch darstellt einer Bestandsaufnahme des wichtigsten Schrifttums nicht über ein Volk, eine Epoche, ein bestimmtes Sachgebiet, sondern über einen ganzen, geopolitisch und historisch sehr bedeutenden Raum.

Dr. Klaus Mehnert,
z. Z. University of Hawaii, USA.

Lothar Stengel von Rutkowski: Was ist ein Volk? Der biologische Volksbegriff.

So nennt sich eine inhaltsschwere kulturbiologische Untersuchung der Definition, der Bedeutung für Wissenschaft, Weltanschauung und Politik des biologischen Volksbegriffs — (Erfurt, Kurt Stenger, 1940, 177 S., 9 Abb., 4,40 RM.) darin das Wort „Geopolitik“ nur ein einziges Mal vorkommt — allerdings in dem bedeutenden Zusammenhang: „Die fruchtbaren Gebiete der Geschichte sind deshalb heute Geopolitik und Rassengeschichte“ — und das doch jeder Geopolitiker gelesen haben muß. Denn es sagt wohl auf geraume Zeit das letzte, für Mitteleuropa gültige Wort über den so vielgenannten und dabei doch oft so wenig bis ins letzte durchdachten Volksbegriff und ist wohl geeignet, ihn aus der Problematik in klare Umrisse herauszuführen (Vorwort). Auf nicht weniger als zehn Seiten hatten wir beim Durchpflügen lange Absätze vermerkt, die wir eigentlich im Wortlaut unsern Lesern bringen wollten. Scheu vor der Papierknappheit schreckte zurück. Allein das über „die gesetzmäßige Wandelbarkeit der Rasse“ Gesagte, das mit dem Satz beginnt: „Die Rasse ist nichts Starres, Unveränderliches ... eben nicht ein für allemal feste Gestalt ... sondern herausgezüchtete Gemeinschaft charakteristischer Erbanlagen“, die Abrechnung mit der „Ganzheit“ muß Wort für Wort gelesen werden! Das Gleiche gilt von III, dem „bisherigen Volksbegriff“ und dem edlen Ausdruck der Achtung vor den großen Den-

kern und Patrioten der Deutschen Vergangenheit, die sich in anderm Sinne mit ihm befaßt haben (S. 50). Immer wieder ist das Recht des Bodens, des Raumes berücksichtigt, freilich auch gewarnt, „die Grenze der aus der Naturwelt genommenen Bilder klar zu achten, wenn wir sie gebrauchen“ — was gerade in der Geopolitik oft unvermeidlich ist, wenn man die „Umweltgemeinschaft“ (S. 82) plastisch zeichnen soll. Wie fein ist (S. 106) die Scheidung zwischen natürlicher und künst-

licher Umwelt, wie monumental aber auch der Satz: „Der wichtigste Begriff der natürlichen Umwelt ist der Raum“ und was folgt. Endlich auf S. 121: „Ein Volk ist eine erbverbundene Fortpflanzungsgemeinschaft in selbstgeschaffener und es selbst züchtender Umwelt!“ Hier ist „die Auseinandersetzung von Rasse und Raum, Volk und Heimat, Land und Leuten...“ auf höchster Ebene geführt — und geopolitisches Verständnis dabei unentbehrlich! K. Haushofer.

Gold und das Erbe des Gold-Empire

Selten, daß sich ein unter dem ewigen Aspekt strengster Naturwissenschaft geschriebenes Buch, wie Georg Bergs und Ferdinand Friedensburgs: „Das Gold“ — das 3. Heft der „Metallischen Rohstoffe“, jener bedeutenden Sammlung des Enke-Verlags, Stuttgart (1940, 248 S., 43 Abb. RM. 20) zu einer geopolitischen Tiefenwirkung verbündet mit einer so glänzenden Erfüllung einer Forderung des Tags, wie A. Sanders: „Um das Erbe Großbritanniens“ (Hohen-eichen-Verlag, München, 1941, 125 S., 10 geopolitische Karten von Rang und Schlagkraft).

Weit über die Kreise hinaus, die sonst die Lagerungsverhältnisse und die wirtschaftliche Bedeutung metallischer Rohstoffe zu würdigen wissen, muß „das Gold“ in Bergs und Friedensburgs umfassender Betrachtung Leser fesseln; und der nur scheinbar rein geschichtlich-fachtechnische Beitrag von Heinrich Quiring zeigt in der Frühgeschichte des Goldes, wie sehr es schon im Altertum ein Machtmittel, namentlich der Großmacht Ägypten, aber auch Roms gewesen ist. Wer aber vollends im II. Teil die Goldförderung der einzelnen Länder an Hand besten Werkstoffs genauer Prüfung unterwirft, der sieht erst, wie sehr das ganze

angloamerikanische Verhältnis und sein Zusammenspiel mit der Sowjetunion auf monopolartige Besitzrechte an den Hauptförderstätten des gelben Metalls aufgebaut ist, und wie sehr es sich heute um einen Befreiungskampf der Goldarmen oder Goldberaubten gegen goldene Netze handelt — oder schon um Erbschaftsstreitigkeiten innerhalb der goldhortenden Mächte.

Und hier springt mit seinem auf straffe Fühlung mit der neuesten Geschichte und ausgezeichneten Belege aus Tagesschrifttum und amtlichen Reden gestützten Buch: „Um das Erbe Großbritanniens“ A. Sanders ergänzend ein. Aus beherrschender Überschau des kontinental-ozeanischen Gegenspiels, durch ausgezeichnete Karten unterstützt, führt er seinen Begriff des Übersee-Ringens durch. Aber dahinter stehen die Anakonda-Ringe der Goldländer und die Taktik derer, die sie beerben wollen, und in das Kalkül ihrer Vorbereitung der Aufrüstung für eine Weltherrschaft einsetzen. Wer letzte Hintergründe des Welt-ringens von heute entschleiern will, der greife zu diesen beiden Büchern. Sie ergänzen sich auf unheimliche Weise!

K. H.

REGISTER

ZUM XVIII. JAHRGANG 1941 DER ZEITSCHRIFT FÜR GEOPOLITIK

BEARBEITET VON DR. J. KRIEGER

Vorbemerkung: Die Grundlage für die geographischen Schlagworte bilden die Staaten und die kolonialen Verwaltungseinheiten. Landschaften, Staatsteile, Städte usw. sind unter den Staaten bzw. kolonialen Verwaltungseinheiten zu suchen. Gesamtreichsfragen unter den Mutterländern. Mehrere Staaten überschneidende Themen sind unter den verschiedenen Staaten einzeln verzeichnet, darüber hinaus auch in zusammenfassenden Schlagworten wie Erdteilen, einheitlichen Großräumen. Daneben läuft eine Gliederung nach Sachthemen.

Die Personennamen werden wie folgt vermerkt:

Müller, K. 500–510: Auf den Seiten 500–510 steht ein von K. Müller verfaßter Beitrag.

Müller, K. 500*: Auf Seite 500 wird K. Müller im Text oder in Anmerkungen zitiert oder erwähnt.

Müller, K. 500**: Auf Seite 500 wird ein von K. Müller verfaßtes Buch oder Artikel unter „Schrifttum“ besprochen oder angezeigt.

K = Kurzberichte, B = Berichterstattung. ä, ö, ü = ae, oe, ue.

- Abdullah von Transjordanien 331*,
B 407*, B 413*, 674*.
Abdurrahman 331*.
Abe B 176*.
Abeeg, L. 303**.
Abshagen, K. H. 644**.
Acata, A. 588*.
Achelis, W. 637**.
Adams, J. Q. B 360*.
Ägypten: B 48, K 116, B 170, K 177,
237–238, K 239, 332, B 353,
B 354, B 413, 431, 450, 451, 453,
457–461, K 470, 670, 673–675,
B 677, K 684.
Äthiopien: 385, 386–387, 438, 476,
B 578, 636–637, B 678.
Afghanistan: B 47, B 410–411,
448, 456, K 470, B 530, K 532,
556, B 577, B 578, B 629, K 631,
669, B 678.
Afrika (s. a. Eurafrika): B 42–43,
136, B 168, B 234, 260–261, 387,
B 406, 412, K 414, 432–440, 449,
453, 457, 458, 461, B 628, 642 –
Saharabahn B 679.
Ahmad, H. M. 640–641**.
Aidijärvi 500*.
Alaska: B 173, B 682.
Albanien: 220, 245, 451, 455, 459,
K 631.
Alexander der Große 543*.
Alexander I. von Jugoslawien
245*, 255*.
Alexander I. von Rußland 132*.
Alexander III. von Rußland B 287*.
Algerien: 459.
Ali Riza Pascha B 176*.
Allen, G. C. 308**.
Almodovar, v. 203*.
Amerika, Panamerika: 181–187,
275–283, 433, 435, 436, 439–440,
441–445, 453, 457, 458, 461.
Amurski, M. B 584*.
Andreas II. von Ungarn 608*.
Anglo-ägyptischer Sudan: 431.
Antarktis: B 168, 337–339, 457.
Antonescu B 679*.
Araberbewegung (s. a. Naher
Osten): B 109, 238, B 353, B 354,
B 407, 431, B 463, 669–675.
Arabi Pascha 237*.
Archipow, N. B. 70*.
Argentinien: B 43, K 50, B 168,
184, 187, B 228, 277–280, 337 bis
340, 345, B 352, K 415, 431, 443,
457–461, K 470, 519–522, B 527,
560–561, B 578, K 585, K 631, 659.
Arminius 648*.
Arzet 304**.
Asien, Panasien (s. a. Indopazi-
fischer Raum, Eurasien): 136,
B 175, 433–436, 449, 453, 456,
458, 461, 477, 543, 547–559, 692
bis 693.
Atlantischer Raum (s. a. Europa,
Amerika): B 40–45, B 109–112,
B 168–171, B 228–231, B 284 bis
287, B 352–356, B 404–408,
B 462–466, B 523–527, B 575
bis 579, B 623–626, B 676–680.
Aubin, H. 365*.
Auchinleck B 682*.
August der Starke 19*.
Augustus B 285*.
Australien, Australischer Staa-
tenbund: B 43, B 48, 93, 94,
B 115, 136, K 177, B 232, B 234,
K 239, B 290, B 294, 302–303,
B 360, 451, 453, 457–461, K 470,
K 532, B 582, K 585, B 627–628,
B 630, K 631, 669, B 677–678,
B 680.
Aziz Ali el Masri Pascha 674*.
Backe 659*.
Balboa B 359*.
Baldwin B 358*.
Balfour 674*.
Barasbagador 59*, 61*.
Barbour 325*.
Barnes, K. 308**.
Barnett, R. W. 306**.
Barten, H. 216–227.
Bartz, F. 83–92.
Barzini, L. 303–304**.
Batakliw 155–163.
Bathory, St. 18*.
Batsch 591*.
Baudrillart, Kardinal 588*.
Baumgartner, F. 562–574.
Becker, O. E. H. 52–53**, 93–99,
199–204.
Bela IV. von Ungarn 608*.
Belgien: K 117, 135, 312, 313, 319,
321, 350, 351, K 414, K 415–416,
431, 447, 451, 452, 455, 456, 458
bis 461, 535, 612, 660, 661.
Belgisch-Kongo: 450.
Bell 203*.
Bellamy B 577*.
Benecke, P. 309*.
Bérard, L. 122*.
Berg, G. 79*, 694**.
Berghändler, L. 29–36.
Bergius, R. 667–668.
Berija 77*.
Bernatzik, H. 559*.
Bess, D. 420*.
Best, E. 101*.
Bevölkerungsfragen (s. a. Ras-
senfragen): 448–461 – Asien 69,
79, 547–559 – Europäische Um-
siedlungen 125–167 – Deutsches
Reich: Landflucht 363–366 –
Bevölkerungsgeschichte 691–692
– Biologischer Volksbegriff 693 –
Südamerika 441–445 – Kanada
414–416 – Zips 601–611 – Kul-
tur und Volksboden 492–494.

kern und Patrioten der Deutschen Vergangenheit, die sich in anderm Sinne mit ihm befaßt haben (S. 50). Immer wieder ist das Recht des Bodens, des Raumes berücksichtigt, freilich auch gewarnt, „die Grenze der aus der Naturwelt genommenen Bilder klar zu achten, wenn wir sie gebrauchen“ — was gerade in der Geopolitik oft unvermeidlich ist, wenn man die „Umweltgemeinschaft“ (S. 82) plastisch zeichnen soll. Wie fein ist (S. 106) die Scheidung zwischen natürlicher und künst-

licher Umwelt, wie monumental aber auch der Satz: „Der wichtigste Begriff der natürlichen Umwelt ist der Raum“ und was folgt. Endlich auf S. 121: „Ein Volk ist eine erbverbundene Fortpflanzungsgemeinschaft in selbstgeschaffener und es selbst züchtender Umwelt!“ Hier ist „die Auseinandersetzung von Rasse und Raum, Volk und Heimat, Land und Leuten...“ auf höchster Ebene geführt — und geopolitisches Verständnis dabei unentbehrlich!
K. Haushofer.

Gold und das Erbe des Gold-Empire

Selten, daß sich ein unter dem ewigen Aspekt strengster Naturwissenschaft geschriebenes Buch, wie Georg Bergs und Ferdinand Friedensburgs: „Das Gold“ — das 3. Heft der „Metallischen Rohstoffe“, jener bedeutenden Sammlung des Enke-Verlags, Stuttgart (1940, 248 S., 43 Abb. RM. 20) zu einer geopolitischen Tiefenwirkung verbündet mit einer so glänzenden Erfüllung einer Forderung des Tags, wie A. Sanders: „Um das Erbe Großbritanniens“ (Hohen-eichen-Verlag, München, 1941, 125 S., 10 geopolitische Karten von Rang und Schlagkraft).

Weit über die Kreise hinaus, die sonst die Lagerungsverhältnisse und die wirtschaftliche Bedeutung metallischer Rohstoffe zu würdigen wissen, muß „das Gold“ in Bergs und Friedensburgs umfassender Betrachtung Leser fesseln; und der nur scheinbar rein geschichtlich-fachtechnische Beitrag von Heinrich Quiring zeigt in der Frühgeschichte des Goldes, wie sehr es schon im Altertum ein Machtmittel, namentlich der Großmacht Ägypten, aber auch Roms gewesen ist. Wer aber vollends im II. Teil die Goldförderung der einzelnen Länder an Hand besten Werkstoffs genauer Prüfung unterwirft, der sieht erst, wie sehr das ganze

angloamerikanische Verhältnis und sein Zusammenspiel mit der Sowjetunion auf monopolartige Besitzrechte an den Hauptförderstätten des gelben Metalls aufgebaut ist, und wie sehr es sich heute um einen Befreiungskampf der Goldarmen oder Goldberaubten gegen goldene Netze handelt — oder schon um Erbschaftsstreitigkeiten innerhalb der goldhortenden Mächte.

Und hier springt mit seinem auf straffe Fühlung mit der neuesten Geschichte und ausgezeichnete Belege aus Tagesschrifttum und amtlichen Reden gestützten Buch: „Um das Erbe Großbritanniens“ A. Sanders ergänzend ein. Aus beherrschender Überschau des kontinental-ozeanischen Gegenspiels, durch ausgezeichnete Karten unterstützt, führt er seinen Begriff des Übersee-Ringens durch. Aber dahinter stehen die Anakonda-Ringe der Goldländer und die Taktik derer, die sie beerben wollen, und in das Kalkül ihrer Vorbereitung der Aufrüstung für eine Weltherrschaft einsetzen. Wer letzte Hintergründe des Welt-ringens von heute entschleiern sehen will, der greife zu diesen beiden Büchern. Sie ergänzen sich auf unheimliche Weise!

K. H.

- Eickstedt, E. v. 53**, 559*.
 Elisabeth von England 309*.
 Elliot 275*.
 Engelhardt-Kyffhäuser 154*.
 England, Großbritannien, Britisches Weltreich: 1-4, B 40, B 45 bis 48, K 51, 93-96, B 110, K 118, B 168-170, B 173, B 174-175, K 176-177, 180, 199, 202, 204, 218, 230-231, B 232, 237-239, K 239, K 240, 242-243, 266-273, 276-278, 282-283, B 284, B 291 bis 294, 309-313, 324-328, 332, 333, 337, 340, 348, 350-351, B 353, K 361-362, 376, 385-387, K 414-415, K 416, 420-421, 431, 437-438, 441, 446, 447, 451, 454, 455, 458-461, K 463-466, K 470, K 471, 499-500, 516, 517, 521, B 523, K 532-533, 574, B 575-577, B 579-582, K 584 bis 587, 592-598, 612, B 623 bis 624, B 628, K 631-632, 636 bis 637, 644-645, 650, 651, 653, 655, 656, 658-661, 664, 665, 669-675, B 680, K 684, K 685, 688 - Vatikan und England 22-24, 300, 587-588.
 Enomoto, T. B 627*.
 Enver Pascha 671*.
 Erfurth, W. 55-56**.
 Essen, J. van 264-273, 647*.
 Essex 310*.
 Estland: 126, 127, 132, 133, 146, 452, 453, 455, 492, 586, 600, 663 bis 666.
 Eurafrika: 36, B 171, 261-262, B 292, 387, 432-440, 462.
 Eurasion (s. a. Sowjetrußland): 4, 369-370, 427-429.
 Europa: 21-24, 243-244, B 285, 318-323, 348, 350-351, 386 bis 387, 432-440, 453, 456, 474-475, 547, 558-559, 562, 650, 657-662.
 Evelpidi, C. 161*.
 Fadden B 627*.
 Faisal (Feisal): 331*, 332*, B 407*, 671-672*, 674*.
 Fakhri Pascha 671*.
 Fallmerayer, J. P. 161*.
 Farinnacci, R. 476**.
 Farley, M. S. 308**.
 Fassall II. 674*.
 Fassbender, S. 612-622.
 Fekete-Nagy 607*.
 Fenzel, G. 559*.
 Fermor, L. L. B 466*.
 Fersman 506*.
 Fester 590**.
 Fidji 93-99.
 Filchner 304*.
 Finmen 430*.
 Finnland: K 51, 125, K 118, 133 bis 134, 314-317, 321, 369, 431, 447, 451, 454-456, 458, 461, B 464, K 471, 498, 510, B 526, 537-542, B 575, B 578, B 579, K 585, B 624-625, K 632, 660, 661, 663-666, B 679, K 685.
 Fischer, P. 353*.
 Fischer-Egerbrück, A. 448-461.
 Fleisher, B. W. B 114*.
 Fochler-Hauke, G. 547-559, 559*.
 Forbath 63*.
 Ford, H. 187*.
 Formosa 451, 459, 551.
 Forsyth 80*, 82*.
 Francia 341*.
 Frangès, O. 613*, 622*.
 Frank, W. B 579*, 589-590**.
 Franklin, B. B 116*, 300*.
 Frankreich: 12, 17, 19, B 40, B 43, K 118, 135, B 174-175, 179-180, B 236, 237, 282, B 285, B 294, 326, 340, 347, B 352, B 358, K 361, 380-381, B 406, B 407, K 416, 431, 437-438, 446-447, 451, 452, 458-461, B 463, B 465, B 466, K 471, B 524, K 532-533, 535, 574, B 579, 595, B 626, B 632, 635-636, 647-656, 659-661, 662, 665, 670-673, K 685, 687-688 - Vatikan und Fr. 122-123, 587 bis 588 - Korsika 196 - Poitiers 647-649 - Saharabahn B 679.
 Französische Antillen: B 406.
 Französisch-Somali: K 585.
 Frey, U. 559*.
 Freye, P. 274, 430-431.
 Freytag-Loringhoven, A. 123*, 124*.
 Frick, H. 589**.
 Friedensburg, F. 79*, 694**.
 Friederici, M. 103*.
 Friedman, I. S. 307**.
 Friedrich, H. E. 653*.
 Friedrich 645**.
 Friedrich der Große 9*, 19*, B 465*.
 Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst 11*, 19*, 267*.
 Fritsch, L. 304-305**.
 Froese 364**.
 Frye, P. 203*.
 Fukuda, S. B 291*.
 Funk 474-475*.
 Futterer 80*.
 Gaitanides, H. 159*.
 Gaj, L. 253*.
 Galvez, M. 339*.
 Gandhi, M. 273*.
 Ganpulai, N. B 682*.
 Garcia, Pater 105*.
 Gargau, J. v. 607*, 609*.
 Garibaldi 253*, 254*.
 Gaulle, de B 293*.
 Gavrilov B 287*.
 Genow 219-220*, 226*.
 Gentz, F. 348*.
 Geopolitik (Theorie): Biologisches Denken der G. 32-36 - G. und Geschichte 37-39 - G. und Wehrwissenschaft 37-39 - G. und Raumordnung 481-496 - G. der Luftwaffe 381-388 - Grenzsetzungskunde 562-574 - G. in Japan B 681 - G. in Italien 691.
 Gerlach, F. 146-154, 154*.
 Germanus, J. 646**.
 Gero, Markgraf 9*.
 Gerrier, Kardinal 587*.
 Gibraltar: B 43, 262.
 Gobineau, A. B 404*, 653*.
 Godeffroy 93*, 94*, 96*.
 Göring, H. 387*.
 Götz, K. 125*.
 Golden, N. D. 344*, 345*.
 Gordon, A. 95*, 96*.
 Gordon, Ch. B 111*.
 Gortschakow 422*.
 Goto, Graf B 464*.
 Gouron, P. B 234*.
 Graeffe, E. 94*.
 Graevell 304**.
 Graf, G. E. 304**.
 Graig, J. 267*.
 Gramville 97-99*.
 Grant, W. 327*.
 Graziani, R. B 284*, 476**.
 Green 203*.
 Gregory, H. E. 306**.
 Gregory 325*.
 Grenard 80-82*.
 Gretzer, W. K. G. 365*.
 Griechenland: 25-28, B 41-42, K 118, 156-161, B 170-171, 218, 220, 225, B 352, B 353, B 354, B 356, 420-421, 431, 447, 451, 453, 455, 456, 458-461, K 533, 612, 613, 615, 616, 660, 661.
 Grieve, C. M. 326*.
 Grönland: B 406, B 582, B 626.
 Gross, H. 613*, 622*.
 Großbritannien, s. England.
 Grothe, H. 476**.
 Grundtvig 321*.
 Gualtieri, C. A. di B 47*, 123*, 124*.
 Guam: 599, B 627.
 Guatemala: K 51, 277, 279, 457, 459.
 Guayana: 337.
 Gündisch, G. B 230*.
 Günther, H. F. K. 319*.
 Gupta, S. 431*.
 Gusinde, M. 102*.
 Gustav II. Adolf 498*.
 Habermayer, H. 419-522, 560 bis 561.
 Haebler, R. G. 328-334.
 Haefs, J. H. 365**.
 Hänel, K. 646**.
 Haenisch, W. 690**.
 Hague, F. 190*.
 Hainisch, M. 363**.
 Haiti 457.
 Hale 102*.
 Halfeld 304**.
 Halifax B 170*, B 356*, B 529 bis 530*, B 676*.
 Hamilton, J. B 174*.
 Harriman 687*.
 Harrison, H. D. B 286*.
 Hart, L. 4*.
 Hartmann, W. 126.
 Hassel, U. v. 421-422**.
 Hastings, W. B 111*.
 Hatta, M. 431*.
 Hatzfeld, v. 201*, 202*.
 Haushofer, H. K. 363-366, 422 bis 424.
 Haushofer, Karl 45-49, 52-53, 113-116, 123-124, 172-176, 185*, 194, 232-236, 237-239, 49*

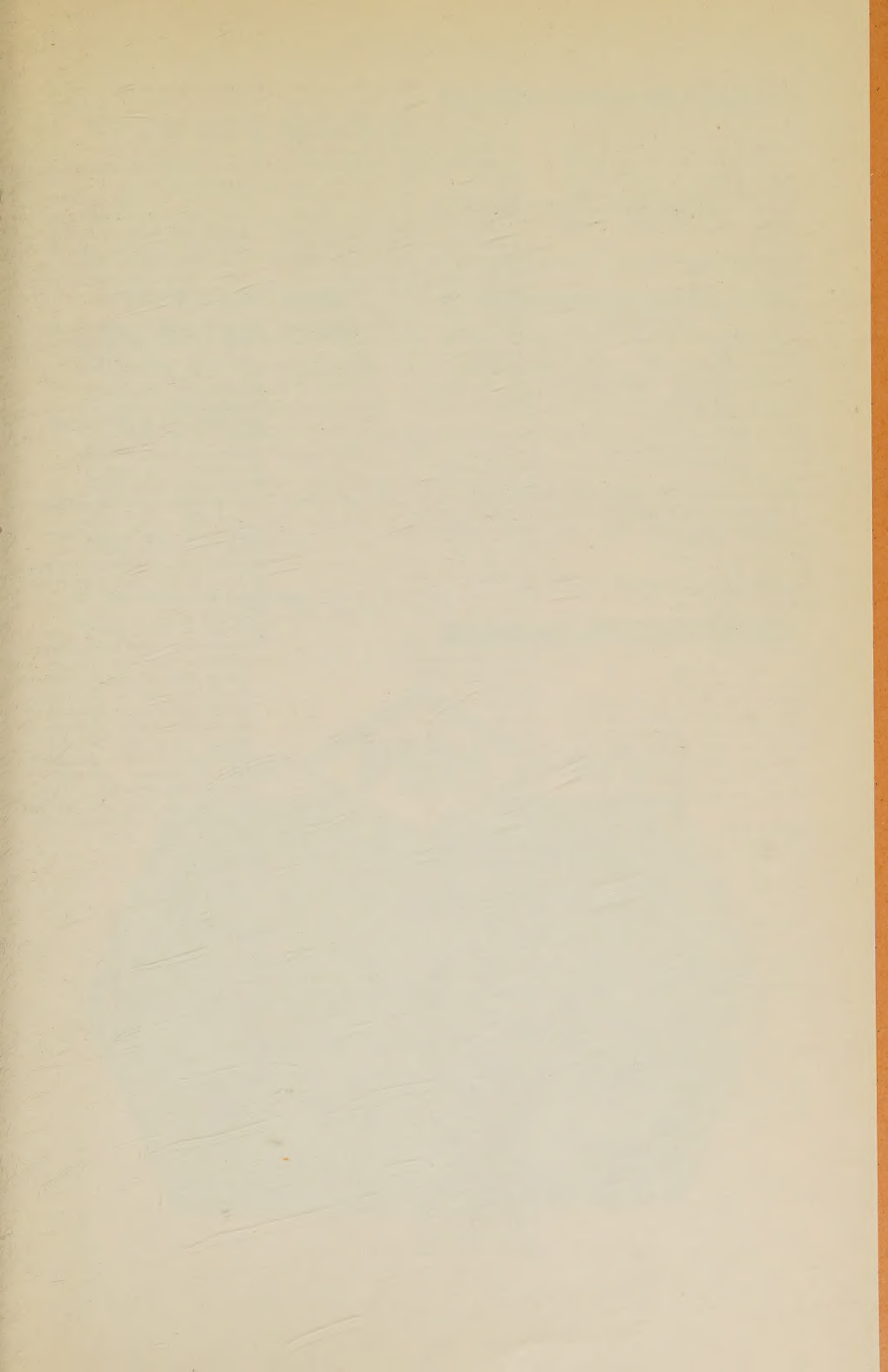
- Beyers 272*.
 Bier, A. 32*.
 Billung, Hermann 0*.
 Binder-Kriegelstein, C. v. B 111*.
 Birma: B 466-467, B 529, B 530, 555, B 579, B 630 - Birmastraße B 235, B 678.
 Bismarck, H. v. 90*.
 Bismarck, O. v. 95*, B 115*, 312*, 670*, 688*.
 Bisson, T. A. 306**.
 Blaine 599*.
 Blenck, H. 642*.
 Bloch, K. 308**.
 Blumentritt, F. 199*.
 Bogdanowitsch 80-82*.
 Boleslav I. 19*.
 Boleslav von Krakau 607*.
 Bolivien: B 110, B 168, 205, 206, B 228, 338, 342, 343, 431, 457, K 470, B 526.
 Bonnet 652*.
 Borgatzky, W. 644**.
 Borgman, F. W. 497-512.
 Brasilien: K 50, B 110, B 168, 185, 340, 343, 345, B 352, 442, 450, 457, 458, 460, 461, 520, 521, B 527, B 576, B 578, K 631, B 677.
 Bringmann, R. 645**.
 Brinkmann, C. 645**.
 Britisch Honduras: 277, 279.
 Britisch-Indien: B 45, B 48, K 116, B 174, K 177, 238, B 353, B 354, 431, 456, 458, 461, B 463, K 532, 543-546, 555-556, 558, B 576, B 628, 669-670, B 677, B 678, B 682, K 684.
 Britisch Kolumbien: 193, 194.
 Britisch Malaya: 554, B 576, B 579, B 627, B 678, B 680-681.
 Brook, W. H. B 467*.
 Brooke 200*.
 Brooks-Adams B 465*.
 Brown B 114*.
 Brunner, H. 480**.
 Bryan 404*.
 Bryce, J. 599*.
 Bülow 200*-202*.
 Bückel, Reichsstatthalter 135*.
 Bulgarien: B 41, K 50-51, 125, 135, 155-163, K 177, 216-227, K 239, 245, B 356, 374, K 415, 458-461, K 470, K 585, 612, 613, 615, 616-618, 620, 621, B 625, 660, 661, 662, B 679, K 684.
 Bullit 124*, B 174*, 182*, B 229*, B 358*, B 528*.
 Burgdörfer, F. 590**.
 Burkhardt, J. 650*, B 681*.
 Burns, R. 325*.
 Burroughs, F. 431*.
 Byas, H. B 290*.
 Byron 592*.
 Cabral 264*.
 Caesar, J. B 170*, B 234*.
 Calvin 647*.
 Campbell B 111*.
 Campos, P. 198*.
 Canning 422*.
 Cappuccio 476*.
 Carelli 476*.
 Carlson, E. F. 307**.
 Carlyle, Th. B 404*.
 Carmona B 576*.
 Carnavon 269*.
 Carol I. von Rumänien B 625*.
 Carol II. von Rumänien B 42*.
 Castlereigh 422*.
 Cavour 253*, 421*.
 Ceylon 459.
 Chamberlain, H. B 404*.
 Chamberlain, J. 270*.
 Chamberlain, W. H. B 174*.
 Chamisso, A. v. 105*.
 Chandler 592*.
 Changsueliang B 577*.
 Charlton 3*.
 Charpie 159*, 160*.
 Chatfield 3*.
 Chen Han Seng 306**.
 Chiang Kai Shek B 176*, B 337*, B 357*, B 468-469*, B 527*, B 531*, 535-536*, 546*, B 577*, B 580-581*, B 630*.
 Chiang Kai Shek, Frau B 46*, 546*.
 Chile: B 43, B 110, B 168, K 177, 184, 337, 342, 345, B 357, 457-461.
 China: B 44, B 46, B 48, 79-82, K 116, B 174-176, K 177, B 231, B 233-236, B 293, B 357-359, B 409-411, K 415, 419, 428, 431, 440, 454, 456, 461, B 463, B 467 bis 469, K 471, B 527-531, K 532, 535-536, 543-546, 547, 550 bis 554, 556, 558, B 579-581, B 584, B 629-630, K 631, B 678, B 681, B 683.
 Chlodwig 649*.
 Crewe 687*.
 Christensen, H. H. 67*.
 Christern, H. 645**.
 Churchill, William 100*, 107*.
 Churchill, Winston B 355*, B 356*, 513*, B 576*, B 577*, 587*, 599*, B 624*, B 629*, B 672*, B 674*, B 676*, B 678*.
 Clark, J. M. 327*.
 Clausewitz 380*, 421*, 502*, 594*.
 Claus 304**.
 Clemenceau, G. 238*.
 Clive B 111*.
 Codreanu, C. B 42*.
 Colbert 594*.
 Consarow, K. 616*.
 Constantinescu, G. 617*.
 Constantini, O. 25-28.
 Cook, J. 103*, B 360*.
 Coolidge 474*.
 Cooper, D. B 627*.
 Costarica 185, B 285, 457, 459.
 Coudenhove-Kalergi 430*.
 Credner, W. 559*, B 681*.
 Cromwell, O. 266*, 311*.
 Csaki B 285*.
 Cuba: B 169, 200, 203, B 285, 345, B 352, 431, 457, 459, 460, 599, K 685.
 Culemann, 480*.
 Currie, L. 536*.
 Curzon 546*, 579*, B 630*, 641*, B 676*.
 Dänemark: 134, 309, 311, 313, K 414, K 415, 431, 450, 451, 455, 456, 458-461, K 532, 616, 659 660, 661.
 Daladier 652*.
 Dallchow, F. 49**.
 Danilow, M. 218*.
 Danton 653*.
 Danzig (chem. Freistaat): 455, 482.
 Darlan 244*, B 406*, 683*.
 Darré, W. 319*, 320*, 323*.
 Date, H. B 232*.
 Davis, C. 203*.
 Decken, v. d. 660*.
 Decker, L. 645**.
 Derby, Lord 95*, 97*.
 Deschanel, P. 654*.
 Deutsches Reich (s. a. Mitteleuropa, ferner die einzelnen Länder der besetzten und befreiten Gebiete, auch unter 'Krieg'): 1-4, 13-20, 21-24, K 51, 100, B 110, K 116 bis 118, 125-136, 137, 157, K 177, 180, 199-202, B 230-231, B 232, K 239-240, 309-313, 318-323, 348-351, B 356, K 361, 369-370, 374, K 414, K 415, 418, 420-421, 430-431, 448-455, 458-461, K 470, 474-475, 506, 512, K 532, 562, K 585, B 586-587, 597, 598, 612, 615, 616, B 623-625, K 631 bis 632, 642, 650, 653, 659, 660-661, 662, 665, 669, 670, B 676, 688, K 684-685, 691-692 - Weichselgebiet 5-12 - Ostsiedlung 125 bis 154, 164-167, 604 - Deutsche Raumordnung 482-496, 562 - Auslandsorganisation der NSDAP. 184-187 - Landflucht 363-366 - Deutsche auf Fidji 93-96 - Beziehungen zu Südamerika 276 bis 280, 344-346, 445, 519-522, 560 bis 561.
 Dewall, W. v. 644**.
 Dewey 202*, 203*.
 Diaz 264*.
 Diederichs, v. 200*, 202*.
 Diez 185*, 187*, 275*.
 Dill, J. 420*.
 Dimond, J. 139*.
 Disraeli 237*.
 Dönitz, K. 55**.
 Dominikanische Republik 457.
 Domke 304**.
 Donner 597*.
 Donovan, R. 420*.
 Douglas, A. J. A. 100*.
 Draws-Tychsen, H. 100-108.
 Dresler, A. 252-255.
 Dschingis Khan 63*, 427-429*.
 Dunbar 325*.
 Eck, O. 304-305*.
 Eckbert, Bischof von Bamberg 608*.
 Ecuador: B 168, 205, 206, B 228, 337, K 410, 457, 459, K 471, B 677.
 Eden, A. B 281*, 421*.
 Edschmid, K. 642-643**.
 Edmund I. 97*.
 Eduard IV. 97*, 309*.
 Ege, F. 537-542.

- 371-376, 384-386, K 414-415, 453-454, K 470, 473-474, 474 bis 475, 513, B 524-526, K 532, 564, K 584-585, B 586-587, B 623 bis 624, K 631, 636-637, B 679, K 684.
- Krische, P. 422-423**.
- Kroatien (s. a. Jugoslawien): 245 bis 249, 251, 252-255, B 288-289, K 362, 374, B 405-406, B 407, K 417, 456, K 472, K 534, K 632 bis 633.
- Krüger, P. 266*, 271*.
- Krüger 200*.
- Krusch, P. 79*.
- Ktesias 543*.
- Kühlmann, R. v. 367**.
- Kühn, A. B 576*.
- Küntzel B 681*.
- Kvaternick 253-255*.
- Kyros 543*.
- Lafayette 650*.
- Laguardia 181*, 182*.
- Lahiri, A. B 358*.
- Laing 348*.
- Lamas, S. 341*.
- Lane, A. B. 420*.
- Lange, Fr. 304-305**, 422*.
- Lannes B 531*.
- Larenz B 403*.
- Lasker, B. 307**.
- Lassalle, F. B 463*.
- Lateinamerika (s. a. Südamerika, Mittelamerika sowie die einzelnen Staaten): 184-185, 275-283, 294, 344-346, 441, 449, 453, 519, 642 bis 643, 686.
- Lattimore, O. 68*, B 231*, B 235 bis 236*, B 293*, 307**, B 580 bis 581*, B 630*.
- Laval, P. B 174*, 244*, B 286*.
- Lawrence, Oberst B 111*, B 353*, B 407*, 670-672*.
- Leahy 197*.
- Lédain, J. de 535*.
- Leers, J. v. 321*.
- Lengercke, W. B. von 389-394, 650-656.
- Lenin 425*, 426*, 686*.
- Lesseps, Fr. v. 237*.
- Leszinski, St. 12*.
- Lettland: 126, 127, 132, 133, 146, 369, 452-455, 492, 586, 661, 663 bis 666.
- Leuchs, K. 80*, 82*.
- Liberia: 448, 457, 597.
- Libyen: 452, 476.
- Lichaenco, M. P. 203*, 204*.
- Liedecke, E. 481-496.
- LiFang 431*.
- LiHungShang B 469*.
- Lincoln B 116*.
- Lindbergh 187*, B 357*.
- Lindhagen 430*.
- Liptak, J. 602*, 605*, 608*, 611*.
- List, Fr. 346-351*, 622*.
- Litauen: 132, 133, 369, 455, 586, 661, 663-666.
- Litwinow 687*.
- Livingstone 267*.
- Lodge, H. C. 204*, 599*
- Lohe, W. A. 52**.
- Lohse, H. B 408*.
- Lopez, S. 341*, B 677*.
- Lorenz 125*, 154*, 164*.
- Losowski 687*.
- Lothian B 170*, 179*, B 228 bis 229*, 243*, 369*.
- Lotze, A. F. 669, 675.
- Luce, H. A. 473*.
- Luce, St. E. 592*.
- Ludwig XIV. 402*, 403*, 654*, 688*.
- Ludwig der Fromme 9*.
- Ludwig von Ungarn 252*.
- Lück, K. 154*.
- Lüdorf, P. F. 344-346.
- Lützendorf, F. 154*.
- Lufft, H. 123**, 304*, 478-479**.
- Luftwaffe, Geopolitik der 381-388.
- Luther, M. 654*.
- Luxemburg: 455.
- MacArthur B 528*.
- Macauly, Th. B. B 527*.
- Macchiavelli 37*, 362*, 477*.
- Macdonald, J. R. 430*.
- Machatschek, F. 559*.
- Mackinder, H. B 42*, B 169*, B 284*, 369*, B 463*, B 526*, B 623*, B 630, B 676*.
- MacKinley 201*, 203*, 599*.
- März, J. 245-251, 476*, 479-480**, 598*.
- Mäser, R. 642**, 644**.
- Maginot 244*.
- Magochichiro, H. 199*.
- Mahan, A. T. 591-600*.
- Mailart, E. K. 477**.
- Maly, F. 602*.
- Mandschukuo, Mandschurei: K 51, B 290-291, B 358, B 359, 450, 453, 456, 458, 461, 547, 550, 551, 557 - Hsanganmongolei 57 bis 68.
- Mannerheim B 526*.
- Manz, A. H. 335-337.
- Manz, A. J. M. 446-447.
- Marcset, A. 602*.
- Marcwart, M. 395-398.
- Mariner, W. 100*.
- Maritz 272*.
- Markmann, F. 601-611.
- Marston, R. B. 594*.
- Martin 594*.
- Marx, K. 38, B 463*.
- Mathias von Ungarn 611*.
- Matschek, S. 245*, 246*, 255*.
- Matsuoka B 113-115*, B 173*, B 176*, B 232*, B 284*, B 289*, B 291*, B 292*, B 409*, B 413*, B 467*.
- Maull, O. 123*, 121*, 347*, 421*, 481*, 485*, 491*.
- Maxton, J. 431*.
- May, K. 331*.
- Mayne B 676*.
- Mehnert, K. 197*, 693.
- Meinhof, C. 101*.
- Melnitschanski 430*, 431*.
- Menzies B 582*, B 627*.
- Merkel, H. 320*.
- Merri 203*.
- Metternich 348* 655*
- Metzsch, H. v. 55**.
- Mexiko: B 285, 345, B 352, 431, 450, 457, 458, 460, 461, B 528-529, B 677.
- Meyer, K. 364**.
- Meyer, K. F. B 579*.
- Mikojan 77*.
- Miletitsch 153*.
- Milner, I. F. G. 307**.
- Mittelamerika: 136, 441, 445, 598, B 626.
- Mitteuropa (s. a. Deutsches Reich): 13-20, B 40-42, B 575, B 577, 669, B 680.
- Mittelmeergebiet (s. a. Naher Osten, Eurafrika): B 42, B 170 bis 171, K 176, 261-262, 462, 476 bis 477.
- Mittlerer Osten: B 626, B 628 bis 629, B 682.
- Moerenhout, A. J. 100*.
- Möser, J. 423*.
- Molotow 666*.
- Moltke, H. v. 382*, B 578*, B 624*.
- Mommsen, Th. 592*, 594*.
- Mongolei, Innere (Meng Tschiang) 449, 456, K 472.
- Mongolische Volksrepublik: 57, B 359, 449, 456, 550.
- Montenegro (s. a. Jugoslawien): 218, 249-250, 456, K 472, K 633.
- Montesquieu 346*.
- Montevan 193*.
- Montmorency 327*.
- Morga, A. de 199*.
- Morgen, H. 137-145.
- Moritz, E. 266*.
- Mossdorf, O. B 353*, 477-478**, B 680*.
- Motylew 124*, B 173*, B 231*.
- Mscilaw I. 137*.
- Muck, O. 381*.
- Mühlmann, W. E. 422**.
- Müller (Landesgruppenleiter) 184*.
- Müller 304**.
- Müller 645**.
- Müller-Löbnitz, W. 56**.
- Münster, Graf 95*, 96*.
- Münzenberg, W. 431*.
- Muir, E. 326*.
- Mukerjee, R. 546*.
- Munin, F. B 680*.
- Muschketoff 80*.
- Mussolini, B. 476-477*, 667*.
- Naberfeld, P. E. 640**.
- Nagano, T. 59*, 62*.
- Naher Osten (Orient): B 48, B 109 bis 112, B 171, B 229, 237-238, B 353-356, 387, B 406, B 407, B 413, K 414, 463, B 524, B 530, B 578, B 626, B 628, 645, 669 bis 675 - Rußland und Orient 69-79.
- Napier, W. P. F. 592*, 594*.
- Napoleon I. 20*, B 42*, B 170*, 179*, 252*, 274*, B 294*, 311*, 371-376*, B 582*, 653-655*, 673*, 688*.
- Napoleon III. 253*, 655*.
- Naumann B 408*.
- Negrelli 237*.
- Negrelli-Moldelbe N. 267-268**.

- 289-294, 303-305, 347*, 357 bis 361, 366, 369-370, 409-413, 421 bis 422, 466-469, 476-479, 485*, 486*, 496, 527-531, 543-546, 559*, 579-584, 589, 594*, 627 bis 630, 639-641, 680-684, 689 bis 691, 693-694.
- Hausleiter, L. B 408*.
- Hawai B 293, B 528, B 627.
- Hay, J. 599*.
- Heacock 518*.
- Hebert, W. H. 321*, 322*.
- Hedin, S. 80*, 82*, 124*, 304*.
- Hedemann, F. C. 94*, 96*.
- Heimke B 583*.
- Heinrich I. 9*, B 465*.
- Heinrich VIII. von England 309*.
- Heinrich der Bärtige 606*.
- Heinrich der Löwe 9*.
- Heinrich von Krakau 606*.
- Heinrich, Prinz 200*.
- Heissig, W. 57-68, 305-308.
- Helbig, K. 559*.
- Helbritz, H. 642-643**.
- Hell, H. 642**, 644**.
- Hennings 94*, 95*, 97*.
- Herder, J. G. 37*, 247*, 346*.
- Herke, G. 590**.
- Hermann, P. 79-82, 304*.
- Hermanns, W. K. 123**, 124**.
- Hernsheim 96*.
- Herodot 37*, 594*.
- Hertzog, J. 272*.
- Hesel 38*.
- Heske, F. 53**.
- Heubner, P. 346-351.
- Hickmann, E. 55**.
- Hideyoshi, T. 545*.
- Hildebrandt, W. 364**.
- Hiltebrandt, Ph. 689**.
- Himmeler, H. 125*, 146*, 151*, 167*.
- Hino, A. 477-478**.
- Hinsley, Kardinal 587*.
- Hiranuma B 232*, B 529*.
- Hitler, A. 370, 371-376*, 534 bis 535*, 686*.
- Hoffmann, E. 154*.
- Holdich, Th. B 287*.
- Holleben 202*.
- Honduras 457.
- Hongkong: B 681.
- Hoover, H. 181*, 275*, 474*.
- Hosokawa, W. B 173*, B 466*.
- Hull, C. 278*, B 352*, 446*.
- Hummel, H. 644-646.
- Hussein 331*, 332*, 334*, 670 bis 672*.
- Hwangti, T. S. 551*.
- Ickes 181*.
- Imperialismus 123-124, 436 - In den USA.: 203, 387, 419-420, 443-445, 523, 591-600.
- Indochina: B 114, B 115, B 171, B 175-176, B 234, K 240, K 242, B 290, B 293, B 352, B 358, K 471, B 527, K 533, 553-555, B 579, B 629.
- Indopazifischer Raum: B 45-49, B 113-116, B 172-176, B 232 bis 236, B 357-361, B 409-413, B 466-469, B 527-531, 543-546, B 546, B 579-584, B 626, B 627 bis 630, B 680-684.
- Irak: B 48, K 118, B 171, K 177, 238, K 240, B 284, 332, B 353, B 354, B 413, K 416, 431, 456, B 462, B 524, B 530, 558, B 578, B 582, K 585, B 623, B 625, B 626, B 627-628, K 632, 674-675, B 677, B 678, K 685.
- Iran: B 47, 431, 456, K 471, B 524, B 530, K 533, 556, 558, B 577, B 581-582, K 585, B 623, B 625, B 627-629, K 632, 669, 675, B 677, B 678, B 683.
- Iriye, T. B 627*.
- Irland: K 178, K 240, 324, 325, 327, 385, 458-461, 645, 660, 661, 686-687.
- Island: B 582, B 626, K 632.
- Italien: K 51, K 118, 132-133, K 177, 240-241, 321, 332, 333, 361-362, 374, 386-387, B 405 bis 406, K 416, 431, 453, 455, 458 bis 461, K 471, K 532, 596, 612, 620, K 631, K 632, 665, 667, 670, 687, 691.
- Ito, Genro B 464*.
- Iwakura, T. B 627*.
- Iwan der Schreckliche 427*, 498*, 500*.
- Iyeyasu, T. 545*.
- Jakobsen 650*.
- Jameson, L. 270*, 271*.
- Janefi, J. 308**.
- Janew, S. 225*.
- Japan: B 41-49, K 51, B 113-116, K 118-119, B 171, B 172-176, K 178, 190, 192, 199, 204, B 206 bis 207, B 229, B 231, B 232-236, K 241, B 284, B 287, B 289-293, 302, B 352, B 357-360, K 362, B 409-412, K 416, 418, 431, 450, 453, 456, 458-461, B 463, B 464, B 467-469, K 472, 477-479, B 527-529, K 533, 536, 543 bis 546, 550-551, 558, B 579-584, K 585, 591, 592, 596, 599, B 626 bis 627, B 627-629, K 632, 634, B 678 bis 679, B 681, B 683-684, K 685.
- Jaroslaw 497*.
- Java: 554, B 627.
- Jefferson, Th. 169*.
- Jelden, H. 377-381.
- Jellicoe 2*.
- Jenner, 327*.
- Jilinski 667*.
- Jinnah B 681*.
- Johann, A. E. 52**.
- Johann von Portugal 264*.
- Johanna von Orleans 647*, 655*.
- Johann-Wollschläger, A. E. 52**.
- Johnson, H. 277*, 281*.
- Johnson, P. H. 100*.
- Jomini, H. 594*.
- Jonasson B 523*.
- Josef II., Kaiser 128*.
- Judenfrage: 135-136, 139, 187, 370, 431, 452-453, 459, 477, 520 bis 521, 560-561, B 577, 674, 675, B 677, K 685, 686.
- Jürges 184*.
- Jugoslawien (s. a. Serbien, Kroatien, Montenegro): B 41, K 119, K 178, 220, 222, 225-227, K 241, 245-251, B 284, B 293, B 356, B 405, B 407, 420-421, 447, 451, 455, 459, 460, 476, 480, 612-616, 620-622, 661.
- Junkers B 411*.
- Kahle, G. 52**.
- Kailani 674*.
- Kanada: B 173, K 178, 192-194, 282, B 294, 337, B 352, K 362, 457-461, 513-519, 651, 669, B 678, B 682.
- Karl V. 351*, 655*.
- Karl IX. 498*.
- Karl der Große 9*, B 464-465*, 649*.
- Kasimir von der Pfalz 310*.
- Katayama 431*.
- Katharina II. von Rußland B 682*.
- Kato, E. B 45, B 410*.
- Kato, H. 303**.
- Kaufmann B 626*.
- Keddy, U. 645**.
- Kemal Pascha 671*.
- Kennedy B 170*, 473*.
- Kerkow 71*.
- Kerner, R. J. 307**, 692-693**.
- Kessler, A. 643**.
- Keyser, E. 691-692**.
- King, M. B 352*, 518*.
- Kipling, R. 598*, B 626*.
- Kitchener, H. B 111*, B 174*, 237*, 271*, 594*, B 630*, B 676*.
- Kiyono, K. B 627*.
- Kjellén, R. 38*, B 40*, 346*, B 404*, B 579*.
- Kleffens, van 531*.
- Kleindienst, A. 154*.
- Kloss, H. 195-198, 197*, 324-328.
- Knox B 407*, 446*.
- Knut der Große 309*.
- Koellreuter, O. 303*.
- Körner, T. 470**.
- Koloman von Kroatien 252*.
- Kolonialpolitik: Auf Fidji 93-99 - In Afrika 437-440 - Spanisch-portugiesische 441-443 - Deutsche Kolonien 642.
- Kolumben: B 168, 205, B 228, 335-337, 345, B 357, 431, 450, 457, 459, K 632, B 677-678.
- Konoye B 113*, B 176*, B 232*.
- Konstantin, Kronprinz v. Griechenland B 355*.
- Kopittke, H. 366**.
- Korea: 431, 459, 550, 551.
- Kormack, G. 188*.
- Krämer, W. 616**.
- Kramer, A. 100*.
- Krael 98*.
- Krebs, N. 559*.
- Kreta: K 361, 385, K 414.
- Krieck, E. 589-590**.
- Krieg, H. 154*, 642-643**.
- Krieg, O. 422-424**.
- Kriegsereignisse und -betrachtungen 1-4, K 176-177, 180, K 239, 242-243, K 361, 361-362,

- oss, C. 52**, B 292*, B 358*,
399-403, 425-429, 473*, B 578*,
647-649.
oss, Ralph C. 366-367**, 496*.
othschild 237*.
ousseau 650*.
umänien: B 40-42, K 110, 125,
130-131, 133, 134, 135, 155, 162,
163, 165, 166, K 178, 216, 217, 221,
226, K 241, 374, K 414, K 417,
450, 451, 455, 456, 458-461,
B 464, 477, K 534, B 575, 612-620,
622, 624-625, 660, 662, B 679,
K 685.
Rutkowski, v. 693-694**.
achianowa 431*.
Sahl, C. L. 94-98*.
Salisbury 97*.
Sallust B 405*.
Salvador 457, 459.
Samhaber, E. 304**, 441-445, 642
bis 643**.
Samoa 598.
Sanders, A. B 465*, 694**.
San Giorgiu 243*.
Santa Cruz 341*.
Santos 335*.
Sapper, K. 657*.
Sarkar, B. K. 545*.
Sadd, Ibn B 176*, 328-334*, 671
bis 675*.
Saudi-Arabien: K 119, K 238,
K 241-242, B 284, 328-334,
B 413, 449, 451, 456, B 578, K 633,
674-675.
Savina, F. M. 559*.
Scarfoglio, C. 644**.
Schäfer, O. 13-20, 663-666.
Schemann, L. B 404*.
Schenke, W. 52**.
Scheu, E., 365*.
Scheunemann, W. 645**.
Schlesinger, A. 186*.
Schmitt, C. B 171*.
Schmitt, E. 205-215.
Schmittthener, H. 55**.
Schmitz-Kairo, P. 646**.
Schmoller 346*.
Schneefuß, W. 645**.
Schoppen, W. 37-39.
Schoultz, G. v. B 409-410*.
Schünemann 366*.
Schürer 602*, 611*.
Schüttauf, W. 319*, 320*.
Schultze, E. 645**.
Schultze, J. H. 160*.
Schulz-Kampfenkel 52**.
Schumacher, R. v. 53-56, 308,
367-368, 414-418.
Schurz, C. 204*.
Schuster, H. 477**.
Schwarz, W. 120-123, 179-180,
300-303, 362-363, 418-421, 534
bis 536, 586-589, 634-637, 686
bis 688.
Schweden (s. a. Skandinavien):
311, 317, 348, K 417, 431, 451, 455,
456, 458-460, 498, 510, B 575,
B 578, B 579, K 585, B 624-625,
660, 661, 663-666 - Ragö-Schwe-
den 134.
Schweiz: K 51, 121-122, K 178,
312, 319, 321, 350, 451, 455, 456,
458-461, B 576, B 578-579,
B 624, K 633, 660, 661, B 676,
B 679.
Schwind, M. 83*, B 234*, 639 bis
640**, B 681*.
Sebastian von Portugal 265*.
Seemann, B. 93*, 94*.
Seiler, K. 364**.
Sekiba, F. 199*.
Selassie, H. B 413*.
Semjonow 559*.
Seraphim, H. J. 616*.
Serbien (ehemaliges und heutiges
s. a. Jugoslawien): 156, 157, 161,
162, 218, 220, 250, 252, 254, B 284
bis 289, 456, K 471, K 534, K 585.
Shakespeare, W. B 404*.
Shepherd, J. 307**.
Shiral, Y. 84*, 91*.
Shiratori, T. B 174*, 302*.
Sieburg, F. 477-478**, 656*.
Sieger, R. 484*.
Siegfried, A. 651*.
Siegmund III. 18*, 19*.
Siekmeier 166*.
Siewert, W. 1-4.
Simowitsch 255*.
Sigismund, Kaiser 610*.
Simson 446*.
Singapore: B 290, B 466, B 528,
B 530, B 581, B 677, B 680, B 681,
B 683.
Skandinavien (s. a. die einzelnen
Länder): 190, B 407.
Skirne, F. 81*.
Slowakei: B 40, 135, K 242, 374,
K 414, K 417, 450, 456, K 585 -
Zips 601-611.
Smedley, A. B 463*.
Smith, A. 179*.
Smith, M. B 467*.
Smith, N. B 235*.
Smith, P. 102*.
Smuts B 171*, 272*, B 626*.
Smythe 94*.
Sombart, W. 53-55**.
Sommer, H. 154*.
Sowjetrußland, Bolschewismus
6, 7, 11, 12, 18-19, B 40-41, B 47,
K 51, 79-82, 83, K 119, 126-132,
137, 148, 156, 165, 166, B 169,
B 171, B 172-175, K 178, 188, 192,
B 207, 218, 219, 225, 226, B 231,
238, B 282, B 288, B 292-293,
B 357-358, B 360, K 362, 369
bis 370, K 414, K 417, 425-429,
430-431, B 463-466, 450, 451,
454, 455, K 470, K 472-473, 521,
522, B 523-526, B 529, B 531,
K 532, K 534, 540-542, B 546, 547,
558, B 575, B 577, B 579-580, B 583
bis 584, K 584, K 586-587, 620,
B 623-626, B 628, K 633, 658,
659, 663-666, 669, 675, B 676,
B 678, B 680, K 684-685, 686 bis
bis 687 - Kola 496-512 - Tur-
kestan B 47, 69-79, 448, 456, 477,
549, 557 - Ukraine B 578, B 586
bis 587, B 624 - Vatikan und So-
wjetrußland 122, 587-589 - Wla-
- diwostok B 583, B 681 - Pripet-
sümpfe 667-668.
Spanien: B 43, B 110, B 112, K 119,
B 169, K 178, 195, 199-204,
B 228, K 242, 256-263, 265, 278,
282, B 288, B 360, K 362, 385,
B 407, K 414, K 417, 431, 441
bis 443, 455, 458-461, B 463,
B 465, K 472, 523-526, B 578,
K 585, 592, 595, 597, 599, B 626,
B 630, K 633, 655, 660, 661, 662,
682-683, 688.
Spence, I. 326*.
Spindler 304**.
Spitzbergen K 532.
Springenschmid, K. 364**.
Springer, F. 440*.
Stalin B 47*, 77*, 425-429*, B 575*
B 624*, 687*.
Stamati, C. v. 314-316.
Stark B 234*.
Stephan V. von Ungarn 608*.
Stimson B 291*.
Stegemann, H. 137*.
Stedings, C. 590**.
Stein, A. 80*.
Stolicka 80*.
Stolypin-Kriwoschein 559*.
Storck 94*.
Story, M. 203*, 204*.
Stoye, J. 645**, 654*.
Straits Settlements B 294, 450.
Strohmayer, S. 364**.
Stroßmayer 247*, 253*.
Sucre 342*.
Südafrikanische Union: B 43,
K 119, B 171, B 294, B 361, 431,
449, 457-461, K 633, 669, K 685 -
Geschichte der Buren 264-273.
Südamerika (s. a. Lateinamerika
sowie die einzelnen Staaten):
K 119, 136, B 168, 169, 181, 183
bis 187, B 228, 263, 337-344,
B 407, 419-420, 441-445, B 526
bis 527, K 583, 560-561, B 625
bis 626, B 677 - Anden 205-215.
Südosteuropa (s. a. die einzelnen
Staaten): 480, 612-622.
Suezkanal: 237-239, B 284, B 355,
B 531, B 677.
Sugiyama, H. B 115*.
Sung B 469*.
Sun Yat Sen B 468-469*, B 580.
Sun Yat Sen, Frau 431*.
Suzuki, B. B 233*.
Sykes, S. M. B 111*.
Synges, J. M. 325*.
Syrien: B 171, 238, K 242, B 284,
B 353, B 354, K 414-415, 431, 456,
K 462, K 472, B 524, B 527, B 530,
557, K 585, B 626, K 633, 673, 675,
B 677, 688.
Szeibert, J. 615*.
Taborda, D. 560*.
Ta Chen 307**.
Tachi, S. B 173*.
Tacitus B 527*.
Taft 294.
Tailor 182*.
Tallal 674*.
Tawney, R. H. 306**.

- Nehru, P. B 682*.
 Neitzel 71*.
 Neubacher, H. B 679*.
 Neuguinea: B 292.
 Neukaledonien: B 236, B 627 bis 628.
 Neuseeland: B 48, 93, 94, K 178, B 231, B 234, B 290, 449, 451, 457—461, K 472, B 582, 659, B 683.
 Nicaragua: 457, K 633.
 Nicola von Montenegro 249*.
 Nicolson B 111*.
 Niederländisch-Indien: B 113 bis 115, K 241, B 294, 431, 456, 458, 459, 461, K 472, 554, 555, B 627, B 683.
 Niederlande: K 51, K 118, B 171, 265—267, 310, 311, 313, 319, 321, 350, 351, 381, K 415, 453, 455, 456, 458, 459, 461, 499—500, 595, 596, 612, 616, B 628, K 633, 659, 660, 661, 673 — Zuidersee 365.
 Niedermayer, F. 642—644.
 Niedermayer, O. Ritter von B 47*, B 111*, 559*.
 Niemetz, H. 381—388.
 Nieuwenhuis, A. W. 100*.
 Nikolaus I. von Rußland B 465*, B 584*, B 682*.
 Nikolaus II. von Rußland B 287*, B 465*.
 Niktine B 47*.
 Noack, U. 639**.
 Noelle 304**.
 Nomura B 176*.
 Norman, E. H. 308**.
 Norwegen: 21—24, K 51, K 118, 309, 311, 313, 319, 321, 348, 385, K 415, 431, 450, 451, 455, 458, 459, 461, 497, 506, 510, K 534, 534 bis 535, 660—666.
 Obrutscheff 80*.
 O'Connell 587*.
 Österreich: 11, 12, 149, 218, 252 bis 254, 351, 431, 450, 451, 455.
 Oehler, H. B 676*.
 Oikawa B 232*.
 O'Malley, F. 645**.
 Ordschonikidse 77*.
 Ormandschiew, I. 217*.
 Orsini, P. d'A. 432—440, 691**.
 Oshima 418*.
 Oshima, K. 87*.
 Ost, H. G. 366*.
 Ostasien, Groß-Ostasien (s. Indopazifischer Raum).
 Osteuropa: Abgrenzung gegen Mitteleuropa 15—20, B 575, 604, 658, 659 — Baltisch-baltische Randlandschaften 663—666.
 Otto I. 16*, B 287*.
 Otto III. 9*.
 Otway B 465*.
 Overbeck, G. v. 199*, 200*.
 Ozeanien: 93, B 292—293, 449, 453, 457, 458, 461 — Polynesier 100 bis 108.
 Paaschen 591*.
 Painlevé 244*.
 Palästina: K 119, 136, 238, K 241, B 353, B 354, 431, 459, 460, B 524, 557, 558, 674.
 Pallis, A. A. 159*.
 Palmerston 237*, B 531*, B 630*, B 676—677*.
 Panama: B 168, K 241, 357, 431, B 531, B 629, B 630, K 633, B 677, K 685.
 Paraguay: B 168, B 228, 339—343, 431, 457, 460, K 472, B 526, B 677.
 Parkes, H. B 680*.
 Paschitsch, N. 248*, 254*.
 Passarge, S. 421*.
 Paul von Rußland 188*.
 Paul von Jugoslawien B 287*.
 Paul, O. E. 642**, 644**.
 Paveltitsch, A. 245*, 246*, 255*.
 Penck, A. 657*.
 Pernitzsch, M. G. 303**.
 Peru: B 168, K 178, 205—215, B 285, 337, 342, 431, 442, 457, K 471, B 677.
 Pétain B 174*, 244*, B 286*, 326*, B 406*, 688*.
 Peter der Große 19*, B 287*, 500*, 501*, 508*, 664, B 682*.
 Peter von Jugoslawien 255*.
 Petersen, N. 21—24, 318—323, 657—662, 659*.
 Pfeffer, K. H. B 169*, 304**.
 Pfeffer, N. B 466*.
 Pflüger, J. 94*.
 Philby, S. J. 331*, 671*, 674*.
 Philippinen: 199—204, B 233, K 241, B 294, 450, 456, 459, B 528, 554, 597—599, B 627, B 630, B 681.
 Pichégué 311*.
 Pickens, W. 431*.
 Pickering, E. H. B 232*.
 Pinder B 114*.
 Pintschovius, K. 637**.
 Pius XI. 588*.
 Pius XII. 587*.
 Pjewzoff 80*.
 Plaetschke, B. 69—79.
 Plagemeier, S. 591—600.
 Plato 487*.
 Plettenberg, W. v. 604*.
 Pleyer, K. 304**, 305**.
 Plinius 543*.
 Polen (ehemaliges, Generalgouvernement): 5—12, 13—20, B 41, 128 bis 130, 133, 137—145, 149, 369, 370, 452, 454, 455, 460, 601, 604 bis 607, 610, 660—661, 664, 665 — Gdingen (Gotenhafen) 482 — Pripietümpfe 667—668.
 Portorico 195—198, 203, 599.
 Portugal: B 110, K 119, B 171, K 178, 264—265, 282, B 288, B 292, K 362, K 417, 438, 441 bis 442, 450, 455, 456, 458—461, K 472, B 526, K 534, B 576, B 578, K 585, 660, 661, B 677, K 685 — Azoren: B 406, B 523.
 Portugiesisch Timor: B 675.
 Potanin 80*.
 Poulet, R. B 171*.
 Praesent, H. 690**.
 Pretorius 269*.
 Pribicevic 254*, 255*.
 Pritchard 97*.
 Ptolomäus 543*.
 Pückler, C. E. v. 644**.
 Quante 363*.
 Quentin, E. 125*.
 Quesnay 179*.
 Quisling, V. 534—535*.
 Raditsch, S. 245*, 248*, 255*.
 Raditsch, V. 255*.
 Radowitz, v. (Botschafter) 203*.
 Raid, W. 203*.
 Rambaud, A. 161*.
 Ramming, M. B 628* 690—691**.
 Ranke, L. v. 38*.
 Raschid, Ibn 331*, 671*.
 Rassenfragen (s. a. Bevölkerungsfragen): Weißafrika, Weißaustralien B 43 — Neger 272—273, 445 — Indianer 441—442, 445 — Balkanrassen 480 — Rassenkampf in Frankreich 647—649, 653—654 — Juden s. dort, Araber s. dort.
 Rathjens 330*.
 Rattazzi 253*.
 Ratzel, F. 28, 38*, 136, 145, 167*, 313*, 316, 346*, 350*, 351*, 369*, B 404*, 421*, B 462*, B 531*, B 578*, 595*, 596*, 600*.
 Raumlehre: Wehrgeopolitische Raumschrumpfung 372—373 — Soldat und Raum 377—381 — Raumordnung und Geopolitik 481 bis 496 — Grenzsetzungskunde 562—574.
 Reche 104*.
 Regionalismus 429.
 Reichardt, Th. 646**.
 Reimers, E. 476**.
 Reischle 321*.
 Repington B 683*.
 Reuleaux, E. B 679*.
 Reventlow, E. zu 644**.
 Rhodes, C. J. 269—271*.
 Riccardi, R. B 525*, B 526*.
 Richardson, J. M. B 172*.
 Richelieu 647*, 654*.
 Richthofen, v. (Botschafter) 202*.
 Riebeeck, J. v. 266*.
 Ritterbusch 366**.
 Riza Schah Palehwi B 582*, 675*.
 Rönnbeck 500*.
 Rohden, P. R. 123*.
 Rommel B 284*.
 Roletto, G. 691**.
 Rondon 52*.
 Roosevelt, E. B 625*.
 Roosevelt, F. D. B 110*, B 114 bis 116*, 120—121*, B 160*, 181 bis 185*, 190*, 192*, 194*, 195*, B 229*, 275—277*, 283*, B 291*, B 293*, B 352*, B 356*, B 357*, 387*, 399—403*, B 411*, B 412*, 441*, 445*, 446*, B 467*, 473*, 474*, 517*, 518*, 535—536*, B 576—577*, 586*, 599*, 600*, B 624*, B 676*, B 679*, B 682*, 686—687*.
 Roosevelt, J. 275*.
 Roosevelt, Th. 593*, 599*, B 626*.
 Rosas 340*, 341*.
 Ross 645**.



- Tegetthoff 500*.
 Teleki B 230*, B 285*.
 Tellenbach, G. 689–690**.
 Thacombai 93*, 94*, 98*, 99*.
 Thailand: B 114, B 115, K 118,
 B 171, B 175–176, B 234, K 242,
 B 290, B 293, B 352, B 358, B 409,
 450, 456, K 472, B 527, B 529,
 B 531, K 534, 553, 554, B 578,
 B 579–580, B 627, B 629, K 633,
 B 680.
 Thiede 364**.
 Thiele, W. 55**.
 Thomas, B. 646**.
 Thompson, L. 307**.
 Thoss, A. 125–136, 164–167.
 Thukydides 37*, 594*.
 Thynen 658*.
 Tiberius B 285*.
 Tichy, H. 188–194, 640–641**.
 Tilsner, K. B 407*.
 Titulescu B 42*.
 Todt B 624*.
 Tomislav von Kroatien 252*.
 Toschi, U. 521**.
 Toyo B 232*.
 Transjordanien: K 119, 332,
 B 407, 431, B 524, K 586, 674–675.
 Treitschke, H. v. 38*, 346*.
 Trelles, C. B. 261*.
 Trillmilch, W. 365**.
 Trinkler 81*.
 Trotzky 427*, 428*, B 465*.
 Tryggvason, O. 497*.
 Tschechoslowakei (ehemalige):
 431, 455, 611.
 Tse-Yung 535*.
 Tsurumi, Y. B 359*.
 Tucel, G. 304*, 477**.
 Türkei: B 47, K 51, B 109, K 119,
 155–158, 162, 163, 216–222, 225,
 238, K 242, 252, 255, 332, B 353,
 B 354, K 362, K 472, 431, 450,
 453–456, 458, 461, B 463, B 464,
 K 472, B 524, K 534, 557, B 578,
 B 625, 669, 670, 671, K 685.
 Ungarn: B 40, K 51, K 119, 125, 134,
 135, K 178, B 230, K 242, 246, 252,
 254, 350–351, 374, K 417, 450,
 451, 455, 456, 458, 459, K 580, 601,
 602, 604–608, 610, 611, 612–622,
 K 633, 660, 661, 662 – Deutscher
 Kultureinfluß 479–486.
 Universalismus (s. a. Imperialismus-
 418, 429).
 Unkrig, W. A. 63*.
 Unshelm 93*, 94*.
 Urach 52*.
 Uruguay: B 43, B 168, 187, B 285,
 339–341, 343, 431, 457–461,
 B 578, B 677.
 U.S.A.: 22–24, B 43–48, K 51, 93,
 94, B 114–116, K 119–120, 120
 bis 121, 136, B 168–171, B 172
 bis 175, K 178, 181–187, B 228 bis
 231, B 232–234, B 236, K 242,
 274–283, B 285, B 288, B 290 bis
 294, 300–301, 305–308, 335 bis
 337, 340, 344–346, B 352, B 357
 bis 361, K 362, 387, B 406–408,
 B 409–413, K 417–418, 419 bis
 420, 420–421, 431, 439–440, 441,
 443–445, 446–447, 450–453, 457,
 458–461, 466–469, K 473, 473 bis
 474, 517–519, 520–521, B 523,
 B 524, B 526, B 527–531, K 534,
 535, 546, 560–561, B 575–577,
 B 579–584, K 586, 591–600,
 B 623–626, B 627–630, K 633
 bis 634, 651, 653, 659, B 677, B 679
 bis 684, 685, 686–687 – Portorico
 195–198 – Alaska 188–194 –
 Philippinen s. dort – Vatikan und
 U.S.A. 301–302, 587 – Washington
 als Stadt 363.
 Utley, F. B 46*, B 463*.
 Valjavec, F. 479–480**.
 Vandevelde 430*.
 Vansittard, R. 242*.
 Vargas 185*, 520*, 521*, B 576*.
 Vatikan 22–24, 122, 123, 300,
 587–589, B 625.
 Vasco da Gama 264*.
 Vasmer 161*.
 Vasquez 560*.
 Vedenski, A. 686*.
 Veiter, Th. 267**.
 Venezuela: B 228, B 352, 431, 449,
 457, 459, 460.
 Veringetorix 648*.
 Verkehrsgeopolitik (s. Wirt-
 schaftsgeopolitik).
 Vesainen, J. 498*.
 Viallate 294*.
 Viktor Emanuel 195*.
 Vives, J. V. 256–263, B 407*.
 Vogel, J. 94*.
 Vogt, L. 22*, 23*.
 Voigt, H. J. 5–12.
 Volhard, E. 274*.
 Voltaire 650*.
 Vowinkel, K. 29–36, 366–367,
 371–376, 496, 519*, 637–639, 642,
 B 682*, 691–692.
 Wagenführ, H. 476–477**.
 Wagner, R. B 404*.
 Wagner, Dr. R. 440.
 Wahhab, Abd el 331*.
 Waldislav von Polen 610*.
 Wanderschreck, H. 56**, 645**.
 Wangtschingwei B 44*, B 176*,
 B 357*, B 411*, 419*, B 468*,
 B 580*.
 Washington, G. B 116*, B 231*,
 B 357*.
 Wassmus B 111*, 675*.
 Wavell B 111*, B 112, B 170*, 238*,
 B 284*, B 582*, B 677*, B 678*,
 682*.
 Weber, Th. 93*, 96*.
 Weber, S. 607*, 609*, 611*.
 Weege, Paul 513–519.
 Wegener, G. 559*.
 Wehner, J. M. B 45*.
 Wehrgeopolitik (s. Wehrwirtschaft,
 Kriegereignisse): 1–4, B 111–112,
 372–373, 377–381, 387, B 462,
 476 – Wehrwissenschaft und Geo-
 politik 37–39 – Geopolitik der
 Luftwaffe 381–388 – Wehrmili-
 tismus der nordischen Länder 510 bis
 512 – Grenzzetzkunde 562 bis
 574 – Marineimperialismus in U.S.A.
 591–600.
 Wehrwirtschaft (s. a. Kriegereignisse
 und Wirtschaftsgeopolitik): Öblok-
 kade 180 – Kola 496–512.
 Welles, S. 182*.
 Werner, M. 317.
 Wet, de 272*.
 Weygand, M. B 285*, B 626*.
 White, A. D. 599*.
 Whitmees 100*.
 Wiersbitzki, K. 559*.
 Wilhelm II. 200*, 270*.
 Wilhelm III. von Nassau-Oranien-
 burg 267*.
 Wilhelm IV. von England 312*.
 Wille, U. B 579*, 590**.
 Willkie B 170*, 182*, 187*, B 614*.
 Wilson, W. 182*, 283, B 577*, 600*.
 Windelband 304**.
 Winship 197*.
 Wirsing, G. 559*, 645**.
 Wirtschafts- und Verkehrsgeo-
 politik: Norwegen 21–24 –
 Griech. Bahn 25–28 – Rußland
 79–82, 501–508 – Europäischer
 Großwirtschaftsraum 318–334, 474
 bis 475, 657–662 – „Kontinental-
 allianz“ Lists 448, 350–351 –
 Eurafrika 429–440 – Südamerika
 444 – Kanada 513–516 –
 Südosteuropa 612–622 – „Mono-
 kulturen“ 197, 206, 320, 444, 520,
 619 – M. und Autarkie 29–36.
 Wissmann, H. v. 330*.
 Witte 501*, 664*.
 Wohltat 21*.
 Wolseley 237*.
 Wüst, W. 689**.
 Xylander, R. v. B 112*.
 Yamamoto B 232*.
 Yanaihara, T. 307–308**.
 Yeats 325*.
 Yemen 449, 456, 673.
 Zahorsky, A. 476**.
 Zander, A. B 676*.
 Zeck, H. F. 309–313.
 Zeiss, H. 637**.
 Zetkin, K. 425*.
 Zuerli 304**.

AUTO-REISEBUCH

Kasimir Edschmid / 251 Seiten
Leinen RM 5.60

Ein Führer durch Landschaft, Kultur und Geschichte der schönsten deutschen Flußtäler und Gebirge. Mit 24 Phototafeln.

REVOLUTION IM MITTELMEER

Der Kampf um den italienischen Lebensraum hrsg. v. Paul Schmidt, Gesandter und Leiter der Presseabteilung des Auswärtigen Amtes.

178 Seiten. 23 Karten. Leinen RM 6.-

Dieser mit ausgezeichneten Bildern versehene stattliche Band gibt Auskunft über Raum und Wirtschaft des Mittelmeers. Für jeden politisch Interessierten ein willkommenes Buch.

Buchvertrieb - Gesellschaft m. b. H.
Berlin - Grunewald, Hohenzollerndamm 66

An unsere Leser!

Der Aufsatz von Franz Baumgartner **Grenzsetzungskunde**

dessen ersten Teil Sie aus Heft 10 kennen, ist jetzt vollständig in meinen „Schriften zur Geopolitik“ als Heft 20 erschienen. Die kartonierte Schrift umfaßt 28 Seiten, mit 13 Kartenskizzen und kostet RM 1.50

Wie schon der Aufsatz zeigte, handelt es sich um ein ganz grundlegendes Problem, das noch an keiner Stelle in neuerer Zeit behandelt wurde und heute starke Bedeutung besitzt.

Kurt Vowinckel Verlag

Ihr Name

PERI

verpflichtet

PERI-Rasiercreme und -Klingen

PERI Balsam (Rasierwasser)

PERI-Fixateur (Haarpflegemittel)

PERI-Hamamelis-Hautcreme

PERI-Eucalyptus-Zahncreme

Dr. Korthaus

Dr. Korthaus • Frankfurt a. M.

INDIEN

Acht Einzeldarstellungen. Herausgegeben von KURT VOWINCKEL

Jeder Band enthält 100 bis 200 Seiten mit Abb. und Karten und ist einzeln käuflich.

Preis je RM 3.— bis RM 5.—

1. Was ist Indien? Von Dr. Hermann Beythan.
2. Der Wirtschaftsgroßraum Indien. Von Dr. Hermann Lufft.
3. Indien im britischen Reich. Von Professor K. A. Bhatta.
4. Männer und Mächte im heutigen Indien. Von Mukund Vyasa.
5. Der Islam in Indien. Von Abid Hassan.
6. Die soziale Frage in Indien. Von Dr. Habibur Rahman.
7. Deutsch-indische Geistesbeziehungen. Von Dr. Ludwig Alsdorf.
8. Denkmäler indischer Kunst. Von Wilhelm Kruse.

Eine zuverlässige, von jedem englischen Einfluß freie, jedem verständl. Darstellung d. Probleme Indiens

Vor Weihnachten erscheinen die Bände 1, 2 und 4

KURT VOWINCKEL VERLAG / Heidelberg-Berlin-Magdeburg

Schule der Freiheit

MONATSSCHRIFT FÜR ORGANISCHE GESTALTUNG VON KULTUR, GESELLSCHAFT UND WIRTSCHAFT / HERAUSGEBER OTTO LAUTENBACH

Novemberheft:

ZEITSPIEGEL: Japans politische Stellung / Indochina, eine entgangene Beute / Männer des Systems / Entscheidungen im Osten • HAUPTTEIL: K. Becker: Idee gegen Idee / O. Spengler: Gedanken / H. Abelbeck: Die Stadt ist groß / H. Schumann: Aufstieg und Niedergang des alten Rom / G. Cassel: Neue Faktoren des wirtschaftlichen Fortschritts / W. Büsselberg: Dringende Probleme der Wasserwirtschaft V. / H. K. R. Müller: Preisstop oder Grundrentenstop

Wirtschaftsspiegel — Wirtschaftsnotizen

Büchertisch

AUSSPRACHE: Altersversorgung ohne Zins?

Einzelheft RM 1.20

Vierteljährlich RM 3.30

Probeheft oder Werbeblatt kostenlos!

OTTO LAUTENBACH VERLAG BUCKOW / MÄRK. HÖHENLAND